

Neuester Zustand
der vorzüglichern
Spitäler
und
Armenanstalten
in einigen Hauptorten
des
In- und Auslandes
beobachtet und beschrieben

von

Dr. Carl Maximilian Andrée,

Secundar-Arzt am St. Jakobs-Spital zu Leipzig und
Unterlehrer an dem damit verbundenen Königl.
klinischen Institute.



Zweyter Theil.

Die Spitäler und Armenanstalten der Schweiz, Frankreichs, Hol-
lands und Deutschlands.

Leipzig 1811.

Bei Johann Ambrosius Barth.

V o r r e d e.

In diesem zweiten Theil meiner Reisebeschreibung fasse ich alles zusammen, was ich auſſer Paris in den übrigen Orten, ſah und beobachtete, und zwar ganz in der Ordnung, in der ich reiste. Wiewohl ich mich zuerſt und zwar einige Zeit in Wien aufhielt, ſo glaube ich doch dieſe Stadt mit Stillschweigen übergehen zu können, da ſeitdem die Topographie des Hrn. D. Türkheim, ſo wie auch eine gedrängte Nachricht von dem neuſten Zustande der Volksmenge des Armenſtandes und der vorzüglichſten Wohlthätigkeitsanſtalten in Wien, zum Beſten des Blinden-Inſtitutes daſelbſt, ohne Namen des Autors, erſchienen iſt. Letztere Schrift erſetzt wirklich, was erſtere, die übrigens ſehr ausführliche Détails giebt,

zu wünschen übrig läßt. Außerdem versprach ich über Vaccine und Taubstummen-Institute, das Ausführliche und Allgemeine im zweyten Theil nachzuhohlen; was aber nicht geschehen. Ueber Vaccine fehlen mir noch viele Belege, ohne welche eine vollständigere Uebersicht nicht gegeben werden kann. Leider hat diese gute Sache noch mit vielen Vorurtheilen zu kämpfen; doch ist es erfreulich, zu sehen, wie überall die Verfügungen von Seiten der Regierungen geschärfter und durchgreifender werden. Vor kurzem herrschte hier sogar in unsrer Stadt eine ziemlich starke Blatterepidemie; man sah sich genöthigt, ernste Maafsregeln zu ergreifen, wohin besonders der geschärfte Befehl gehört, daß kein Kind in die Freyschule aufgenommen wird, welches nicht bescheinigen kann, daß es vaccinirt worden ist. In den öffentlichen Blättern wird man gelesen haben, daß Hr. D. Gehler allhier mit der menschenfreundlichsten Bereitwilligkeit bekannt machte, daß er alle sich meldende Kinder, wöchentlich an einem bestimmten Tage unentgeltlich bey sich

impfen, so wie auch auswärtige Aerzte und Chirurgen, jederzeit mit guter Lym-
phe versehen wolle, wenn sie derselben
bedürften. Diese Ankündigung hat den
erfreulichsten Erfolg gehabt; aus dem
stets von mir geführten Protocoll bey die-
sem wöchentlichen Impfgeschäft, ergiebt
sich, daß schon an 200 Kinder seitdem
sind geimpft worden; so waren auch die
Nachfragen, wegen Lymphhe, sehr häufig,
und wurden alle auf das schnellste befrie-
diget. Möge sonach es bald gelingen, hier
wie überall jener schrecklichen Krankheit
allen Zugang zu verschliessen, und den
Sieg der Vaccine vollkommen zu machen;
möge aber auch die fernere Zeit uns leh-
ren, ob die schützende Kraft der Vaccine,
die doch erst durch zwey Decennien ohn-
gefähr bekannt ist, für das ganze Lebens-
alter sich bewährt erweist, eine Besorg-
niss, die nicht ungegründet ist; möge man
ferner beym Impfgeschäft selbst immer so
vorsichtig als möglich verfahren, in der
Wahl der Kinder, von denen weiter ge-
impft werden soll, die größte Gewissen-
haftigkeit beobachten, das Fortpflanzen
der Lymphhe von Arm zu Arm durch die

verschiedensten Organismen nicht zu weit treiben, weil dadurch eine endliche Ausartung desselben unvermeidlich ist. Dies sind meine Wünsche.

Wegen der Taubstummen-Institute mich noch zu entschuldigen, sage ich nur so viel, daß ich Eshtmes Anstalt noch nicht, wiewohl ichs hoffte, sehen konnte. Ohne diese würden alle übrigen Zusammenstellungen nur mangelhaft seyn. Mit Vergnügen sah ich aber vor kurzem unser kleines Institut, und da ich ohnehin nunmehr die Anstalten hiesiger Stadt so wie des Vaterlandes im allgemeinen, näher prüfen und zum Zweck meiner pragmatischen geschichtlichen Bearbeitung genau beobachten will, so wird diese alsdann nicht übergangen werden, und ein vergleichender Ueberblick vielleicht passender an seinem Orte seyn.

I n h a l t

Bern, großes Krankenhaus	-	S. 3
Solothurn, Bürgerspital	- -	6
Strasburg, allgem. Bürgerspital	-	10
Heidelberg, lutherisches Kranken- und Versorgungshaus	- -	16
Frankfurt a. M., Irrenanstalt — Senkenbergsche Stiftung — Bürgerspital — Spital zum heiligen Geiste	- - -	19
Brüssel, St. Johannes-Spital — St. Peters-Spital — Knaben- und Mädchen-Weisenhaus		28
Antwerpen, St. Elisabeth-Spital — Irrenanstalt — Knaben- und Mädchen-Weisenhaus — Hospice des Garçons — Hospice de Terminck — Hospice de la Charité	- - -	37
Rotterdam, Weisenhaus	- -	50
Haag, Bureau de Santé de l'armée Batave	-	56
Leyden, Militär-Spital	-	7

VIII

Amsterdam, Het Garthuis — Het Pesthuis — Het nieuwe Werkhuis — Het Rasphuis — Het Ver- beterhuis — Het Vondelings Weeshuis — Het Diaconie Weeshuis — Het Burger Weeshuis — Het Roomsche Comptoir — Het Oude Mannen en Vrouwenhuis	—	—	—	S. 82
Broeck	—	—	—	132

Ich beginne, nachdem ich die nöthigen Worte über den Plan, den ich in diesem zweyten Theil meiner Reisebeschreibungen zu verfolgen für nöthig erachtete, vorausgeschickt habe, mit meinen Wanderungen durch die

Schweitz.

Im Schoofse dieser großen, mir ganz neuen Natur verlebte ich selige Tage, deren Erinnerung ich um nichts tauschen möchte. Mit ganzer Seele, mit vollem Gefühle gab ich mich der Anschauung, der in ihren Gestaltungen so mannichfaltig abwechselnden, oft furchtbar schönen Schöpfung hin. Auf hohen Alpen, hier und dort in friedlichen Sennen zerstreut wohnend, nur selten die Städte suchend, von keinem bürgerlichen Zwange gedrückt, von keiner Sorge geängstigt, bey einfacher, natürlicher Kost, in der himmlisch reinen Luft, ist der Schweitzer gesund und zufrieden. Da bedarf es keiner großen Kranken - keiner weitläufigen Versorgungshäuser, keiner sonstigen ausgebreiteten Armenanstalten. Eine einsame Senne, wo der ermüdete, oder verirrte Wanderer einkehren, und, eigner Wirth und Gast, von dem, was menschenfreundliche Vorsicht zurückliefs, sich sättigen und stärken kann; hier und da ein kleines Hospice von barmherzigen Brüdern verwaltet: dies sind die

Anstalten, die der Reisende findet, wenn er aufsteigt aus den Städten und die Höhen durchstreicht; überall findet er gute, gastfreundliche Menschen, überall steht dem Erkrankten, dem Verunglückten ein Obdach offen, wo ihm alle Pflege und Wartung zu Theil wird, wie sie reine Menschenliebe gebietet, die keinen Eigennutz kennt. Ich begann meine Fußwanderung von Zürich aus über den hohen Albis nach Zug, über den See nach Arth, hinauf auf den Rigi, herab nach Küstnacht, über den Vierwaldstädter See nach Luzern, von da über denselben See nach Altdorf, durchs Schöllenenenthal über die Teufelsbrücke nach Andermatt, Realp, wo zwey Kapuziner ein Hospice verwalten, über die Furka nach dem Rhône-gletscher über die Mayenwand nach dem Grimselhospice, durchs Haslithal nach Meieringen, nach Grindelwald, Lauterbrunnen, über den See nach Thun und endlich nach Bern. Hier erst im Gewühl der grossen Stadt zerstreute sich der süsse Rausch, in dem ich auf der ganzen Wanderung mir selbst nur, der Natur und guten Menschen im Vergessen aller bürgerlichen Verhältnisse gelebt hatte; hier sah ich wieder die Gebrechen, das Elend, die Noth, welche der Verein der Menschen in grossen Städten herbeyföhret, Krankheit, Armuth, Hülfslosigkeit; hier hörte ich zum erstenmal wieder von politischen Handeln, über die im eigentlichen Sinne erhaben ich vorher gewandelt war, auf den Höhen, zu welche nur selten der alles verheerende Krieg sich erhebt. Leider wüthete er durch die Thäler des sonst so friedlichen Landes, zerstörte und verheerte die festen Burgen und Schlösser, verwüstete die Städte, ver-

nichtete den Wohlstand, verkümmerte die Nahrung und mehrte so in Stadt und Thal die Menge der Darbenden und Hülfbedürftigen. Bald erholte sich freylich der Senne auf den Alpen im reichen Schoosse der Natur, doch so oft ich herabstieg in die Städte waren die Spuren jener unseligen Kriege unverkennbar, besonders in der sonst so blühenden Stadt

B e r n,

wo ich mich nur zwey Tage aufhielt, und der Güte des Hrn. D. Raetzer, der sich mir einen ganzen Vormittag widmete, das meiste, was ich sah, zu verdanken hatte. Von den öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten rieth er mir besonders das

grofse Krankenhaus

zu sehen. Rudolphi *) beschreibt dasselbe auch, so wie das Bürgerspital und das Knabenwaisenhaus. Letztere beyde Anstalten sah ich nicht, weil die Zeit zu kurz war; doch was gegenwärtiges Krankenhaus anbelangt, so finde ich, daß seitdem einige Abänderungen vorgefallen sind, besonders in Bezug auf das Militär, welches wieder daraus verlegt worden ist, das aber damals, als Rudolphi dort war, den besten Theil der Gebäude inne hatte. Ich finde ausserdem in Rudolphi Beschreibung noch einiges hinweggelas-

*) Siehe dessen Bemerkungen aus dem Gebiet der Naturgeschichte, Medicin und Thierarzneykunde etc. Berlin, 1803. 2ter Theil, pag. 129.

sen, so daß die meinige hier nicht überflüssig seyn wird. Das Gebäude ist wirklich sehr schön, groß, fest, ganz von Stein gebauet; es liegt freundlich und gesund am Stadtwall, macht auf der einen Seite Fronte nach der in einiger Entfernung hinströmenden Aar und deren anmuthigen Umgebungen, auf der andern Seite nach der Stadt. Eine Art von Hausmeister führte mich herum. Schöne, breite Treppen, lichte gewölbte Gänge, auf jedem derselben in der Mitte ist eine Uhr angebracht. Im ersten Stock ist ein Versammlungszimmer für die Directoren des Spitals, in welchem rings an den Wänden herum Tafeln und Charten hängen, welche die Legate und Vermächtnisse angeben, die dem Hause nach und nach zufielen, und worauf auch die Risse aller dem Spital gehörigen Grundstücke und Besitzungen zu sehen sind. Das Spital soll beträchtliche Fonds haben; es ist für 120 Kranke eingerichtet, ich fand deren nur 111. Krätzig, Venerische, Epileptische und Wahnsinnige werden nicht aufgenommen, sondern in eine andre Anstalt, die vor der Stadt liegen soll, die ich aber nicht sehen konnte, untergebracht. — Man führte mich zuerst in die sogenannte Kinderstube, wo sich viele Kinder, meistens crophulöse, rhachitische, atrophische, unter Aufsicht einer Wärterinn befanden. Diese Stube war geräumig, luftig, nicht mit Betten überhäuft. Ueberhaupt herrschte allgemein so ziemlich reine und frische Luft, doch klagte man mir, daß es sehr schwer falle im Hause den Spitalgeruch ganz zu verbannen, wiewohl man salzsaure Räucherungen macht, die Gruben der Abtritte durch Flusswasser können ausgespült

werden; man die Nachtstühle so reinlich als möglich hält. Es muß das seinen eignen ganz besondern Grund haben, der vielleicht in der Lage des Gebäudes, in den Umgebungen, im Luftzug etc. zu suchen ist. Das Lager in jener Kinderstube wie im allgemeinen durchs ganze Spital waren Matratzen und eingenähte Friesdecken; Federbetten giebt man nur, wo es nöthig ist. Der größte Saal im Hause faßte 12 Betten, die nicht ringsherum, sondern nur an einer Seite herab und nicht zu dicht standen. Die übrigen Säle waren ohngefähr zu 6—9 Betten. Die weiblichen Zimmer sind nicht zu streng von den männlichen getrennt, wie ich überhaupt keine sonderliche Vertheilung der Kranken nach der Art ihrer Krankheit bemerkte. Jeder Kranke hatte eine Tafel am Bette hängen, die aber nicht alle beschrieben waren; viele bezeichneten nur den Namen des Kranken und die Bettnummer, andre aber, besonders die der chirurgischen Kranken, gaben genau alles an, Namen, Nummer, Eintrittstag, Alter, Krankheit etc. Wöchentlich zweymal bestimmt der dirigirende Arzt wer abgehen kann und soll. Wer dazu einmal notirt ist, muß ohne alle Widerrede gehen, wenn nicht bedeutende Hinderungen in den Weg treten. An eben den Tagen wird auch aufgenommen, dringende Fälle nicht gerechnet, die natürlich an keinen Tag, an keine Stunde gebunden sind. — Eine besondre Apotheke besitzt das Spital nicht, sondern man verschreibt aus den Stadtapotheken, und zwar aller 3 Monate aus einer andern. — Im Ganzen fand ich in den 4—5 Zimmern, die ich sah, nicht viel bedeutende Kranke, eine Frau mit Carcinoma

mammae und einen jungen Mann mit gallopirender Schwindsucht; die meisten liefen ziemlich munter umher. An Wärtern und Wärterinnen schien es nicht zu fehlen. — Die Küche ist groß und die Anordnung der Diät im wesentlichen folgende: Früh Suppe, Mittags entweder sogenannte *Diät*, d. h. bloße Bouillon - Suppe ohne Brod, oder *halbe Kost*, d. h. Zugemüse ohne Fleisch, oder *ganze Kost*, d. h. täglich $\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch mit Zugemüse. Durchgehends Weißbrod, Abends bloße Suppe, oder Obst, oder Zugemüse, oder Mehlspeise. — So viel von diesem Spital, ich gab dem Hausmeister ein Trinkgeld und eilte die übrigen Sehenswürdigkeiten der Stadt, so viel es mir die Zeit erlaubte, in Augenschein zu nehmen.

Meine weitere Reise von Bern ging nach

Solothurn,

wo ich das sogenannte

Bürger - Spital

sah. Es ist dasselbe eine klösterliche Anstalt und wird von Hospitalittinnen besorgt, unter dem Schutze der heiligen Martha. Das Gebäude liegt an einer der Brücken, die über die durch die Stadt strömende Aar gehen. Ich kam Abends in Solothurn an, und mußte, da ich gleich den Morgen darauf wieder fortreisen, und dieses Spital doch nicht ungesehen lassen wollte, die hochwürdigen Frauen noch ziemlich spät Abends incommodiren. Ihre Ordenstracht ist ganz weiß. Ich fand sie alle in der Küche und

im Refectoir versammelt; sie waren sehr gefällig und bereitwillig mir die Anstalt zu zeigen. Es ist dieses Spital das einzige in der Stadt, daher mag es wohl auch kommen, daß auch männliche Kranke der Pflege der Schwestern mit anvertrauet sind. Der Etat des Hauses ist auf 60 berechnet, welche Zahl aber nicht immer voll ist. Die jährliche Aufnahme rechnet man auf 400, die Sterblichkeit soll immer auf 50 betragen, was freylich sehr viel wäre, doch sind dies nur die muthmaßlichen Angaben einer Schwester, die mich herumführte. Sie sagte mir, daß ein Chirurgus, den sie schlechthin Scheerer nannte, und 4 Aerzte am Spitale angestellt wären, die von Viertel-Jahr zu Viertel-Jahr in der Direction abwechselten. Alle Kranke, die aufgenommen seyn wollen, müssen sich bey dem dirigirenden Arzt melden, der sie genau untersucht, und sodann den Aufnahmezettel ausfertigt, den der Regierungs-Praesident unterschreibt, worauf die Aufnahme ohne alle Umstände erfolgt. Man nimmt aus oben schon erwähntem Grund alle Arten von Kranken auf, doch haben Krätzigige, Venerische, Schwangere und Epileptische einen besondern Flügel des Gebäudes inne, der mehr getrennt und abgeschieden ist. Die Krätzigen werden meist mit Schwefel innerlich und äußerlich behandelt; den Venerischen giebt man Frictionen bis zur Salivation, und innerlich meist den Mercurius gummosus Plenki. Leider sind im Hause selbst keine Bäder, doch ist ein Stadtbadehaus in der Nähe, in welchem diese beyden Klassen von Kranken, die der Bäder am meisten bedürfen, gegen Accord nach Erforderniß baden können. Sieche, schwache

Kranke werden dahin in einer besondern Kranken-
chaise getragen. In Spital selbst giebt man nur,
wenn es die höchste Noth erfordert, ein Bad auf
der Stube. Alle übrigen Kranken, welche nicht
zu oben genannten besondern Klassen gehören,
sondern allgemeine Fieberkranke sind, oder an
chronischen Uebeln leiden, oder chirurgischer
Hülfe bedürfen, liegen in zwey an einander stos-
senden Sälen, die beyde nur durch eine dazwi-
schen stehende Kapelle, in der täglich Messe
gelesen wird, geschieden sind. Der eine ist für
Männer, der andre für Weiber; eine Thüre
führt aus einem in den andern und die wechselseitige
Communication scheint nicht sehr gestört
zu seyn. In jedem dieser Sale zählte ich 17 Betten;
sie standen der Länge nach an den Wänden
herum, so weit davon entfernt, daß ein breiter
Gang gelassen war, in dem an jedem Bette
die Nachtstühle sich befanden. Es waren grosse
Himmelbetten, mit Vorhängen ringsum versehen,
so, daß der Kranke ganz eingeschlossen
lag, keiner von dem andern etwas sehen konnte.
Von den Reconvalescenten lagen hin und wieder
zwey in einem Bette, was, so anstößig und gesundheitswidrig
es auch übrigens seyn mag, doch der Raum wenigstens der
ausserordentlich breiten Bettstellen sehr gut verstattete. Ich
fand durchgängig Rosshaarmatratzen und eingenahte
Friesdecken; nur hin und wieder Federbetten. Der Geruch,
besonders in dem männlichen Saale, war sehr stark, was wohl
von den Nachtstühlen herkommen mochte, die täglich nur
zweymal ausgegossen werden; ausserdem müßte allerdings bey
dem freyen Durchzug, den die Luft in beyden Sälen durch
einander gegen-

überstehende Fenster hat, eine reinere Atmosphäre herrschen. Der Fußboden in diesen Sälen ist leider von Stein. Nachts brennen Oellampen darinn. — Die Diät der Kranken konnte ich nicht genau erfahren. — Medicamente werden nicht geschont. Die Schwester Apothekerin, eine sehr junge, hübsche, artige Person, die in der Pharmacie sehr bewandert war, zeigte mir in der sehr gut eingerichteten Apotheke das Receptbuch. Viele Büchsen und Gläser mit Etiquetten von alten überflüssigen Arzneyen standen nur pro forma da, besonders was die Menge von destillirten Wässern betrifft. Man bereitet alles mit gemeinem, einfachen destillirten Wasser, das die Schwestern selbst bereiten, wie auch mehrere andre pharmaceutische und chemische Präparate, besonders Antimonialia und Mercurialia. Das Laboratorium ist klein, aber nett eingerichtet. — Im Dienst durchs ganze Haus, sowohl in der Krankenwartung als in den übrigen Verrichtungen und Beschäftigungen gehen Mägde und Knechte den Schwestern zur Hand. Ich sah unter den Schwestern eine Novize; ihrem Orden sind mehrere zu wünschen, doch verweise ich meine Leser auf das, was ich im ersten Theil meiner Reisebeschreibung bey Gelegenheit der Soeurs de la Charité und ihrer neuen Organisation im Allgemeinen von den klösterlichen Kranken-Anstalten sprach.

Gern hätte ich in Solothurn noch das von mehrern Reisenden gerühmte Gefängniß gesehen, das sich besonders dadurch auszeichnen

soll, daß man die Züchtlinge darinn nicht mit den gewöhnlichen Zwangsmitteln als Ketten und dergleichen sind, in Verwahrung hält. Allein der Zutritt ist nicht so unbedingt jedem gestattet, und es würde viele Umstände gemacht haben, die Erlaubniß zu erhalten. Man sagte mir dies gleich bey meiner Ankunft, als ich mich darnach erkundigte, und ich konnte mich nicht entschliessen, deswegen mehrere Tage im Orte zu bleiben, zumal da die Witterung sehr ungünstig war, und ich in der Zwischenzeit nicht viel Wanderungen in der sonst reizenden Gegend umher würde haben machen können. Daher, wie schon gesagt, meine schnelle Abreise gleich am andern Morgen nach Basel, wo ich auch nur einen Tag verweilte, um

Strasburg

bald zu erreichen. Ich machte daselbst die Bekanntschaft von Lobstein und Lauth, die beyde im

allgemeinen Bürger - Spital

angestellt sind, wo ich oft ihre Visiten begleitete. Das Spital liegt etwas versteckt; am Hauptgebäude zählte ich eine Fronte von 28 Fenstern, die ziemlich hoch und groß sind, und weit von einander stehen. Die Zimmer zu ebner Erde haben die größte Höhe, werden aber nie mit eigentlich Kranken belegt, diesen sind die Zimmer im ersten Stock gewidmet, die zusammen ohungefähr 300 Betten fassen können. In den Zimmern des zweyten Stockes befinden sich die sogenannten Valetudinaires und die chronischen

Kranken, auch hat das Accouchement darinn verschiedene Zimmer inne. Im ganzen kann das Spital zwischen 900 — 1000 Kranke fassen, die aber nicht alle in diesem Hauptgebäude liegen, sondern auch in mehrern ganz besonders stehenden, kleinen, niedern Häusern. Man bringt in diese besonders die Irren, die Krätzigen, die Venerischen, auch sind daselbst klinische Zimmer eingerichtet, sowohl für das Accouchement, als auch für chirurgische und innere Kranke. — Als ich Lobsteins Visite folgte, sah ich im Hauptgebäude einen Saal von 24 Betten für Schwangere, der ziemlich groß und geräumig war. Die Betten standen darinn nicht an den Wänden herab, sondern Reihenweise hintereinander; der Ofen war in der Mitte, und die Betten zunächst um ihn herum genossen die Wärme aus der ersten Hand, während sie den nach den Fenstern zu stehenden abzugehen schien. Auf jedem Bette, was ich auch überall durchs ganze Spital fand, lag eine Tafel, in die eine gedruckte Tabelle eingehängt war, worauf täglich die Veränderungen im Verlauf der Krankheit, in der Kost und in den Medikamenten bemerkt werden. Der Arzt verrichtet dies selbst, und diktirt zwey ihm folgenden Eleven, dem einen was er in der Diät, dem andern was er in den Medikamenten abgeändert hat. Wo nichts zu verändern ist, macht er einen Strich auf der Tabelle, und die Eleven thun ein Gleiches in ihren Büchern. Dies Verfahren geht sehr schnell, ist aber unablässige, tägliche Pflicht des dirigirenden Arztes. Er erhält dadurch von jedem Kranken eine gedrängte Uebersicht, ein Skelett möchte ich sagen, von dem Gang der Krankheit

und der dagegen angewendeten Heilmethode, das hinreichend ist, um darnach die vollständige, ausführliche Krankengeschichte auszuarbeiten. Das Kostreglement ist ganz nach dem in den Pariser Spitalern eingerichtet, wie auch die pharmaceutische Methode. — Aus eben beschriebnen Saal der Schwangern kommt man in das sogenannte Conversationszimmer, in dessen Nähe die Geburtsstube ist, wo wöchentlich einmal touchirt wird. Es war gerade der Tag und die Schüler der Ecole de Médecine versammelten sich dazu Vormittags um 10 Uhr, um welche Stunde ich auch eingeladen war. Es wurden 2 Subjecte touchirt und zwar ziemlich oft hintereinander, eine 14—15 mal. Lobstein meinte, daß es manchmal noch öfterer ohne Nachtheil geschehen lasse; er äußerte bey Gelegenheit, als ich eine der Entbindung sehr nahe Person touchirte, und den Mutterhals noch sehr verlängert fand, daß er nur bey Erstgebährenden das gänzliche Verschwinden desselben zur Zeit der herannahenden Geburt bemerkt habe, daß dieses Zeichen aber bey den nachherigen Schwangerschaften weniger merklich sey. — Ich sah keinen Geburtsstuhl, sondern blos Geburtsbetten. Die Wöchnerinnen werden in ein besondres Zimmer gebracht, in welchem aber auch weibliche Kranke andrer Art liegen, wenn es Mütter sind, die kleine Kinder unter zwey Jahren bey sich haben. Die Kinder lagen bey den Müttern mit im Bette. Es roch sehr schlecht in diesen Zimmern, wie ich überhaupt nicht überall die größte Reinlichkeit fand. Kochsalzsaure Räucherungen werden nur in den Klinischen Zimmern gemacht, wohin mich Lobstein auch

führte, und von welchen er mir besonders die fürs Accouchement zeigte. Man muß durch die Zimmer der chirurgischen Klinik hindurch, um in diese zu gelangen, wie überhaupt das ganze Locale hier ziemlich enge, niedrig, winklicht ist, auch nicht sehr reinlich gehalten war. In einem Conferenzzimmer versammeln sich die Schüler der Hebammenschule an bestimmten Tagen in der Woche und hören die Vorlesungen mit an. Es stand hier ein Schrank mit den nöthigsten Instrumenten zur Demonstration, auch war ein Froriepscher Touchir-Apparat da. Doch zieht Lobstein die Touchirübungen am Cadaver vor; er läßt die Schülerinnen lieber am Cadaver als am Phantom manoeuviren. Er wies mir eine Tabelle über alle im Jahr 1806 im Spital vorgefallne Geburten, die nach drey Klassen angegeben waren: *naturelles*, worunter er Kopf-Gesichts- Fuß- und Steifsgeburten rechnet; *non naturels*, d. h. Wendungen und Instrumentalverfahren ohne Verletzung; *contre la nature*, d. h. Instrumentalverfahren mit Verletzung. So gut auch diese Eintheilung im übrigen seyn mag, so sollten nur andre bezeichnende Namen gewählt seyn, denn niemand wird sich so leicht denken können, welcher Unterschied zwischen *non naturels* und *contre la nature* ist. Unter mehreren Gesprächen, die ich mit Lobstein über geburtshülfliche Gegenstände führte, kam die Rede auch auf das Puerperal-Fieber; er hält es nur für symptomatisch. Sonderbar, daß hierüber die Meinungen der größten Geburtshelfer noch so getheilt sind. Die Wahrheit liegt hier wohl, wie überall, in der Mitte. Im Ganzen gründete Lobstein seine Behauptung auf viele

sehr treffende Erfahrungen, doch stehen ihm auch die eben so treffenden Erfahrungen andrer Beobachter entgegen. Die Untersuchung gehört nicht hierher, doch verdiente der Gegenstand noch eine sorgsamere und nähere Prüfung, als es bis jetzt geschah. Ich gestehe für meinen Theil nur, daß ich nicht ganz Lobsteins Meinung seyn kann, so sehr auch im übrigen seine Methode und seine theoretischen Ansichten alles Lob verdienen.

Herr D. Lauth als Schriftsteller bekannt, führte mich auch durch seine ziemlich starke Abtheilung. Ich sah einen Saal, in dem ebenfalls die Betten Reihenweise hintereinander aufgestellt waren, und so noch einige, alle sehr mit Kranken angefüllt; Wechselfieber herrschten gerade wegen der späten Herbstzeit sehr häufig. Herr D. Lauth behandelte sie alle ziemlich antigastisch, und will auf diesem Wege immer am besten zurecht gekommen seyn. Er hält überhaupt viel auf purgiren und vomiren, besonders nach Hautkrankheiten, den Scharlach zumal; damit verbindet er den fleißigen Gebrauch von Bädern und glaubt so allen übeln Folgen, die diese Krankheiten haben können, vorzubeugen. — Das Spital hat zwar eine Badeanstalt, doch etwas von dem Hauptgebäude abgelegen. Schwer Kranke werden dahin getragen; auf der Stube giebt man selten Bäder.

Die Revolution hat den Reichthum des Spitals sehr geschmälert, viele Besitzungen, die es besonders auf dem rechten Rheinufer im Badenschen hatte, sind verloren gegangen. Die Re-

gierung muß jetzt jährlich über 80,000 Francs zuschießen, da vorher das Spital sich selbst erhielt, und dabey noch ein Waisenhaus und eine Findelanstalt, die aber nachher eingingen. Es hatte über eine Million Francs jährliche Einkünfte, die nie ganz verbraucht wurden. Uebrigens ist es immer noch reicher, als mehrere andre französische Spitäler, die alles verloren haben, ganz von der Regierung abhängen; es besitzt doch noch einige Fonds.

Auch von seinem alten Ruhm hat das Spital viel verloren, den es sich, besonders in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erwarb, als dort die erste und berühmteste Entbindungsanstalt ihrer Zeit existirte, die einen Friedt, Vater und Sohn, einen Weigel zu Directoren hatte, als die Chirurgie dort so blühend aufwuchs, Jahr aus Jahr ein die jungen Aerzte und Wundärzte in Menge ab- und zuströmten, die ihre Bildung nur für halb vollendet würden angesehen haben, wenn sie nicht wenigstens ein Paar Monate in Strasburg gewesen wären. Die Zeiten sind nicht mehr.

Meine weitere Reise von Strasburg aus ging auf deutscher Seite durchs Badensche Rhein aufwärts. In

Heidelberg

sah ich

das lutherische Kranken - und Versorgungshaus

in einem ehemaligen Kloster, das sonst von weissen Dominikanerinnen bewohnt wurde, und welches 1803 die lutherische Gemeinde kaufte und zum Spital einrichtete. Die Anstalt hat gar keine Fonds, wird ganz auf Kosten der Gemeinde unterhalten; sie soll jährlich über 1000 Gulden kosten. Es können 30—40 Personen darinn aufgenommen werden. Ich sah nur Verpflegte und Versorgte; in den eigentlichen Krankenzimmern war getrocknetes Obst aufgeschüttet. Dies machte mir keine grosse Lust die andern beyden der *reformirten* und *römisch-katholischen* Gemeinde angehörigen, nicht weit davon liegenden Anstalten zu sehen. Ich ging an den Häusern vorüber, die ganz unbedeutend sind. Das *katholische Krankenhaus* soll unter allen das ärmste seyn.

In einem andern ehemaligen Dominikaner-Kloster befindet sich die Entbindungs - Anstalt, die vorher in Mannheim war, und mit dem ganzen daran angestellten Personale hierher verlegt worden ist. Die Studirenden können sich hier unter der Leitung des Herrn Professors May im touchiren üben und auch sonst die Anstalt ziemlich unbeschränkt zu ihrer Belehrung benutzen. Die Schwängern werden nur 3 Wochen vor der Entbindung aufgenommen.

Leider konnte ich die persönliche Bekanntschaft des Herrn Geheimen Hofraths Ackermann nicht machen, er war verreiset. Herr

D. Loos leitete in dessen Abwesenheit die poliklinische Anstalt*). Zwischen 11 und 12 Uhr versammelten sich mehrere Studirende in einem Zimmer des erwähnten zum Gebährhaus umgeschaffnen Klostergebäudes, examinirten die sich meldenden Kranken aus der Stadt und machten die nöthige Ordination unter Leitung des Doktors. Zwey Wechselfieberkranke waren vom Paroxysmus überfallen worden und lagen unter freyem Himmel im Hofe auf dem Rasen, wo sie sichs, bey der günstigen Witterung und Jahreszeit konnten gefallen lassen; zwey Kliniker waren sehr emsig um die Frierenden beschäftigt.

Ich besuchte auch das benachbarte

Mannheim,

doch nur auf einen Nachmittag. Es soll hier wie in Heidelberg jede Gemeinde ihr Krankenhaus haben, und dieselben nothdürftig durch gewisse Beysteuern, welche bey verschiedenen Gelegenheiten in die Büchse müssen entrichtet werden, oder durch die bey der Aufnahme zu zahlende Summe, die z. B. im lutherischen Krankenhaus 5 Gulden beträgt, von Jahr zu Jahr unterhalten. Ohnmöglich können diese armseligen Anstalten in einer Stadt wie Mannheim hinreichend seyn, wo von den Blüthen des Wohlstandes so

*) Siehe hierüber: Nachricht von der Organisation und den Gesetzen der Poliklinischen Anstalt in Heidelberg, von J. F. Ackermann. Mannheim und Heidelberg.

viel gebrochen worden ist, wo sich jetzt die Armuth von allen Seiten zeigt und aufdrängt. Möchten doch seitdem die Vorschläge des würdigen Menschenfreundes, des Hrn. D. Gaum, großherzogl. Badenschen Hofraths, zum Besten der Armuth in dieser Stadt, wie durch die ganzen Badenschen Lande, wenigstens zum Theil angenommen und ausgeführt worden seyn. Seine Schrift*) war wirklich bis jetzt noch zu wenig gekannt, und hat nur erst neuerdings, durch die in diesem Jahre vor kurzem erschienene vortheilhafte Recension, die ihr auch gebührt, und die ihr früher gebührte, eine grössere Publicität erlangt. Die Vorschläge, die der Verfasser darin zur Abstellung der Betteley und zur Einrichtung einer zweckmässigen Armenanstalt thut, verdienen alles Lob, und sollten allgemein beherzigt werden; wie auch die gedrängte Geschichte des Armenwesens in den ehemaligen churpfälzischen Ländern, die er vorausschickt, sehr belehrend ist.

Frankfurth am Mayn.

Ich lernte hier den vorzüglich als Botaniker bekannten Hrn. D. Scherbius kennen, der aber auch die

*) Praktische Anleitung zu vollständigen Armenpolizei - Einrichtungen, mit besonderer Rücksicht auf das Armenwesen in Mannheim. Heidelberg, 1807.

Irrenanstalt

als Arzt unter sich hat, und so gefällig war, mir sie zu zeigen. Sie befindet sich in der Nähe der nachher zu beschreibenden Senkenberg-schen Stiftung und ist ohngefähr für 20 bis 30 Irren eingerichtet. Das Gebäude, zwey Stockwerk hoch, ist nicht sehr frey gelegen, hat einen kleinen unbedeutenden Hof, der durch einen daran stossenden Holzschuppen noch obendrein sehr beschränkt ist; ausserdem ist gar kein grüner, freyer Platz zu finden. Ich sah mich gleich beym Eintritt, wie es gewöhnlich der Fall ist, von einer Menge unschädlicher Narren, die man frey im Hause herum laufen läßt, umschwärmt. Einer darunter, ein Fleischer, sollte seine verrückten Anfälle nach einem bestimmten tertian-typus haben, und in demselben allemal die fixe Idee verfolgen, er müsse am Thor auf ein grosses Schwein lauern und dasselbe schlachten, in welchem Wahn er nicht selten geneigt sey, seine Mordlust auch an Menschen zu üben. Er hatte gerade seinen guten Tag, und sprach selbst lächelnd, von seinem gestrigen Anfall, dessen er sich ganz bewußt war. Ein anderer glaubte Herr der Welt zu seyn. — Zur ebenen Erde in einem Seitenflügel sind 6 bis 7 Käfer für gefährliche Narren eingerichtet. In jedem ist ein Abtritt, und es roch sehr stark, was wohl besonders daher kommen mag, daß die Grube gar keinen Wasserdurchzug hat. Die Oefen umziehen in einiger Entfernung eiserne Gitter; eine einfache Pritsche dient zum Lager. Keins dieser Käfer war besetzt. Tageslicht fällt genug hinein, nur eins schien mir finstrer als die übrigen. Im er-

sten Stock sind ähnliche Käfer, doch freundlicher; einige davon waren besetzt. Die Thüren hatten wie gewöhnlich Fensterchen, durch welche die nöthige Nachfrage geschieht. — Die unschädlichen Narren, oder solche, die gerade ihre gute Laune haben, versammeln sich den Tag über gemeinschaftlich in bestimmten Sälen und arbeiten daselbst unter Aufsicht, oder tummeln sich sonst herum. Die Männer haben einen solchen Saal, und auch die Weiber. Im zweyten Stock sind ähnliche gemeinschaftliche Schlafzimmer, was sehr viele Störungen und nächtliche Unruhen veranlassen muß; zum wenigsten ist dabey eine sehr gute Aufsicht erforderlich. — Die Aufnahme ist unentgeltlich; doch wer vermögend ist, muß bezahlen. Man nimmt übrigens auch Epileptische auf, in deren Heilung aber D. Scherbius, wie er mich versicherte, nie sehr glücklich gewesen ist. — Die Badeanstalt ist ziemlich enge, doch findet man darinn eine gute Vorkehrung zur Douches. — Eine eigne Apotheke besitzt die Anstalt nicht, sondern eine der Stadtapotheken bekommt jährlich eine bestimmte Summe, wofür sie das nöthige liefern muß. Es wird im Ganzen nicht viel verschrieben, ich sah nur zwey Irren, die Medicin bekamen. Auf dem psychischen Wege mag wohl auch nicht viel geschehen. Ein Geistlicher besucht mitunter die Irren; man schickt sie auch in die Kirche, die sich im Hause befindet und zur Anstalt gehört.

Senkenbergsche Stiftung.

Hr. D. Behrends der jüngere hatte die Güte mich in der Anstalt herumzuführen, die bekanntlich zugleich auch medicinische Schule ist. Doch spreche ich hier nur von dem darin befindlichen sogenannten

Bürger - Spital.

Der Sohn des Buchhändlers Varrentrapp war damals Arzt. Hr. D. Behrends, nachdem er mir das übrige, die Anatomie, den botanischen Garten, die Gewächshäuser etc. gezeigt hatte, präsentirte mich an ihn. Er hat freye Wohnung im Vordergebäude, in welchem überhaupt mehrere von dem angestellten Personale wohnen, und wird auch aus dem Fond der Stiftung bezahlt, darf aber nach den Statuten derselben, die Stelle nur so lange begleiten, als er ledig ist. Ich weifs nicht, welcher Grund oder welche Laune den sonst ehrwürdigen Stifter zu diesem sonderbaren Artikel in den Statuten mag veranlaßt haben; er wird aber streng befolgt, und die Aerzte mögen sich demnach wohl oft wechselseitig ablösen und dabey meist junge seyn. Senkenberg liefs das Spitalgebäude von Grund aus bauen und es ist bekannt, dafs der edle Menschenfreund, während er den Bau dirigirte, eines Tages vom Gerüste herabfiel und bald darauf den Geist aufgab; er liegt im botanischen Garten der Anstalt neben Bethmann begraben. Das von aussen grofs aussehende Gebäude, hat inwendig doch wenig Platz; es ist zu 40 bis 50 Kranken eingerichtet, die Stuben sind mit Betten überhäuft, in mehrern standen 8 bis 9 Betten, wo

füglich nur 4 bis 5 hätten sollen aufgestellt seyn; dazu der Dunst von dicken Federbetten, und dichte Bettvorhänge, dies alles erzeugt eine sehr ungesunde Atmosphäre. Ich fand weniger Kranke als Versorgte. Ansteckende Kranke, Kinder, Schwangere, wenn sie der Entbindung nahe sind abgerechnet, nimmt man alles auf. Ein Chirurgus besorgt die äußerlichen Kranken. — Eine besondere Apotheke ist nicht im Hause, man verschreibt aus einer der Stadtapotheken. — In der Hausflur sieht man verschiedene Monumente Verstorbenen zu Ehren, die der Anstalt reiche Legate vermachten. Der Fond der Stiftung soll sich sonst auf eine Million belaufen haben, hat aber durch den Krieg unendlich viel verloren. Die Gebäude selbst sind sogar bedrohet gewesen, eine Bombe ist im Jahr 1796 in den Hof gefallen und zerplatzt, hat aber zum Glück nichts beschädigt; ein Stein bezeichnet die Stelle.

Das 20. Programm, welches im Jahr 1807 über diese Anstalt erschien, giebt den Etat von den vorhergegangnen Jahren wie folget an:

Bestand zu Anfang des Jahres 1804.	32	}	215	106 Männer
Aufgenommen im Verlauf des Jahres	183			109 Weiber
Gestorben	-	}	43	177
	Männer 20 Weiber 23			
Geheilt entlassen	-	}	134	38
Bestand am Schlusse des Jahres	-			
Bestand zu Anfang des Jahres 1805.	38	}	242	111 Männer
Aufgenommen im Verlauf des Jahres	204			131 Weiber
Gestorben	-	}	53	197
	Männer 23 Weiber 30			
Geheilt entlassen	-	}	144	45
Bestand am Schlusse des Jahres	-			

Bestand zu Anfang des Jahres 1806.	45	}	253	123 Männer
Aufgenommen im Verlauf des Jahres	208			130 Weiber
Gestorben	Männer 28	}	56	
	Weiber 28			
Geheilt entlassen	-	}	157	
Bestand am Schlusse des Jahres	-			40

Von denselben Jahren werden auch die Verzeichnisse angegeben, was an Geschenken und Legaten der Administration des Spitals zugefallen ist.

	1804.	1594 fl.	54 xr.
	1805.	2045 —	51 —
	1806.	668 —	55 —
dem mit dem Spital verbundenen medicinischen Institute	-	2060 —	54 —
	Sa.	6568 fl.	34 xr.

Spital zum heiligen Geiste.

Es existirte schon vor der Reformation und war damals ein Hospice für Pilger. Nachher ward es zum Krankenhaus eingerichtet. Ich präsentirte mich beym Hr. D. Wagner, der mit dem Hrn. D. Behrends dem ältern damals die Direction des Spitals theilte; er machte seine Visite des Morgens um 9 Uhr, an der ich mich nicht sehr erbaute. Gar nichts bestimmtes, geordnetes. Er trödelte in allen Stuben umher, ließ sich von den Wärterinnen auf die Kranken aufmerksam machen, die zu sehen waren, von denselben auch das nöthige Heilverfahren eingeben, examinirte neu angekommene sehr oberflächlich, laxirte und vomirte durchs ganze Haus sehr stark

und war erstaunlich geschwätzig und plauderhaft. Er hat die sogenannten *bürgermeisterlichen* Kranken zu besorgen, mit denen es folgende Bewandnis hat. Die eigentlichen Fonds des Spitals nämlich werden blos zur Verpflegung kranker Handwerker und Dienstboden aus der Stadt verwendet, und diese besorgt Hr. D. Wagner. Ausserdem aber werden auch fremde, einwandernde kranke Handwerksburschen oder sonstige Hülfbedürftige Personen aus dem Stadt-Aerario verpflegt, diese nennt man *bürgermeisterliche* Kranke, und sie werden von Hr. D. Behrends behandelt. Eine Trennung beyder Klassen von Kranken findet nicht Statt, sondern sie liegen durcheinander, wodurch ein doppeltes ärztliches Regiment in einem und ebendemselben Saal entsteht, das zu vielen Störungen Anlaß geben muß; wie überhaupt diese getrennte Bewirthschaftung und Verwaltung des Spitals, demselben keineswegs zum Vortheil gereichen kann. Krätzige, Venerische und Ruhrkranke werden nicht aufgenommen; letztere würden auch bald die übrigen Kranken anstecken, da das Haus immer voll ist, und man ihnen ohnmöglich besondere Zimmer anweisen könnte, woran es ganz fehlt; erstere passen deswegen nicht ins Spital, weil darinn gar keine Badeanstalt ist. Nur im höchsten Nothfall bereitet man diesem oder jenem Kranken ein Bad auf der Stube; ausserdem ist es der Brauch, diejenigen, denen es zuträglich seyn könnte, den Sommer über nach Wiesbaden zu schicken, wo sie Bad und Logis umsonst haben, und wöchentlich von der Spital-Direction zwey Gulden zu ihrem Lebensunterhalt ausgezahlt bekommen. Eben dahin werden auch die Krätz-

gen verwiesen, denen das Schwefelhaltige Wasser recht heilsam seyn soll. — Schwangere die ihrer Entbindung nahe sind, werden auch nicht aufgenommen; leider fehlt es in Frankfurth ganz an einer Entbindungsanstalt, man findet daselbst nur die gewöhnlichen Privat-Etablissements der Hebammen. — Der Etat des Spitals darf nicht über 80 Kranke steigen; eine grössere Zahl kann der Raum nicht fassen, und es würde nothwendig Ueberhäufung daraus entstehen. — Die Lage des Spitals ist sehr versteckt, doch nach dem Mayn zu, der vorüberfließt, recht freundlich. Das äussere Ansehen ist nicht sonderlich, und auch inwendig ist alles ziemlich winklicht und enge, theils hölzern, theils von Ziegeln gebauet. Die Säle selbst sind geräumig, regelmässig, lichte, haben gegenüberstehende Fenster. Es giebt der Säle im Ganzen nur fünf.

1) Der sogenannte *Kirchensaal* zur ebnen Erde, einer der schönsten, in der ehemaligen Kirche eingerichtet, daher auch der Name. Man hat nämlich die eine Hälfte der Kirche dazu benutzt, daher die beträchtliche Höhe des Saales, das schöne Gewölbe, auf starken mitten stehenden Säulen ruhend, die hohen, langen Fenster, die sehr viel Licht verbreiten und viel Luftdurchzug verstatten. Der Saal ist zu 20 Betten eingerichtet, die aber, so sehr es auch oft am Platz im übrigen Hause fehlen mag, einer besondern Einrichtung zu Folge, nie nach Bedürfniss gebraucht werden können. Nämlich jedes Handwerk oder jede Innung unterhält hier ein Bett für ihre Kranken, das mit dem Symbol des Handwerks schön verziert dasteht, und mit keinem andern Handwerker belegt werden darf,

und wenn es auch noch so lange leer stünde, wie dies oft der Fall ist; denn natürlich ein Handwerk hat vor dem andern immer mehr Kranke und es würde sehr heilsam seyn, wenn ein wechselseitiges Einverständniß herrschte. Doch umsonst. Ich sah selbst nur 4 Betten belegt, die andern waren leer. Wer sich zuerst meldet, hat das Innungsbette, die nachfolgenden werden in den andern Sälen des Hauses untergebracht, wo es ohnedem schon meist sehr voll ist. Sämmtliche Innungsbetten waren mit Vorhängen versehen, was ich auch an allen übrigen Betten des Hauses fand.

Die andern 4 Säle, zwey männliche, zwey weibliche, sind zum Theil zur ebenen Erde, zum Theil im ersten Stock und bey weiten nicht so schön. Die Betten standen darinn der Länge nach an den Wänden herab, und doppelte Reihen noch in der Mitte. Die Zahl war nach der Gröfse des Saales von 12 — 20 Betten. In zwey dieser Sälen genießt man eine sehr reizende Aussicht auf den Mayn. — Noch soll es zwey Reconvalescentensäle geben, die ich aber nicht sah, weil sie gerade leer standen; man braucht sie nur im Nothfall und wenig mit Rücksicht auf die Reconvalescenten, von denen sie nur den Namen haben. — Durchgängig ist weibliche Wartung. Ich bemerkte an allen diesen Weibern ein gewisses altkluges Wesen und eine besondre Geschwätzigkeit. Sie wohnen in besondern Stübchen, die an den Saal anstoßen. Die auf den männlichen Sälen sind verheyrathet, doch gehen die Männer ihren Geschäften nach, und überlassen ihren Weibern ganz die Krankenwartung. Reinlichkeit herrschte überall, auch roch es nirgends. Die Ab-

tritte gehen in den Mayn. Des Nachts brennen Lampen in den Sälen, über welche blecherne Rauchfänge angebracht sind, deren Röhren zu den Fenstern hinaus gehen. — Die Diät ist folgende: *Fieberdiät*, d. h. blofse Suppe. *Krankendiät*, d. h. wöchentlich dreymal Fleisch, täglich Zugemüfse. *Gesundendiät*, d. h. täglich Fleisch und Zugemüfse. *Wein* nach Verordnung. *Bier* allen Gesunden. Nach Bedürfnifs schwarzes oder weisses Brod. Die Diäten werden täglich bestimmt. Hr. D. Wagner liefs sich dieselben von den Wärterinnen vorsagen, fragte, welche Diät er diesem oder jenem Kranken geben sollte. Ein Nervenfieberreconvalescent liefs sich eine grofse schwarze Butterbemme und eine rohe Rübe recht gut schmecken! — Eine Apotheke ist nicht im Spital, es wird abwechselnd aus den Stadtapotheken verschrieben, und zwar alles unter dem Namen des Kranken. Ich sah im Ganzen nicht viel bedeutende Kranke, 3—4 Reconvalescenten vom Nervenfieber, ein Quartan-Fieber, eine Bleykolick, eine Combustion, eine Schiefswunde und ein Icterus. Gern hätte ich einer Visite des Hrn. D. Behrends beygewohnt, er war aber gerade nicht in der Stadt, hatte über Land gemufst, was sein Geschäft als Stadtphysikus oft mit sich bringt.

So viel von meiner frühern Reise, ehe ich nach Paris kam. Ich nahm den Weg dahin von Mainz aus auf den Rhein bis Coblenz und von da über Trier, Luxemburg, Verdün, Chalons sur Marne u. s. w., hielt mich aber an keinem dießer Orte so lange auf, dafs ich dieses oder jenes für mein Interesse hätte sehen können.

Im Monat May 1808 schied ich von Paris und kam nach einer 3 tägigen sehr schnellen und bequemen Fahrt auf der Diligence in

Brüssel

an, wo ich mich nur zwey Tage aufhielt und van Moons kennen lernte, an den ich adressirt war und der mich besonders auf folgende drey Anstalten aufmerksam machte.

St. Johannes - Spital.

Ein ehemaliges Kloster der Hospitalittinnen, die auch jetzt noch die Administration führen. Man gab mir die Zahl dieser Schwestern auf 30 an, unter denen ich auch zwey sehr junge Novizen fand. Der Etat des Hauses wird ohngefähr auf 230 Kranke gerechnet. Man nimmt alle Arten von Kranken auf, ausser Krätzige, Venerische und Schwangere. Unter den chirurgischen Kranken fand ich sehr bedeutende und sehr wichtige Fälle, deren es in diesem Spital Jahr aus Jahr ein immer sehr viele geben soll, daher vorzüglich der reisende Wundarzt dieses Spital nicht ungesehen lassen darf. Die Aufnahme und Verpflegung ist im Allgemeinen frey, doch befinden sich auch mehrere Kranke gegen Beytrag von 1, 2, 3, 4 Francs den Tag gerechnet in der Anstalt. Die zahlenden Männer haben ein abgesondertes Zimmer inne; den zahlenden Weibern hingegen ist nur eine besondere Reihe von Betten in einem der großen allgemeinen Säle angewiesen. Die Säle sind meist sehr groß, hoch und gewölbt, haben steinernen Fußboden meist von Marmor.

In einem fand ich Männer und Weiber zusammen liegen; ein bloßer hölzerner Verschlag war mitten durchgezogen, der sehr viele wechselseitige Communication zuließ. Die Betten standen überall der Länge nach dicht an einander an den Wänden herab, und auch mitten durch den Saal, hatten keine Vorhänge, doch Vorrichtung dazu. Neben den Betten hiengen Krankentafeln, doch keine einzige derselben war beschrieben und ausgefüllt; ihre Anordnung gefiel mir übrigens auch nicht, ein jedes Krankheitssymptom hatte darauf seine Kolonne, wie auch die Haupt-Kur-Methoden durch Aderlassen, Purgiren und Vomitiren. Die Bettstellen waren schlecht, schmutzig, das Bettzeug sah im Ganzen sehr unsauber aus; hin und wieder lagen die Kranken auf Wollmattsträtzen, mitunter auch auf Federbetten. Ein Weiberzimmer von 5—10 Betten verdient vor den übrigen eine besondere Erwähnung, indem es sehr nett und sauber gehalten war. In einem der Weiber-Säle fand ich ein sehr großes Zwangsbette für rasende oder tolle Kranke, die darinn wie ein wildes Thier eingesperrt, und verschlossen werden können. Der besuchende Arzt guckt durch ein Fensterchen, durch welches auch das nöthige gereicht wird. — Die Diäten sind ziemlich gut geordnet nach $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ Portionen; Eyer oder bloße Mehlspeisen, oder Bouillon; gutes Weis-Brod. — An Wäsche ist das Spital nicht sehr reich. Eine Badeanstalt fehlt ganz, wie auch eine eigene Apotheke, zum wenigsten sah ich keine. — Der Arzt war damals Hr. Marmont, der Chirurg Hr. Dindal, doch lernte ich keinen von beyden kennen.

St. Peters - Spital.

Ebenfalls in einem ehemaligen Kloster, seit 24 — 26 Jahren zum Spital eingerichtet. Der Arzt des Spitals, Hr. Vandyen, den ich leider nicht persönlich kennen lernte, hat sich besondere Verdienste um die erste Einrichtung erworben; er stiftete zugleich mit eine Art Klinik darinn. Die Gebäude sind nicht sonderlich regelmässig, stehen etwas durcheinander, doch fand ich sie alle in gutem Stand. Hr. Vercluyt, Inspektor und Controleur vom Spital, führte mich herum und war sehr gefällig, was ich wohl einer Adresse zu danken hatte, die mir Madame Vandyen, als ich ihren Mann besuchen wollte, und er nicht zugegen war, im Namen desselben schrieb. — Ich sah zuerst die Gefangnen, die ein ganz getrenntes Local inne haben, und militärisch bewacht werden. Jeder Gefangne hatte sein eignes Bette, was ich überhaupt durchs ganze Spital fand, zwey Kinder ausgenommen, die in einem Bette schliefen. Die Zahl der Gefangnen belief sich auf 40 — 50 beyderley Geschlechts. Die männlichen waren gerade damals sehr häufig, weil häufige Transporte von Vagabunden durch die Stadt giengen, die viele ansteckende Krankheiten, besonders Faulfieber mitbrachten. Ein zum Tode Verurtheilter lag ruhig schlummernd im Bette und es freute mich die menschenfreundliche Schonung meines Führers, der, als er den Schläfer bemerkte, mich ohne Geräusch vorüber zu gehen bat, indem er mir das bevorstehende Schicksal des Menschen zuflüsterte. Mit sonderbarem Gefühl folgte ich dem Manne; er schob ohne Lärmen behutsam die Riegel vor und schloß

die Schlösser langsam drehend ab. Der Schläfer drinnen schlummerte sorglos, das Bewußtseyn des nahen Ganges zum Blutgerüste schien von heitern Traumgestalten verdrängt zu seyn. — Aufheiternd war mir nach dieser Scene der Anblick eines kleinen Gartens, der denjenigen Kranken, die täglich 2 — 4 Francs zahlen, zum Promenoir dient. Die übrigen, nicht zahlenden Kranken des Hauses, haben andre getrennte Erholungsplätze. Jeder zahlende Kranke bekommt ein eignes Zimmer eingeräumt; es giebt dieser Zimmer mehrere, ich fand aber nur eins besezt, worinnen ein etwas verrücktes Subjekt haufte, das noch vor kurzem einen Versuch zu entspringen gemacht hatte, und daher in enger Verwahrung gehalten werden mußte; man liefs mich nur zur Thüre hereingucken, und ich konnte weder vom Kranken noch von der Stube und ihrer Einrichtung bey dieser genirten, flüchtigen Finsicht etwas bestimmtes und genaues beobachten. — Die Schwangern und Gebährenden haben eine besondere Abtheilung inne, die aber nicht gezeigt wird. — Die Venerischen sind gehörig von den übrigen Kranken getrennt; im Männer - Saal standen ohngefähr 12 Betten; man führte mich auch durch den weiblichen Saal, in dem sich 20 Personen befanden, unter denen auch eine stillende Mutter war. Sämmtliche Freudenmädchen der Stadt werden wöchentlich untersucht; bey der geringsten Spur von Ansteckung, müssen sie auf ihre eignen Kosten, den Tag für 1 — 2 Francs, im Spital sich kuriren lassen, doch gilt hiervon eine Ausnahme nach den verschiedenen Klassen, in die sie eingetheilt sind; nämlich die Mädchen aus der ersten und zweiten Klasse müs-

sen zählen; hingegen die aus der dritten sind frey. — Die Krätzigen sind auch genau getrennt, so wie auch für contagiöse Krankheiten ein besonderer Saal zu 8—10 Betten eingerichtet ist, den ich aber ganz leer fand. — Aufser genannten Klassen von Kranken, die nothwendig geschieden werden müssen, haben die übrigen Kranken des Hauses, innere und äußere, beyderley Geschlechts verschiedene getrennte Stuben, keine Säle inne, zu 6, 7—8 Betten. Die Kinder liegen getrennt, nicht untermischt unter den Erwachsenen. — Die Reconvalescenten werden in einen besondern Saal gebracht. — Die Luft in allen Salen und Stuben war sehr rein, man räuchert fleißig; die Abtritte rochen nicht, sie sollen Wasserdurchzug haben. — Nur in einem Saal sah ich Ziegelsteinfußboden.

Leider ist das Spital zugleich auch noch Versorgungshaus für Alte, Schwache, Gebrechliche beyderley Geschlechts, deren Zahl sich damals ohngefähr auf 60 belief, mehr Weiber als Männer. Die Zimmer, die sie bewohnen, sind sehr sauber gehalten, besonders die weiblichen, aus denen man eine reizende Aussicht nach dem Lustschloß Laaken genießt. Man denkt mit der Zeit diese Versorgten ganz aus dem Spital zu entfernen und für sie ein besondres Hospice einzurichten. Sie haben ihre bestimmte Diät, die gut ist; wöchentlich viermal Fleisch, die übrigen Tage gute Zugemüßen; keinen Wein; es wird in besondern Refectoirs gespeiset. Die Diäten der Kranken im eigentlichen Spital werden täglich bestimmt; man sparet weder Wein noch Medikamente. Die Apotheke ist sehr gut eingerichtet. Man versicherte mich, die Mortalität sey

nicht groß. Ich hatte nicht Zeit mir genaue Auszüge aus den Büchern zu machen, doch sah ich, daß die Bureauarbeiten sehr genau und pünktlich getrieben werden. Der Kranke kostete damals den Tag ohngefähr 16 Sols; die Wäsche jeden Krankentag 3 Centimes. An Wasser hat das Spital nie Mangel; die Bäder sah ich nicht, sie sollen aber sehr gut eingerichtet seyn.

Knaben - und Mädchen - Waisenhaus.

In einem ehemaligen Klostergebäude. Vor der Revolution hatte jede Pfarrey die Waisen ihres Kirchsprengels besonders für sich zu versorgen, nachher aber vereinigte man alle Waisen in dieser einzigen Anstalt. Ich wurde bei meinem Eintritt an eine Aufseherin verwiesen, eine sehr lebhaft, angenehme, junge Person, die viel Interesse für das Ganze verrieth, und nicht Entschuldigungen genug finden konnte, daß gerade Sonnabend sey, wo ich alles in der größten Unordnung finden würde. Sie führte mich durch ein Attelier wo eine Menge Mädchen von verschiedenem Alter mit Sticken und Spitzenklöppeln beschäftigt waren. Es bedarf wohl keiner besondern Erwähnung, wie gesucht die Brüssler Spitzen wegen ihrer Feinheit und Güte sind, daher Verdienst und Arbeit im Verhältniß zu einander hier immer sehr lohnend und reichlich sind. Ein Handelshaus steht mit der Anstalt in Accord, bestimmt die Preise der gefertigten Stücke, und kauft alles auf. In einem andern Attelier wurde gestrickt. — Die Knaben haben

drey Atteliers, für Schuster, Schneider und Tischler. Sie sind von der Conscription nicht ausgenommen und müssen, wenn sie die Jahre haben und das Loos sie trifft, der Armee folgen. Es waren das Jahr vorher 8 Knaben auf diese Art abgerufen worden. Außerdem bleiben sie so lange im Hause, bis sie ein Unterkommen finden. Dasselbe gilt auch von den Mädchen. Von dem was die Kinder verdienen wird ein Drittheil für das Haus verwendet, die andern zwey Drittheile werden wieder in 3 Theile getheilt, $\frac{1}{3}$ bekommen die Kinder als Douceur, $\frac{1}{3}$ zur Bekleidung, $\frac{1}{3}$ wird für sie zurückgelegt. — Im Refectoir war auf Zinn servirt: die Kinder bekommen täglich Bier, täglich Fleisch, die Fasttage ausgenommen; Abends bloße Zugemüse; Schwarzbrod das recht gut ist. In luftigen Sälen schlafen je zwey und zwey Kinder in einem Bette, das aber sehr breit ist und auch einen Unterschied in der Mitte hat; sie liegen auf Wollmatratzen und haben Rollen zum Kopfe. Die kranken Kinder werden in eins der beyden vorher beschriebenen Spitäler gebracht, man duldet keine Infirmerie im Hause. — Die allgemeine Beleuchtung geschieht durch Quinquets, wie sie in Frankreich heißen, oder Argandsche Lampen, von welcher Art der Beleuchtung in öffentlichen Anstalten ich schon im ersten Theil meiner Reisebeschreibung, bey Erwähnung der Beleuchtung in sämtlichen Pariser Anstalten ein Paar Worte zur Beherzigung sprach. — Die Wäschvorräthe fand ich nicht beträchtlich, man war aber schon damals ernstlich darauf bedacht, das Nöthige noch zu schaffen. Erwähnter Aufseherin schien besonders sehr viel an diesem Ankauf gelegen zu seyn: sie versicherte

mich, daß die Anstalt noch vor einigen Jahren sehr im Verfall gewesen sey, und daher, wenn man alles auf einmal betreiben wolle, jährlich noch mehr kosten würde, als sie ohnedem schon jetzt unverhältnißmässig koste: man bestreite jährlich nach Kräften das nöthigste. Die Bemühungen der Administration sind unverkennbar; ich fand alles auf dem besten Wege. Die Kinder schienen sich sehr wohl zu befinden, sahen munter und gesund aus.

Noch wies man mir bey einer Wanderung auf den Wällen der Stadt, weit abgelegen, in einer einsamen Gegend, ein niedriges Haus, das Pesthaus genannt, das jetzt ganz leer steht, und beynahe 200 Jahr alt ist. Mein Führer erzählte mir, daß vor einiger Zeit ein Freudenmädchen dahin sey geschafft worden, die in so hohem Grade von der Lustseuche befallen gewesen sey, daß man sie selbst aus dem Spitale, aus Besorgniss für die Gesundheit der andern Kranken, zu entfernen für nöthig erachtet, und in der Verlegenheit, wo sie hinzubringen sey, ihr diesen Ort zur Beendigung ihrer jammervollen Existenz angewiesen habe. So schrecklich sind die Folgen jenes verheerenden Giftes, daß man am Ende, wie die Pest, den unglücklichen Mitbruder fliehen muß. Die Gemächer, die die Vorwelt andern verheerenden Seuchen erbaute, und die lange seitdem leer standen, mußten hier wieder dem unglücklichen Schlachtopfer eines noch weit schrecklichern, besonders in neuern Zeiten so furchtbar gewordenen Uebels geöffnet

werden. Jene Seuchen giengen vorüber und mäh-
ten nur Strichweise ganze Generationen hinweg;
dieses schleicht immer fort, verkümmert aller-
wegen das kräftige Gedeihen, zerstöret die blü-
hendsten Naturen unter den glücklichsten Him-
melsstrichen.

Ich reiste von Brüssel nach Antwerpen und
bedauerte sehr, daß die eilige Diligence, auf
der ich fuhr, sich nicht in *Vilvorden*, am Ka-
nal, 2 Lieues von Brüssel, aufhielt. Die Stadt
soll ein sehr gut eingerichtetes Corrections- Haus
besitzen, das ich gern genau gemustert hätte.
Ich sah das Gebäude nur flüchtig im Vorüber-
fahren: es ist sehr groß, und scheint gut ge-
bauet zu seyn; nur fielen mir die außerordent-
lich kleinen Fenster auf, wodurch das Ganze
das Ansehen eines großen Magazins oder wohl
gar einer Ziegelbrennerey gewinnt. Ich weiß
nicht, ob dies die Fenster der Aufenthaltsorte der
Züchtlinge selbst sind, oder wie sie sich zur in-
nern Einrichtung des Hauses verhalten. Die
Züchtlinge müssen in dieser Anstalt oft 10—12
Jahre arbeiten: man hebt ihnen einen Theil des
Verdienstes auf, so daß sie beym Abgange oft
200—300 Gulden mitnehmen, und dadurch in
den Stand gesetzt werden, ein Gewerbe zu trei-
ben und in der bürgerlichen Gesellschaft wieder
als ein nützliches Mitglied einzutreten, das sich
auf eine ehrliche Weise sein Brod verdienen
kann.

Antwerpen.

Ich verweilte in dieser an Armen- und Wohlthätigkeitsanstalten überhaupt sehr reichen Stadt drey Tage. und mußte die Zeit, die vorzüglichsten darunter zu sehen, um so mehr zusammen nehmen, da ich nicht umhin konnte, auch den übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt, besonders den so schönen Gemäldesammlungen verschiedener Particuliers und Kaufleute einen Theil davon zu widmen.

Antwerpen ist der Sitz einer medicinischen Primärschule, die ihre Entstehung vorzüglich den Bemühungen des ehemaligen verdienstvollen Präfects der Stadt zu verdanken hat, der jetzt in Lyon ist. Er stiftete die Schule auf eigne Entreprise: das Gouvernement wollte sie lange Zeit nicht anerkennen; endlich gelang es durch die Verwendung des Ministers Chaptal, und die Schule ward durch ein kaiserl. Decret bestätigt. Vier Professoren sind daran angestellt und der ganze medicinische und chirurgische Cours wird gelesen. Herr van der Zande, an den ich adressirt war, lehrte sonst die Anatomie, hat aber jetzt die Lehrkanzel der Physiologie und Pathologie und das Accouchement. Ich hatte seiner Gefälligkeit sehr viel zu verdanken, und werde bey Beschreibung des St. Elisabeth - Spitals wieder auf ihn zu sprechen kommen: hier nur so viel, dafs er einer der ersten mit war, der die Vaccine in Aufnahme brachte; er klagte, dafs er noch immer mit sehr vielen Hindernissen und Vorurtheilen zu kämpfen habe. Sein Verfahren war dabey jederzeit *streng gewissenhaft*: so hat er die erste Lymphe, die er empfangen, der Sicherheit

wegen Kühen eingimpft. Jetzt ist in Antwerpen eine eigne Comité central de Vaccine organisirt. Sämmtliche Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt stehen nach Art der Pariser unter einer gemeinschaftlichen Administration; die ausübende Gewalt haben, wie dort, zwey Autoritäten, eine Commission administrative des hôpitaux et des hospices, und eine Agence des Secours à domicile. Letztere hat zu ihren Geschäften in den 6 Arrondissements der Stadt eigne Bureaus de Bienfaisance, die besonders die Aufsicht über verschiedene sogenannte Atteliers de Charité führen, von denen eins sehr merkwürdig ist, das ich weiter unten beschreiben werde; sodann auch über eine sehr gut eingerichtete Rettungsanstalt. Die Commission administrative hat die Aufsicht über 3 Spitäler und 5 Versorgungsanstalten, kleinere nicht gerechnet, deren es an 26 durch die ganze Stadt geben soll, 9 für alte Männer, 16 für alte Weiber, 1 für Verheyrathete, im Ganzen für 223 Personen. Eine Central-Pharmacie liefert die nöthigen Medikamente in die verschiedenen Anstalten. Von den 3 Spitälern sah ich nur folgendes, schon genanntes; das andere ist ein Militärspital und einigermaßen mit diesem verbunden, für ohngefähr 500 Kranke eingerichtet; das dritte St. Julian - Spital genannt, Rue de l'Etuve ist mehr eine Herberge für Wanderer und durchreisende Handwerksburschen, wenn sie erkranken, oder übernachten wollen.

St. Elisabeth - Spital.

Rue de l'hôpital. Es stand anfangs nicht auf dem Platze, auf dem es jetzt steht, und wurde

lange Zeit hindurch von Schwestern besorgt, die man aber in neuern Zeiten daraus entfernte, da sie sich der bessern Ordnung der Dinge widersetzen und das Regiment nicht wollten nehmen lassen. Von der ersten Stiftung weiß man nichts bestimmtes, doch so viel soll gewiß seyn, daß es 1204 schon existirt hat, unter dem Namen St. Marie, zu welcher Zeit es von Schwestern und Brüdern gemeinschaftlich ist besorgt worden. Es ist von je her sehr reich gewesen und hat besonders Heinrichs I. Herzogs von Brabant Frauen Mutter sehr viele Geschenke und Begünstigungen zu verdanken, nach welcher milden Fürstin es auch unter der Regierung genannten Herzogs Elisabeth genannt worden ist. *)

Schon genannter van der Zanden ist als Accoucheur am Spital angestellt und hat die ganze Abtheilung der Schwangern und Gebährenden unter sich: er wohnt dicht am Spital oder vielmehr darin selbst; man sieht aus seinen Fenstern auf den Garten des Spitals, der zum botanischen sollte eingerichtet werden, woraus aber nicht viel wird geworden seyn, indem er sehr klein und eng ist. Van der Zanden erzählte mir verschiedene Fälle von Puerperalfiebern, die seinen Beobachtungen im Spital zu Folge, alle sehr schnell tödtlich gewesen sind, und wobey allemal sehr bedeutende seröse Anhäufungen in Brust - und Bauchhöhle Statt gefunden haben.

*) Siehe hierüber ein Arrêté vom 1 Nivôse des XII. Jahres der Republik und J. C. Dierxcens, ehemaligen Predigers am Spital: Antwerpia Christo nascens; ein sehr weitläufiges Werk in mehrern Bänden.

Er behauptet, daß das Puerperalfieber sobald es sich wirklich schon ausgebildet hat, selten zu heilen sey, und man mehr seiner Entwicklung vorbeugen müsse; die vorher sich anmeldenden Schmerzen im Unterleibe seyen kein so sicheres Symptom, als vielmehr ein öfteres Frösteln, in welchem Fall man sogleich durch Emetica, besonders durch Ipecacuanha, und Vesicantia auf den Unterleib selbst, entgegen arbeiten müsse.

Beym Umgang im Spital sah ich zwey grofse, schöne, hohe Säle mit Marmorboden, und hoch stehenden Fenstern. Jeder fafste ohngefähr 50 Betten, die nicht zu gedrängt standen und keine Vorhänge hatten. Die Bettstellen waren von Holz; die Kranken lagen durchgängig auf Matratzen; das Bettzeug sah weiß und sauber aus. Das Haus schien ziemlich voll zu seyn: ich fand alle Betten belegt, und zwar hin und wieder mit sehr bedeutenden Kranken, besonders im Männersaal; wo mehrere Nervenfieberkranke vermischt unter den übrigen lagen; nur einen der schlimmsten hatte man in einem anstofsenden Zimmer besonders untergebracht, er hatte Phosphor-Emulsion bekommen, die Extremitäten waren schon ganz kalt, doch fühlte ich den Puls noch ziemlich deutlich. D. Haylaerts der Arzt im Spital machte eben die Visite; ein ältlicher Mann, der vielen und richtigen praktischen Tact verieth. Medikamente werden gar nicht geschont, eben so wenig der Wein. — Noch sah ich eine febris intermittens perniciosa in einem Saale, wo Kranke von der Marine gegen Bezahlung aufgenommen werden; sie kommen gemeiniglich erst dann hierher, wenn sie in den Marinespitalern vorher schon sind verpfuscht worden, besonders

was Wechselfieber anbelangt, daher immer mehr oder weniger sehr bedeutende Fieberkuchen als Nachwehen übrig bleiben sollen. — Auch noch für andre zahlende sind verschiedene Stuben recht schön und sauber eingerichtet.

Das Spital hat eine eigne Bäckerey. Der Kranke soll täglich ohngefähr 25 Sols kosten, die mittlere Zahl der Krankentage meist zwischen 15—20 stehen. — Die Badeanstalt hat nur 4 Wannen, zwey für Männer, zwey für Weiber. Venerische und Krätzige werden nicht aufgenommen.

Irrenanstalt

Rue St. Roch. Diese und den größten Theil der übrigen Anstalten sah ich durch die Gefälligkeit des Herrn D. Siboons, an den mich van der Zanden empfahl, da überhäufte Geschäfte es ihm unmöglich machten, selbst mich überall hinzuführen. Siboons ist eigentlich Arzt an den Gefängnissen, die er mir aber nicht zu sehen rieth. Er sagte mir, dafs es zwey gäbe, von denen eins im kurzen würde abgetragen werden; das andre für Criminal- Verbrecher sey nicht bedeutend. Um so gröfser war sein Eifer, mir alles übrige zu zeigen, so dafs ich mir wirklich keinen thätigern Führer hätte wünschen können. Die Dienstfertigkeit des sonderbaren Mannes trägt wirklich manchmal das Gepräge einiger Verrücktheit an sich, und setzte mich oft in die größte Verlegenheit. Er hatte eine besondere Wuth mich überall zu präsentiren, schleppte mich, ohne dafs ich es wufste, aufs Rathhaus

zum Maire der Stadt, dem er mich auch nachmals Abends im Theater in der Loge mit aller Gewalt aufdrängen wollte. Man kennt den sonst guten Mann in der ganzen Stadt und läßt ihn überall durch, wo es nur geht; übrigens darf sich niemand auf seine Détails verlassen, die immer sehr widersprechend und unbefriedigend sind. Leider fand ich in hier zu beschreibender Anstalt niemand anders, der mir bestimmte Auskunft über alles, wonach ich mich erkundigte, gegeben hätte. Ich hörte nur, daß 54 Männer und 77 Weiber sich gegenwärtig im Hause befänden, daß aber darin füglich für noch einmal so viele Platz sey. Die Käfer, die reinlichsten die ich je sah, sind ganz mit Holz ausgekleidet; einige hatten Ziegelsteinboden; die Abtritte darin rochen nicht und waren sehr sauber gehalten. Die rasenden Narren sind von den übrigen stillen, unschädlichen abgeschieden und befinden sich in besondern, getrennten Käfern nach der gewöhnlichen Art eingesperrt. — Ich konnte nicht erfahren, wer Arzt an der Anstalt ist; als ich mich nach den Bädern, besonders der Douches erkundigte, verstand Siboons falsch, und meinte, ich frage nach einer Badegelegenheit für mich. Ehe ich michs versah, führte er mich fort in ein nahe gelegenes öffentliches Badehaus, wo wir uns erst verständigten. Sogleich eilte er wieder mit mir fort, und brachte mich in das auf derselben Straßse St. Roch gelegne

Knaben und Mädchen - Waisenhaus

wo ich glücklicherweise die Bekanntschaft des Predigers und Lehrers an der Anstalt, Herrn Timmermanns, machte, der mich herumführte und belehrte. — Man nimmt hier auch Findlinge auf, deren ich einige in kleinen eisernen Körben liegen sah; sie werden aber nicht lange im Hause behalten, sondern alsbald Ammen in der Stadt oder auf dem Lande übergeben; letztere bekommen jährlich 40 Gulden, erstere werden besser bezahlt. — Die Waisenknaben, deren ich 53 fand, üben sich hier vorläufig in einem oder dem andern Handwerke und werden späterhin in dem, gleich nachher zu beschreibenden Hospice des Garçons, einer Versorgungsanstalt ganz besonderer Art, untergebracht, oder aufs Land geschickt. Die Waisenmädchen, deren damals 52 da waren, beschäftigen sich in verschiedenen Atteliers mit Nähen, Stricken, verfertigen besonders Spitzen. Zum Nähen kommen auch mehrere Mädchen aus der Stadt an den bestimmten Stunden ins Haus. Die Tracht der Kinder ist blau und roth. Alle speisen zusammen in einem gemeinschaftlichen Refectoir; ein Lector stand auf dem Catheder und las der schmausenden Menge etwas vor, worauf sie aber im Eifer des Essens wohl nicht viel hören mochten. Die Kost ist zweymal wöchentlich Fleisch, die übrigen Tage Zugemüse; täglich Bier; Schwarzbrod. — Die Bettstellen in den Schlafsälen waren große, alte, hölzerne Maschinen, doch reinlich gehalten; die Kinder liegen einzeln auf Matratzen;

das Bettzeug war weifs und sauber. Im Ganzen herrschte überall Ordnung und Reinlichkeit, das Ansehen der Waisen war auch munter und gesund. Wenn die auf dem Lande befindlichen Kinder erkrankten und es nur einigermafsen angeht, so bringt man sie zurück ins Haus, heilt sie daselbst und übergiebt sie nach vollkommener Genesung ihren ländlichen Pflegeältern wieder. Es läfst sich freilich dagegen mancherley einwenden; das Land ist oft der beste Arzt, und vertritt einigermafsen die Stelle desselben, in den Dorfschaften, wohin seine Hülfe nicht reichen kann. Ich spreche hier von anhaltenden Kränkeleyen, siechen Körpern im allgemeinen, wie sie in Städten an der Tagesordnung sind und häufig gesehen werden. Es steht zu vermuthen, dafs dergleichen Kinder im Hause nur noch kränker werden würden; man gebe ihnen die nöthige ärztliche Verordnung mit und überlasse sie dem Lande. Was hitzige Krankheiten anbelangt, so weifs wohl jedermann, wie wenig rathsam ein Transport in dergleichen Fällen, ja wie unmöglich er oft ist. Es könnte also nur die Rede von gewissen chronischen Uebeln seyn oder von chirurgischen Vorfällen, und von letztern wohl auch nur da, wo die Hülfe auf der Stelle nicht drängt und durch den Transport keine Verschlimmerung zu befürchten ist. In den bessern Waisenhäusern, die ich sah, war man überall bedacht gewesen, die Krankensäle daraus zu entfernen, und so lobenswerth in diesem Hause die Einrichtung ist, dafs man die Kinder aufs Land schickt, so sollte doch in Betreff ihrer ärztlichen Verpflegung für den Fall des Erkrankens, eine andre Verfügung getroffen werden,

Mufs in den Fällen, wo kein Transport möglich ist, Rath geschafft werden, warum nicht im allgemeinen? Nur mufs je beschränkter die ärztliche Aufsicht ist, desto sorgsamer die der Pflegeältern seyn, worauf die Administration zu sehen und bey vorgefundenen Vernachlässigungen die nöthigen Abänderungen und Vorkehrungen zu treffen hat. —

Jetzt von dem schon erwähnten, mit obigem eben beschriebenen Waisenhaus in wechselseitigem Bezug stehenden, sogenannten

Hospice des Garçons,

Rue du marché aux chevaux, einer sonderbaren Anstalt, die den Zweck hat, Waisenknaben von 12—18 Jahren, die bey Meistern in der Stadt arbeiten, Essen und Schlafstelle zu geben. Die übrige Tageszeit hindurch steht also das Haus ganz leer, die Knaben kommen nur Mittags zum Essen und Abends halb 9 Uhr zum Schlafen. Für die Kranken, die nicht zum Meister gehen können, ist eine Infirmerie eingerichtet. Die Gesunden speisen in gemeinschaftlichen Refectoirs, die Kost ist nicht sonderlich. Abends zur bestimmten Stunde wird jeder Knabe in ein Käfter eingeschlossen und früh wieder heraus gelassen. Diese Käfter umschliessen im Viereck einen grossen Hof; Corridors führen an denselben vorüber; sie sind alle sehr eng und klein, mit Stein gepflastert, und bekommen ihr Licht durch ein kleines Gitterfensterchen in der Thüre. Die Bettstellen sind von Eisen und in den Wänden eingemauert; dicht am Bette ist der sehr stinkende Abtritt, wenn den eingesperrten Schläfer ein na-

türliches Bedürfnis drängen sollte. — Einige Käfter dienen als Carcer für widerspenstige Knaben, über deren Ungehorsam Klagen von den Meistern eingelaufen sind, oder die sonst Excesse begangen haben. Die Meister müssen den Knaben 7 Wochentage bezahlen; den Lohn für 6 Tage bekommt das Haus, den für den 7. behält der Knabe für sich. Die Anstalt kann 86 Knaben beherbergen, ich fand deren nur 72. Eine Kirche ist dabey, und ein Prediger daran angestellt; die Knaben müssen sich zu Sonn- und Festtagen zum Gottesdienst darin gehörig einstellen.

Noch giebt es ein Mädchenwaisenhaus in der Rue de l'hôpital, worin die Kinder von 11—20 Jahr aufgenommen werden. Es soll recht gut seyn, doch sah ich es nicht.

Hospice de Terminck.

Eine Anstalt für 60 Mädchen von guter Herkunft, deren Aeltern zu arm sind, als daß sie sich der Erziehung ihrer Kinder gehörig annehmen könnten. Die Mädchen werden hier von 9—20 Jahr aufgenommen und besonders in Spitzenarbeit unterrichtet. Die Lehrerinnen oder sogenannten Demoiselles institutrices werden aus den Eleven selbst genommen. Der Canonicus Terminck, der dieses Institut stiftete, schrieb ihm ein ganz eignes, besonderes Reglement vor, das kein Mensch so leicht zu sehen bekommt. Selbst van der Zanden, der doch einmal auf Befehl des Präfectes, mit voller Auctorität versehen, die Anstalt besucht hat, kennt die Artikel jenes Reglements nur vom Hörensagen. Einige davon sollen sehr sonderbar seyn, so z. B. müssen die

Kinder vor Schlafengehen tanzen, was van der Zanden, wie er mich versicherte, selbst gesehen hat; und so andre dergleichen Dinge mehr. Sämmtliche Mädchen sind nach dem Alter in eine ältere und eine jüngere Klasse eingetheilt; der Gewinn ihrer Arbeit gehört dem Hause. Die Aufsicht über das Ganze führen Soeurs de la Charité, dafür hielt ich sie wenigstens, denn sie gingen in einer klösterlichen Ordenstracht, die der jener Schwestern sehr glich. Sie gaben nur nothdürftig Auskunft auf meine Fragen, und schienen sehr mißtrauisch zu seyn. Wahrscheinlich hielten sie mich für eine vom Gouvernement beauftragte und abgeordnete Person, denn Siboons, um mir Entrée zu verschaffen, was freilich sonst schwer halten soll, sagte gleich, daß ich auf Befehl des Kaisers käme. Man führte mich verlegen herum, und bat beym Abschied recht inständig, nichts Nachtheiliges von der Anstalt zu sprechen. Ich würde auch in der That wider meine Ueberzeugung handeln, wenn ich nicht allem dem, was ich in der Anstalt sah, das größte Lob beylegen wollte. Die Kinder bekommen täglich Fleisch, außer an den Fasttagen; schlafen sehr luftig, jedes einzeln in besondern Betten; haben eine sehr gut eingerichtete Infirmerie; einen schönen Garten; ihr Ansehen war munter und frisch. Das Tanzen vor Schlafengehen scheint ihnen zu bekommen, und wenn erwähntes, so geheim gehaltenes Reglement außer dieser Sonderbarkeit, übrigens nichts in moralischer und physischer Hinsicht schädliches und nachtheiliges enthält, so kann die Administration es wohl in voller Gültigkeit lassen, wie es die Laune des Stifters, der es gewiß wohl meinte, schuf.

Hospice de la Charité.

In einem ehemaligen Franciscaner Kloster; eher ein Attelier de la Charité zu nennen. Die Anstalt wurde nemlich im 10. Jahr der Republik vom Präfekt d'Herbouville zum Besten Arbeitsfähiger Armen beyderley Geschlechts, und von jedem Alter, gestiftet. Sie finden hier immer Arbeit und können sich nach der Art derselben 5—36 Sols den Tag über verdienen. Diejenigen, die wegen Alterschwäche außer Stand gesetzt sind, so viel zu verdienen, als sie zu ihrem Lebensunterhalt brauchen, bekommen Zuschuss. Kein Arbeiter schläft in der Anstalt, alle werden aber darin gespeiset, gegen Abzug von 3 Sols von ihrem Tagelohn, wofür ihnen die Direction Rumfordsche Suppe, und wöchentlich auch zweymal Fleisch reicht; sie kommt natürlich dabey zu kurz, hat beträchtlichen Schaden und muß immer große Summen zuschießen; doch kommt dies im Vergleich zu dem Wohlthätigen, das die ganze Anstalt hat, in gar keinen Betracht und wird auch nicht beachtet. Die dahin kommenden Kinder werden nicht den ganzen Tag mit mechanischer Handarbeit beschäftigt, sondern es sind auch Lehrer angestellt, die sie zu bestimmten Stunden aus dem Attelier in den Lehrsaal abrufen, wo sie in Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion unterrichtet werden. — Man verfertigt hier besonders Fusteppiche von Kuhhaaren, die sehr schön sind; die Kuhhaare werden hierzu erst in besondern Atteliers des Hauses gesponnen; das Mètre dieser Teppiche wird zu 4—8 Francs an Ort und Stelle verkauft, und der Absatz in diesem Artikel ist sehr beträchtlich.

Ausserdem verfertigt man auch Stroh Hüte. Ganz alte, zur schweren Arbeit untaugliche Leute, müssen alte Stricke und Schiffstaue aufdrehen und Werg daraus machen, dessen man sich zum Auskalfatern der Schiffe auf den Werften bedient, wozu es sehr tauglich ist, weil es schon sehr viele Pechtheile enthält. Zu dieser Arbeit können sogar auch Blinde gebraucht werden; ich sah deren mehrere sie recht geschickt verrichten.

Bey Antwerpen soll ein Dorf seyn, Geehl heisst es, besonders dadurch bekannt, dafs darin ein gewisser Grad der Narrheit, wenn nicht vielmehr der Blödsinnigkeit, um so zu sagen endemisch herrschen soll; daher man auch diesen Ort immer schlechthin das *Narrendorf* nennt. Die Witterung war gerade äusserst schlecht, und verhinderte mich, selbst zu sehen, was an der Sage ist. Verhält es sich wirklich dem so, so wäre die Erscheinung in psychologischem Betracht doch wirklich sehr merkwürdig, und verdiente eine nähere Prüfung.

Gent lag zu sehr von meiner Route entfernt, als dafs ich diese Stadt hätte besuchen können; ich kann daher nicht sagen, in welchem Zustande das dort befindliche Correctionshaus jetzt seyn mag. Der Menschenfreund Howard weilte dort oft, wie überhaupt die Niederlande und Holland, die er öfterer besuchte, seinem Interesse besondere Befriedigung gewährten. Diese Länder waren gleichsam die Schule, in der er gern lernte, besonders was die gute Einrichtung der Zucht-

häuser anbelangt. *) Die Krankenhäuser berührt er nur kurz; auch können sie ihm nicht sehr genügt haben, da ich sie, doch beynahe drey Decennien später, zum grössten Theil schlecht fand, wie sich aus den folgenden Beschreibungen ergeben wird, die nunmehr das eigentliche ehemalige Holland selbst berühren. Ich ging nämlich von Antwerpen direkt nach

Rotterdam,

wo ich nur zwey Tage verweilte, und daher nur das

Waisenhaus

der Stadt sehen konnte. Ich muß meine Leser im Voraus bitten, nicht zu ermüden, wenn in den folgenden Blättern, Beschreibungen von Waisenhäusern einen grossen Theil füllen. Ich erwähnte schon im ersten Theil meiner Reisebeschreibung, wie häufig dergleichen Anstalten in Holland sind; man passirt nicht leicht eine Stadt, in der nicht ein Waisenhaus, ja mehrere sogar existirten. Es giebt sogar Dörfer, die deren besitzen. Angenommen, daß alle diese Häuser ganz vollkommen gut eingerichtet wären und verwaltet würden, so bliebe doch immer die Menge derselben tadelnswerth und für den Staat nachtheilig. **) Sind sie aber obendrein schlecht, was

*) Siehe dessen Anhang zu dem Zustande der Gefängnisse in England und Wales. 1780 erschienen, in 4. mit verschiedenen Kupfern.

**) Siehe Gaum a. a. O. pag. 153, wo auf die Schriften der vorzüglichsten Gelehrten in diesem Punkte hingewiesen wird.

in Holland grösstentheils der Fall ist, wie sich ergeben wird; so ist ihre Menge doppelt anzuklagen. Ich sah überall nur die vorzüglichsten, und schildere sie ohne alle Uebertreibung und Partheilichkeit; der Leser urtheile dann selbst gefällig und schliesse auf das übrige.

Das Gebäude, in dem sich die jetzt zu beschreibende Anstalt befindet, imponirt allerdings sehr durch sein Aeufseres; es ist gross, und schön. Es war gerade Sonntag und eine Menge kleinere und grössere Waisenmädchen saßen auf den Stufen der Hauptpforte; sie hatten ihren Sonntagsstaat an; nette weisse Häubchen, übrigens halb roth, halb schwarz, Rock und Corset. Diese zweyfarbige Haustracht ist in den holländischen Waisenhäusern sehr gewöhnlich, und gewährt wirklich oftmals einen komischen Anblick, zumal je greller die beyden Farben sind und je auffallender sie gegeneinander contrastiren. Einige dieser den Eingang belagernden Mädchen hatten sehr feine Gesichter und muntres Ansehen; sie umschwärmten mich ziemlich tumultuarisch, und ihr Benehmen war oft sehr frey und frech sogar. Es scheint keine strenge Zucht unter den Kindern zu herrschen, und ich kann mir nicht vorstellen, dafs viel Gutes aus ihnen sollte gezogen werden. Das Haus ist überhaupt für 400 Kinder eingerichtet, Mädchen und Knaben, von 3 bis 20 Jahren und noch drüber. Meine Erwartungen von der holländischen Reinlichkeit wurden hier sehr getäuscht und auch in keiner Anstalt der übrigen Städte Hollands, die ich nachher sah, vollkommen befriedigt. Man mufs sich wirklich wundern, dafs der Holländer seinen oft ausartenden, nicht selten ins Kleinliche und Lächerliche fallen-

den Reinlichkeitssinn, gerade nicht auf diese öffentlichen Anstalten überträgt, wo er am wohlthätigsten wirken, und selbst in der Uebertreibung Entschuldigung finden würde. Doch dem ist nicht so. Den Schmutz in gegenwärtiger Anstalt abgerechnet, verbreitete sich auch durch alle Abtheilungen derselben, ein äußerst unangenehmer stinkender Geruch. Die Abtritte stoßen unmittelbar an die Schlafsäle an und verpesten die Luft in denselben nicht wenig. Dazu kommt noch, daß diese Säle mit Betten überfüllt sind, daß die Kinder auf Federbetten schlafen, in großen schlechten Bettstellen zwey und zwey zusammen, ja von den kleinern oft drey; dies alles muß des Nachts einen Dunst erwecken, in dem die jungen Naturen schwerlich gedeihen und munter aufblühen können. Es war Abends um 6 Uhr, als ich das Haus durchwanderte; im Schlafsaal der kleinern, jüngern Waisen wimmelte es; man zog die Kinder aus, vermuthlich sollten sie bald zu Bette gehen. Knaben und Mädchen waren hier untereinander, sie schlafen auch untermischt, oft in einem Bette zusammen. Wegen Mangel an Raum sind keine eigentlichen Bettstellen, sondern bloße Bettkasten oder Bettcommoden, die den Tag über eingeschoben werden können, vorhanden. Die Krätze herrschte unter den Kleinern wie unter den Größern allgemein, und wird gar nicht besonders geachtet, wenigstens findet in dieser Hinsicht gar keine Trennung und Abscheidung statt. Man überläßt es dem guten Glück, auch würde jedes Heilverfahren vergebens seyn, da eine Badeanstalt fehlt, die doch das Hauptforderniß ist. Eine Infirmerie ist zwar da, doch schlecht beschaffen.

Die erwachsenen Mädchen und Knaben wohnen zwar in getrennten Flügeln, doch scheint wechselseitig sehr viele Communication statt zu finden. Aufser den Religionsunterricht, lernen die Kinder lesen, rechnen, und schreiben. Die Knaben kommen mit der Zeit zu Meistern; die Mädchen werden zum Nähen und Stricken angehalten. Die widerspenstigen, ungehorsamen Kinder sperrt man in ein besondres Correctionskäf-ter. Die Erholungs- oder Spielplätze, wo sich die Kinder in den Freystunden versammeln, sind Corridors, die ins Freye gehen, und sich besonders durch Schmutz sehr auszeichneten. Eine alte Weibsperson in erwähnter Waisen-tracht folgte mir hier wie überall unter stetem Gemurmeln und verschiedenen Gesten nach, die ihre Noth und Dürftigkeit schildern und mich zur Milde bewegen sollten; sie schien blödsinnig zu seyn, und die häufig hier und dort umher-schwärmenden Kinder trieben vielen Spott und Unfug mit der Unglücklichen, die doch warlich in eine andere Versorgung gehört hätte als hier-her, in die Mitte der muthwilligen, neckenden Jugend. Man hätte die Person schon in frühern Jahren anders unterbringen sollen, wenn eine menschenfreundliche Administration, neben der Rücksicht, die sie auf ihre Elternlosigkeit nahm, wodurch sie sich allerdings zum Waisenhausse eignete, auch die andre auf ihre Verstandes-schwäche genommen hätte. Gesetzt aber auch, dafs es nirgends anders, als gerade in der Wai-senanstalt möglich gewesen wäre, die etwannigen Versuche zur Bildung und Belehrung der Blöd-sinnigen zu machen, warum entfernte man sie nicht nachher daraus und versorgte sie passender?

Die Kost der Kinder ist leidlich, wöchentlich dreymal Fleisch, außerdem Zugemüse; Schwarzbrod, das im Hause gebacken wird. Auf dem Hofe liefen die Kinder abwechselnd sehr häufig nach einem Hahn, der aus der Mauer hervorragte, drehten ihn auf, und ließen es in das dabeystehende Glas laufen, was ich natürlich für Wasser hielt, und daher gar nicht besonders würde beachtet haben, wenn mich meine Führerin nicht darauf aufmerksam gemacht, und mir gesagt hätte, daß dieser Hahn *Bier* gäbe, welches die Kinder sich nach Belieben einschenken könnten. Diese diätetische Methode war mir in der That neu, und legt die unzuweckmäßige und unvollkommene Einrichtung der ganzen Anstalt nur noch mehr an den Tag.

Die Aufseher und Aufseherinnen, wie die übrigen Dienstleute des Hauses unterscheiden sich durch ganz schwarze Tracht. Die Administratoren haben ein sehr schön decorirtes Zimmer im Hause, wo sie sich zu ihren Berathschlagungen versammeln. Ich konnte, als man mich auf die Schönheiten desselben aufmerksam machte, den Wunsch in mir nicht unterdrücken, daß die Herren sich doch recht bald hier versammeln und die kräftigsten Maafsregeln ergreifen möchten, den wesentlichsten Gebrechen der ihnen anvertrauten Anstalt, so schnell als möglich abzuheben. Vielleicht ist seitdem etwas geschehen.

Von Rotterdam aus beginnt nun nach den Hauptorten des übrigen ehemaligen Hollands hin die bequeme Fahrt auf Kanälen in den bekann-

ten Trekschuiten. Dem gelehrten Reisenden, dem es darum zu thun ist, ein detaillirtes Journal zu führen, und der zu diesem Behuf doch immer von der Zeit, die er an den Orten selbst zubringt, und die ihm oft sehr karg zugemessen ist, mehr oder weniger abbrechen muß, kommt diese Art zu reisen gewiß sehr zu Statten. Die Zeit, die außerdem ungenützt im Postwagen verstreicht, kann er hier im stillen Roeff *) dazu nützen, die an dem eben verlassnen Orte nur flüchtig gemachten Notizen, ausführlicher ins Tagebuch einzutragen, und so die Erinnerung an das Gesehene zu fesseln, während er schon wieder neuen Gegenständen der Beobachtung unmerkelt entgegenrudert. Die Fahrt ist ganz sanft und ruhig, und die Einförmigkeit der Landstrecken, die man durchfährt, einige Gegenden ausgenommen, bietet dem Auge keine grossen Ergötlichkeiten dar, so dafs man die winkende Mufse benutzen kann, ohne wegen der Nichtbeachtung der Gegend umher sich grofse Vorwürfe machen zu dürfen. Durch eine getroffene Abrede mit dem Steuermann am Ruder, dafs er einen da, wo es etwas zu sehen giebt, aufmerksam macht, kann man sich übrigens auch sicher stellen; ein Blick vom Tisch auf durchs Fenster, gewährt dann oft die herrlichste Ueberraschung, und neu ergötzt fährt man dann fort zu schreiben.

*) Eine von dem übrigen Schiffsraum, wo sich alles gemischt znsammenbefindet, getrennte Kajüte hinten am Steuerruder, die man für sich allein miethen kann. Es gehört übrigens nicht hierher, mich weitläufig über die Art und Weise dieser Fahrt auf den Kanälen zu verbreiten, worüber man auch an Ort und Stelle die nöthige Belehrung erhält.

Die Fahrt nach Haag, wohin ich zunächst gieng, geht über Delft, wo die Fabrike des Hrn. Conzilius ist; ich fand dessen mathematische und physikalische Instrumente recht gut gearbeitet, die chirurgischen aber nicht sonderlich, auch nicht viel neues darunter. Uebrigens macht er auch sehr hohe Preise.

H a a g.

Ich hatte hier Adresse an D. Ontyd, auf die ich sehr viel rechnete, die mir aber gar nichts nützte, indem der Herr Doctor mich drey-mal vergebens zu sich kommen liefs, so dafs mir am Ende die Lust vergieng ihn weiter aufzusuchen. Leider hatte ich keine weiteren Adressen; ich musterte daher die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der sonst so blühenden, jetzt ganz verlassenen Stadt, brachte den andern Morgen in Scheveling an der Meeresküste zu und reiste alsbald nach Leyden ab, wo ich Brugmanns kennen lernte, dessen zuvorkommende Höflichkeit und Gefälligkeit ich nicht genug rühmen kann. Er fuhr eines Tages vom König beauftragt nach Haag, um daselbst das ehemalige Residenzschlofs in Augenschein zu nehmen, das zu einer Ingenieur-Schule eingerichtet werden sollte; ich begleitete ihn, und diese zweyte Fahrt war mir um so angenehmer, da wir zu Wagen fahren, und der Weg auf den Dämmen sehr viel Abwechslung gewährt, besonders nach Haag zu sehr angenehm ist. Dazu ein schöner Morgen und Brugmanns angenehme Gesellschaft und lehrreiche Unterhaltung; erwünschter konnte mir wohl nichts kommen und ich sah mich in

mehr als einer Hinsicht schadlos gehalten. Brugmanns erzählte mir unterwegs so mancherley in Bezug auf die seiner Direction anvertraute militärische Hygiea des ganzen ehemaligen Königreichs und der damals noch zugehörigen Kolonien. Warlich bessern Händen hätte sie nicht übergeben werden können und es ist zu wünschen, daß die neue Regierungsform den Wirkungskreis eines so verdienstvollen Mannes nicht beschränkt, sondern wo möglich noch erweitert. Brugmanns hatte zu Königs Zeiten einen sehr bedeutenden Einfluß in Holland, und konnte so manches unternehmen und durchsetzen, was einem andern nicht möchte geglückt seyn. Er war Staatsrath und genoß die besondere Gunst des Königs. Als er die Direction des Medicinalwesens der Armeen des Königreichs und der Kolonien übernahm, machte er folgende drey Bedingungen:

- 1) über eine eigne von den übrigen Staatskassen unabhängige Kasse gebieten zu können.
- 2) Bey der Wahl anzustellender Personen, die ihm ganz allein überlassen seyn müßte, politische Verhältnisse nicht berücksichtigen zu dürfen.
- 3) Einmal entworfne und von der Regierung gebilligte Plane eigenmächtig ohne weitere Einmischung ausführen zu dürfen.

Alle drey Punkte wurden bewilligt, und so nur konnte die Organisirung des Ganzen gelingen und ein dauerhafter Grund gelegt werden. Möchte doch jeder, dem dergleichen große Organisationsgeschäfte vom Staate übertragen werden, nach Befinden der Umstände durch ähnliche vorher zu machende Bedingungen sich fest setzen

und gehörig sichern. Eine weise Regierung soll doch ja solchen Forderungen eines Mannes, dessen Kenntnisse und Einsichten übrigens geprüft sind, nicht entgegen seyn, und weit entfernt darin Anmaßung, Gewinnsucht, Eingriff in ihre Rechte zu erblicken, sie vielmehr nur als die ersten nothwendigen Grundpfeiler des zu bauenden Werkes betrachten. Durch Mißtrauen, Kargheit, Einschränkung hemmt die Regierung oft das Bemühen der rechtschaffensten und einsichtsvollsten Männer. Das Gegentheil läßt die Schöpfungen des Genies gedeihen und Frucht bringen. So gelangen Brugmanns Reformen in der militärischen Hygiea, und mancher Staat könnte sich daran ein Beyspiel nehmen. Brugmanns sah vor allen Dingen darauf, den Militärchirurgen, die zeither so gering geschätzt worden waren, die man so wenig geachtet hatte, ein gewisses Relief zu geben. Er vertheilte vier Orden der Union, die ihm der König zu seiner Disposition überlassen hatte, unter die ersten und geschicktesten derselben, von denen ich einen im Voraus hier nenne, auf den ich weiter unten wieder werde zu sprechen kommen, Reich, Chirurgen-Major am Militär-Spital zu Leyden. Ferner sorgte er dafür, daß der Gehalt der Chirurgen, der bis jetzt so sehr gering und unzureichend gewesen war, erhöht wurde. Er nahm bey der Wahl der anzustellenden Subjekte weder auf Religion noch Vaterland Rücksicht; doch ist es nicht zu leugnen, daß er Deutsche immer am liebsten hat, wofern sie nur der holländischen Sprache gehörig mächtig sind. Er hielt über alle angestellte Individuen genaue Register in Betreff ihres Fleißes und ihrer Auszeichnung, und

setzte fest, daß jeder, der auf die Doctorwürde oder auf höhere Posten Anspruch machen will, die holländische Sprache ganz inne habe und fertig spreche; zwey Tage hintereinander einem therapevtischen Examen sich unterwerfe, und darin befriedigend antworte, wobey es mit der Latinität nicht so genau genommen werden solle; daß er ferner in der Clausur eine theoretische und praktische Frage lateinisch beantworte, in dem Militär-Spital zu Leyden unter den daselbst angestellten drey Chirurgen-Major drey verschiedene Kranke behandle, die Krankheitsgeschichten genau aufzeichne, und verschiedene vorzuschreibende Operationen am Cadaver mache. Es wird in Leyden der ganze Cours gelesen und alle Chirurgen für die Armee gehen von dort aus; gewissermassen findet eine Vergleichung mit dem Wiener Josephino Statt. In Haag errichtete Brugmanns das sogenannte

Bureau de Santé de l'armée Batave.

Ich würde sehr viel verloren haben, wenn ich diese Anstalt nicht gesehen hätte. Rudolphi *) spricht darüber zwar sehr ausführlich, doch bin ich deswegen der Pflicht nicht entlassen auch in dieser Reihe der Beschreibungen das nöthige darüber zu sagen, was besonders mit Rücksicht auf die Punkte geschehen soll, die Rudolphi weniger ausführlich berührt oder ganz weggelassen hat. Brugmanns übergab mich dem Secrétaire

*) a. a. O. 1. Theil, p. 142.

des Bureau, Herrn van Meerten, dem ich sehr ausführliche Détails zu verdanken habe. Das Haus hat eine sehr schöne Lage am sogenannten Vorhout, und ist zu den verschiedenen Bestimmungen sehr zweckmässig eingerichtet. Man führte mich zuerst in das Archiv, wo sich die Protocols nach den Bataillons der verschiedenen Regimenten der ganzen Armee geordnet befanden. Es enthielten diese Protocols von den verschiedenen Individuen der Bataillons die genaueste Angabe, in welchem Spitale sie sich befinden, an welcher Krankheit sie leiden, wie lange, was ihnen gereicht worden etc. Die Chirurgen nämlich in sämtlichen Militärspitälern müssen über die wichtigsten Kranken nach dazu besonders vorgeschriebenen gedruckten Tabellen genaue Journale führen, und dieselben, wenn der Kranke geheilt oder gestorben ist, einliefern. Ausser diesen wichtigern Krankheitsfällen, muss auch über alle Kranke im allgemeinen ebenfalls nach vorgeschriebenen gedruckten Tabellen Bericht erstattet werden, besonders was sie an Medikamenten bekommen haben, und warum? Auf noch andern gedruckten Tabellen, worauf die wichtigsten und häufigsten Krankheitsformen möglichst classificirt sind, muss monatlich aus allen Garnisonen angegeben werden, wie viel von jeder Krankheitsform Kranke im Verlauf des Monates sich vorgefunden haben, wie viele an dieser oder jener Krankheit verstorben sind, nebst beygefügt Sections-Berichten, wie viele geheilt worden sind, wie stark der Bestand zu Anfang und zu Ende des Monates gewesen ist; dabey muss auch von allen übrigen, dem Garnisonpersonale angehörigen, Erwähnung geschehen, von

Weibern und Kindern etc. Es wird dies alles den Chirurgen in ihren Instructionen zur besondern Pflicht gemacht und eingeschärft, und mußte sonst auch von den Garnisonen in den Kolonien her geschehen. Mehrere Schränke waren ganz mit Correspondance angefüllt; alle abgeschickte Briefe nach den verschiedenen Punkten des Reiches, werden in besondern Büchern vorher copirt. — Abgesehen von vielen andern Vorthelen, welche diese Einrichtung gewährt, ist sie besonders dazu sehr gut, wenn es darauf ankommt, über diesen oder jenen therapevtischen Gegenstand in kurzer Zeit eine Menge Erfahrungen und Beobachtungen einzusammeln. Brugmanns läßt dann mehrere Circulare an sämtliche Chirurgen der Armee in Betreff der Sache ergehen, und nach kurzer Zeit kommen von allen Seiten die ausführlichsten Berichte ein, die meist hinreichend sind, um gewisse allgemeine Resultate zu ziehen, und darnach ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Man hat dies Verfahren oft da eingeschlagen, wo es Versuche mit neu empfohlenen Mitteln galt, besonders China-Surrogate gegen die in Holland sehr häufig herrschenden kalten Fieber.

Außer dieser schon sehr viele Vorthelle bringenden Einrichtung, ist wohl die, daß von hier aus die Lieferungen an Medikamenten für die ganze Armee geschehen, bey weitem die wichtigste und trefflichste. Sämmtliche Armeechirurgen schicken nach gedruckten Tabellen, worauf einer sehr glücklichen Auswahl zu Folge, die vorzüglichsten und nöthigsten Medikamente aus den verschiedenen Naturreichen, in alphabetischer Ordnung angegeben, und Kolonnen, zur Bestimmung der Quantität, die begehrt wird,

leer gelassen sind, ihre Forderung ein. *) Aus eben schon erwähnten Krankentabellen, sieht die Direction, was sie verbraucht haben, ob sie in diesem oder jenem Artikel wirklich einer neuen Provision bedürfen oder nicht, ob sie mehr fordern, als nöthig ist. Nach genauer Prüfung wird die Lieferung besorgt, und eine Specification beygelegt, die genau den Inhalt der abgesendeten Kiste enthält. Es standen mehrere dergleichen Kisten eingepackt zum Abschicken bereit; die Gläser waren stark und gut gestöpselt, fest verbunden, die Büchsen fest und dauerhaft. Man kann sich leicht denken, daß zum Behuf dieser Lieferungen der Vorrath an Drogen und Medikamenten im Bureau sehr groß seyn muß. Die Magazine sind sehr weitläufig und überall herrschte die größte Ordnung und Netttheit. In jedem Drogenkasten lag ein gedruckter Zettel, worauf ab- und zugeschrieben wird, was herausgenommen oder hinzugekommen ist. Man wies mir ein großes Hauptbuch, in welchem für jede Droge und jedes Medikament eine Folioseite Platz gelassen ist, worauf der Hauptvorrath angegeben, und täglich ebenfalls ab- oder zugeschrieben wird, was die Direction verbraucht oder angeschafft hat. Im Ganzen wird keine ängstliche Sparsamkeit mit den Medikamenten getrieben; man schont das Theuerste nicht, wenn es wirklich angezeigt und nöthig ist. Die kräftigsten in ihrer Wirkung geprüfsten Medikamente werden gereicht, und man kennt nicht jene kleinliche, zur absoluten Ersparung gewöhnlich nichts beytragende Surro-

*) Siehe Rudolphi a. a. O. 1. Theil, p. 145.

gaten - Sucht. Als der freye Verkehr des Mutterlandes mit den Kolonien noch Statt fand, war es freylich nicht schwer, die Drogen immer aus der ersten Hand und von der besten Qualität zu haben. Ich fand treffliche Vorräthe aller Art, besonders von rother China. Die verschiedenen Drogen werden durch sehr künstliche Maschinen zum medicinischen Gebrauch verarbeitet. Die Maschine, auf welcher die Pulver gerieben werden, ist trefflich; sie wird von einem Pferde getrieben, das ziemlich anstrengend arbeiten muß, daher das Bureau drey zum Ablösen hält; das noch nicht fein genug geriebene Pulver wird von der Maschine selbst wieder unter den Stein gebracht, und zuletzt auch, wenn es ganz fein ist, in dem daneben stehenden Kasten gestrichen. Eben so schön ist die Maschine zum zerschneiden der Hölzer und Wurzeln; sie werden nemlich in eine offne Tonne gebracht, die sich langsam stets um ihre Axe dreht, während ein vierschneidiges Eisen im Tackt immer auf und ab geht und so nach und nach das zu schneidende Material in allen Punkten trifft und gleichmäfsig zerstückelt; ein Deckel wäre noch zu wünschen, indem viel herausspringt, was dadurch zurückgehalten werden würde. — Die Daröfen, auf welchen die Kräuter getrocknet werden, sind sehr gut eingerichtet, wie auch die Pressmaschinen. zur Bereitung frischer Kräutersäfte und die Kessel und Oefen zur Verfertigung der verschiedenen Extrakte. Geräumige und gut eingerichtete Laboratorien zu den verschiedenen chemischen und pharmaceutischen Arbeiten fehlen nicht; sehr bequem darin ist die Vorrichtung zur Destillation, die Retorten bleiben immer ver-

kittet und brauchen nicht jedesmal auseinander genommen zu werden, indem sie Oefnungen haben, durch die man ein- und abgießen kann was man will, und die gut verstöpselt werden; sie liegen in Oefen, die mit Reifsbley ausgegossen sind, wodurch die Wärme mehr zusammengehalten wird. Alle pharmaceutische Präparate werden sehr gut gemacht; die Naphthen waren sehr stark und flüchtig. Zum Behuf der Marine besonders werden die Kräuter-Weine sehr häufig gemacht; man gab mir einen bittern zu kosten, der sehr gut war, und welches der gewöhnliche seyn soll, von dem jeden Seesoldaten des Morgens ein Glas gereicht wird. — In der Nähe der Laboratorien ist ein Zimmer eingerichtet und mit den nöthigen Geräthschaften zu chemischen Analysen versehen. Genannter Herr Meertens steht diesen Arbeiten besonders vor; es ist auch ein großer freyer Platz in der Nähe, wenn die Operationen ins Große gehen und nicht im eingeschlossenen Raum geschehen können. Allen pharmaceutischen Bereitungen lag damals ein besonderes Dispensatorium oder eine Pharmacopaea zum Grunde, die für ganz Holland galt, und wovon 1805 eine Auflage bey Allart in Amsterdam erschienen ist, ein sehr voluminöses Werk in 4 Bänden.*) Zur Belehrung der jungen studirenden Chirurgen ist in einem Zimmer eine Sammlung aller in das Gebiet der Materia medica und chi-

*) Im Catalog der bevorstehenden Ostermesse finde ich eine Pharmacopoea Batava cum notis et additamentis etc. von D. J. Frid. Niemann, gr. 8. Leipzig, Barth, angekündigt; die vermuthlich in Bezug auf jene geschrieben ist.

rurgica gehörender theils roher theils präparirter Naturstoffe wissenschaftlich aufgestellt; so auch eine kleine anatomische Sammlung und eine ausgewählte Bibliothek.

In andern sehr weitläufigen Magazinen des Bureau's waren große Vorräthe an Wäsche und Bettzeug für den Bedarf der verschiedenen Militärspitäler angehäuft, und auch die übrigen nöthigen Spitalgeräthschaften, besonders in Blech und Eisen vorhanden; so daß, wenn es gilt, ein Spital in kurzer Zeit mit allem was es braucht von hier aus versehen werden kann. Die Chirurgen der ganzen Armee bekommen auch vom Bureau die nöthigsten chirurgischen Instrumente, die größtentheils in Düsseldorf verfertigt werden und nicht sonderlich gearbeitet zu seyn schienen. Man zeigte mir einen großen vollständigen Feldapparat für 250 holländische Gulden, der 3 Abtheilungen oder Auszüge hatte, zur Trepanation, Amputation und zum Steinschnitt, nebst dem übrigen Nothbedarf zu den verschiedenen sonst noch vorfallenden Operationen. Die kleinern Bestecke für die Compagnie-Chirurgen waren recht nett und sauber gearbeitet und enthielten das nöthige.

Von allem, was zum chirurgischen Verbande gehört, finden sich auch die nöthigen Vorräthe im Bureau. Man hat die Einrichtung getroffen, daß aus allen Spitalern die alte zerrissne abgetragene Wäsche hierher muß geliefert werden, wo man sie, nachdem sie noch tauglich und brauchbar ist, zu den verschiedenen Verbandstücken verschneidet, oder zupft. Es kommen auf diese Art immer bedeutende Transporte ein, und es kann aus der ganzen Masse jedes Stück mit Vortheil ausgewählt und verbraucht werden,

da außerdem vielleicht manches in den Spitalern ungenutzt würde liegen geblieben oder verwüstet, wo nicht gar weggeworfen worden seyn. Auch waren mehrere Bruchbänder aller Art und verschiedene mechanische Werkzeuge zum Bedarf der Chirurgie vorrätzig, worunter sich sogar künstliche Beine und Arme befanden, letztere von so zusammengesetztem Mechanismus, daß die daran befindliche Hand durch Drücker und Feder zum Fassen der Feder und Schreiben gebraucht werden konnte. Dergleichen werden wohl nicht in großer Menge unter die ihrer bedürftenden Invaliden ausgetheilt werden, sie dienen wohl mehr als Modell, werden als mechanisches Kunstwerk zur Schau aufbewahrt. Dafür waren gewöhnliche Stelzfüße aller Art zum Invalidendienst in Menge vorhanden. Sehr interessant ist noch eine Sammlung von Modellen den verschiedenen Spitalbedarf betreffend, deren einzelne Beschreibung mich aber zu weit führen, und ohne die erläuternden Zeichnungen auch nie ganz befriedigend und vollkommen deutlich ausfallen würde. Ich erwähne hier nur eine besondere Art von Nachttöpfen aus Fayance, die in die Abtrittsbrillen genau passen und eingesetzt werden, und so eingerichtet sind, daß die darin bis zu einem gewissen Niveau angehäuften Excremente durch eine seitwärts befindliche Oefnung von selbst in die Grube fallen, ohne daß die aufsteigenden Dünste, die den meisten Geruch verbreiten, durch den Topf nach auswärts einen Weg finden können. Außerdem standen auch verschiedene sehr gute Modelle zu Sparöfen, zu Beinbruchbetten etc. da. Noch wies man mir eine besondere Vorrichtung zu Mowean-

schen Räucherungen auf Schiffen; es ist dieselbe, wodurch der Kompaß so viel als möglich in wagerechter Lage erhalten, der reflectirende Einfluß, den das Schwanken des Schiffes hat, gemäßigt und gebrochen wird. Die Räucherpfanne hängt wie der Kompaß in der zu benannten Zweck künstlich berechneten Maschine, und die Dünste können sich ungestört entwickeln.

Endlich wohnen im Hause des Bureau verschiedene Handwerker, die auch ihre Werkstätten darin haben, von der Administration gehalten werden und für den Bedarf der Anstalt arbeiten müssen.

Brugmanns rechnete damals, daß der Mann dem Bureau wöchentlich ohngefähr 4 Duyten koste, (8 Duyten machen beynahe einen Sol) fürchtete aber, daß er in Zukunft höher möchte zu stehen kommen. Im Ganzen sollen aber doch alle Ausgaben von den Geldern blos bestritten werden, welche vorher den Regiments- Chirurgen für Medikamente ausgezahlt werden mußten. Es ist kein bedeutender größerer Kostenaufwand nöthig und der kranke Soldat ist besser daran. Je größer übrigens eine Armee ist, desto vortheilbringender muß sich auch eine solche Anstalt erweisen. Möchte daher doch in meinem Vaterlande, dessen Armee jetzt ziemlich zahlreich ist, eine dergleichen neue Ordnung der Dinge eingeführt werden. Der günstige Zeitpunkt, glaube ich, ist da; bedeutende Umwälzungen im Militärwesen sind geschehen, und die neue Organisation der Armee scheint mir ganz dazu geeignet, jene zu wünschende Reform nur um so leichter herbeyzuführen. Man hat die Eintheilung der Truppen nach Brigaden und Di-

visionen gemacht, den Kapitäns die Bewirthschaftung der Kompagnien abgenommen, sie auf fixen Gehalt gesetzt; die ganze Armee steht jetzt unter einer gemeinschaftlichen Regie: wie leicht wäre es nicht, auch die Armee-Chirurgen auf fixen Gehalt zu setzen, ihnen die Medikamentengelder abzunehmen, und nach dem Plan der eben jetzt beschriebenen Anstalt eine ähnliche für die Armee zu errichten, und sie mit dem bereits existirenden Collegio Medico-Chirurgico in Verbindung zu setzen. Hielt man es von der einen Seite für nöthig den Soldaten, was seine Equipage anbelangt, nicht mehr von den meist für ihre Beutel wirthschaftenden Kapitäns abhängen zu lassen, warum sollte es auf der andern Seite nicht eben so wünschenswerth seyn, den kranken Soldaten nicht mehr mit schlechten unwirksamen Mitteln behandeln zu lassen, wie es ebenfalls viele Chirurgen zu thun pflegen, denen es gar zu wohl däucht, den bessern Theil der Medikamentengelder für sich zu behalten. Was ich hier sage, kann jene würdige Männer, deren es zur Ehre der Menschheit noch viele giebt, die dergleichen Unterschleif sich nicht zu Schulden kommen lassen, keineswegs treffen. Gerade diese würden aber auch die vorgeschlagene Einrichtung ohne alle Widerrede sich gefallen lassen, alle andre aber dagegen ihre Stimmen mächtig erheben, wie es auch in Holland wirklich geschehen. Ich sprach noch vor kurzem weitläufig über diesen Gegenstand mit dem Herrn D. Raschig in Dresden, der jetzt die Hauptdirection der militärischen Hygiea Sachsens unter sich hat. Er fand viele Schwierigkeiten in der Ausführung, wiewohl ihn Brugmanns selbst

dazu aufgemuntert hatte. Freilich muß ich mich hier auf das berufen, was ich gleich anfangs erwähnte, als ich von den Bedingungen sprach, die Brugmanns bey seinem Unternehmen machte. Ohne ähnliche Zusicherungen und Gewährungen wäre es einem sonst zu diesem Geschäfte ganz geeigneten, erfahren, verdienstvollen Manne, wie Herr D. Raschig ist, nicht zuzumuthen, dergleichen Reformen zu übernehmen, und wenn sie noch so wünschenswerth seyn sollten. Wenn also auch in dieser Hinsicht so bald nichts zu hoffen wäre, so ist es doch schon erfreulich, daß andre zweckmäßige Abänderungen geschehen sind, wohin besonders die Verringerung der Zahl der Compagniechirurgen, die Einsetzung von Bataillonschirurgen gehört. Auch trägt die neu eingeführte gleiche Uniform aller Chirurgen durch die ganze Armee viel dazu bey, die Männer auf ihren Posten militärisch rühmlicher auszuzeichnen als es bisher geschehen war; denn konnte man sich wohl etwas lächerlicher und erniedrigenderes denken, als würdige, verdienstvolle Feldwundärzte in jenen Zwitteruniformen sich zwischen dem Fourier und Fähndrich durchschleichen; solche ärztliche halbgeschorne Husaren und Kürassiere etc. herumlaufen zu sehen? Gut, daß dieser Unfug abgeschafft ist, und daß man den Stand eines Feldwundarztes mehr zu schätzen und zu würdigen weiß; möge das übrige bald noch geschehen!! —

L e y d e n.

Das hier befindliche, schon erwähnte, ebenfalls von Brugmanns grösstentheils organisirte

Militär - Spital

hat eine sehr freye und angenehme Lage vor dem Thore; eine schöne Allee führt dahin. Das Haus ist 1660 aus Vorsicht, indem lange vorher einmal die Pest regiert hatte, im Fall sie wiederkehren sollte, erbauet, aber zu diesem Zweck nicht gebraucht worden. Es hatte lange nur zur Schau dagestanden, bis es durch Brugmanns und des Spitalmeisters Lässer, eines sehr verdienstvollen Mannes Bemühungen zu gegenwärtigem Gebrauch eingerichtet wurde. Die Gebäude stehen im Viereck zusammen, sind nur ein Stockwerk hoch; verbindende Corridors gehen ringsherum; von allen Seiten genießt man die Aussicht ins Freye und Grüne. An der einen Seite geht der Kanal vorüber, der gewöhnlich nicht riechen soll, aber gerade damals, weil man ihn ausräumte, einen häßlichen Geruch verbreitete. Sonst ist eine offene Schleuse mitten durch das Haus über den Hof weggegangen, die man aber jetzt überwölbt, so wie den Hof gepflastert hat. Die Reconvalescenten lagen auf dem Pflaster herum und sonnten sich, doch haben sie ausserdem einen recht artigen Garten zum Spatziergehen. Das Spital zählt ohngefähr eilt Säle, die alle einander ziemlich gleichen, einige neueingerichtete auf den Böden ausgenommen, die minder schön sind, und die man mit der Zeit den Krätzigen einzuräumen denkt, deren es immer sehr viele hier giebt.

Selbst viele acute Krankheiten, sollen sich oft unter dieser kritischen Form entscheiden. Ich zählte in jedem Saale ohngefähr 50 Betten, die an den Wänden und in Mittelreihen herab, doch nicht zu gedrängt standen. Die Bettstellen sind eine wie die andre 6 Fufs lang und 3 Fufs breit, und alle so gleich gearbeitet, dafs die einzelnen Stücken der einen, genau zu den der andern passen. Diejenigen, in welchen Kranke verstorben sind, werden, ohne Ausnahme, und wenn sie ganz neu wären, auseinandergenommen und gescheuert, bevor ein anderer Kranke wieder hinein zu liegen kommt. Das allgemeine Lager sind Pferdehaarmatratzen mit Wolle überlegt; das Stück sollte damals beynahe 27 Gulden kosten, eine Decke 6 Gulden. Die Krätzigen liegen auf Strohmattatzen. Während des Aufenthalts im Spital wird den Kranken die nöthige Wäsche und Kleidung gereicht; man rechnet im Durchschnitt drey Hemden auf den Mann, von denen immer zwey das Jahr hindurch drauf gehen, die nachgeschafft werden müssen. Die allgemeine Kleidung sind weifstuchne Capots, blaue Tuchjacken und Beinkleider und Nachtmützen. — Die Kost der Kranken ist nach Portionen geordnet, die ganze Portion Schwarzbrod 9 Unzen, Weißbrod 3 Unzen; die ganze Fleischportion $\frac{3}{4}$ Pfund, die ganze Weinportion 12 Unzen, die ganze Bierportion 32 Unzen. Man giebt die ganzen Portionen gewöhnlicher als in den französischen Spitalern es zu geschehen pflegt, doch finden auch Eintheilungen und Unterschiede nach $\frac{3}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Portionen Statt, blofser Reifs in Milch, oder Bouillon, Eyer, Obstnuß etc. Sonst buk man im Hause, jetzt nicht mehr; ich kostete das

Brod, es war recht gut. In der Küche herrschte die größte Reinlichkeit. — Die Apotheke wird von Haag aus versorgt. Ein kleiner botanischer Garten, erzeugt die gemeinsten und gewöhnlichsten officinellen Pflanzen, die man sammlet und nach Haag zum Trocknen oder zur sonstigen pharmaceutischen Zurichtung schickt. — Gutes Trinkwasser fehlt dem Spital, übrigens ist es gehörig und reichlich mit Wasser versehen, leidet nie Mangel daran. Es sollen täglich nur 20 Bäder gegeben werden können, was mir im Verhältniß zum ganzen Bestand des Spitals, den man im Durchschnitt auf 600 rechnet, zu wenig scheint, um so mehr, da, wie schon gesagt, die Krätzigen immer einen großen Theil ausmachen. Im Jahr 1807 sind im Ganzen 2787 Kranke aufgenommen worden; der Bestand zu Ende des Jahres war 440. Brugmanns gieng schon damals mit Plänen zur Erweiterung der Anstalt um, er denkt mit der Zeit für 1500 Kranke Platz zu schaffen, besonders durch Entfernung der Reconvalescenten aus dem eigentlichen Spital, denen ein nahes Haus in der Stadt eingeräumt werden soll. Diese Erweiterung des Spitals möchte auch allesdings nöthig seyn, da es mehr oder weniger für die Kranken der ganzen Armee berechnet ist. Man liefert aus allen Garnisonen des ehemaligen Königreichs hierher, was nur transportirt werden kann, auch Seelenkranke; sie lagen hin und wieder in den Sälen unter den übrigen Kranken, und für den Fall, daß sie rasen, sind zwey Tollkäter eingerichtet. Hierin sollte wohl eine Abänderung getroffen werden; Irren gehören in eine besondre Anstalt, oder müßten hier wenigstens von den übrigen Kranken schärfer getrennt

seyn. Doch abgesehen davon kann jene Ablieferung aller Kranken nach einem Haupt-Spital wohl in keinem Lande bequemer Statt finden, als gerade in Holland, wegen der Communication der meisten Orte untereinander durch Kanäle. In andern Ländern, wo alles auf Wagen transportirt werden muß, und die Straßen oft sehr schlecht sind, möchten dergleichen Ablieferungen nach einem Hauptspital, wenn die Nothwendigkeit des Krieges es nicht gebietet, keinesweges anzuempfehlen seyn. In den Kajüten der holländischen Treckschuiten kann der Kranke vor jeden widrigen Einfluß geschützt, sanft dahin gefahren werden, während er auf schlecht verwahrten Leiterwagen vielen Unannehmlichkeiten der Witterung ausgesetzt, erbärmlich zusammengeschüttelt wird. Dazu kommt, daß auf einer Treckschuite gegen billige mit der Administration abgeschlossene Contracte, wohl 4 bis 5 mal soviel Kranke fortgeschafft werden, als man auf einem Wagen fortbringen kann. — Die Bureauarbeiten des Spitals sind nach dem Etat der ganzen Armee eingerichtet; jedes Regiment, jede Compagnie etc. haben ihr besondres Register. Der Mann mußte damals 4 Stuivers zahlen; im Ganzen betragen die Kosten des Krankentages 8 bis 11 Stuivers. Ueber die mitgebrachte Equipage eines jeden Kranken wird ein genaues Protocoll geführt; alles wird ihm abgenommen, und in einem besondern Magazin, wohl gesäubert und gereinigt, wenn es nöthig ist, auch durchräuchert, aufbewahrt, bis der Genesene abgeht; im Sterbefall wird alles ans Regiment überschickt. Die Entlassnen bekommen Reisegeld, für jede Stunde Weges 5 Stuivers. Oben genannter Spitalmeister hat die ganze

Comptabilité unter sich; er giebt alle Monate das Deficit in seinen Magazinen nebst dazu gehörigen Belegen ein. Alle Lieferungen fürs Haus geschehen zu bestimmten Preisen.

Zur Bildung der jungen Feldwundärzte wird in diesem Spital, wie schon gesagt, der ganze medicinische und chirurgische Cours gelesen; es sind besondere Hörsäle dazu eingerichtet, auch ist ein kleines anatomisches Theater da, dem es freilich am weiblichen Cadavern fehlet; doch wird immer dafür gesorgt; zur praktischen Uebung wird eine Klinik gehalten. Die am Spital angestellten Aerzte und Chirurgen sind zugleich die Professoren und haben die verschiedenen Lehrkanzeln unter einander getheilt. Schon genannter Herr D. Reich *) ist Chirurgien - Major, leitet die chirurgische Klinik und lehrt die verschiedenen Branchen der theoretischen und praktischen Chirurgie. Herr D. Pflug hat die acuten innern Kranken unter sich, und lehrt die verschiedenen Theile der innern Heilkunde. Herr D. Sebastiani, ein sehr gefälliger Mann, den ich öfters bey seinen Visiten im Spital begleitete, hat die chronischen Kranken unter sich: er soll als Lehrer sehr geschätzt seyn, besonders lobt man seine Vorlesungen über die militärische Hygiea; außerdem hat er noch die Lehrkanzel der Anatomie und Physiologie.

Es sey mir erlaubt, von schon oft genanntem Herrn D. Reich, noch ein Paar Worte insbesondere zu sprechen. Als er mich durch die Säle

*) Siehe dessen Inaug. Diss. De Herniis, Lugd. Batav. 1804, eine sehr interessante Schrift.

der Venerischen führte, die er auch zu besorgen hat, fand ich Gelegenheit, seine Heilmethode in dieser Hinsicht näher zu prüfen, und seine Meinungen hierüber zu hören; er war gar nicht Girtanners Meinung im Punkt der größtmöglichen Enthaltbarkeit vom Mercurius, und lobte auch die Heckerschen Bougies gar nicht. Er glaubt, daß im Allgemeinen nicht genug Mercurius gegeben wird, wiewohl er ihn selbst auch nur bis zur Salivation giebt und bey den ersten Vorboten davon, gleich aussetzt. Calomel, Sublimatus corrosus und solubilis Hahnemanni, sind die Mercurialpraeparate, die er am häufigsten anwendet; vom Rob Laffecteur wollte er gar nichts wissen. Die Complicationen der Syphilis mit Scorbut, Skropheln und Arthritis sollen sehr häufig seyn und sich sehr hartnäckig bezeigen. In den übrigen Sälen der ihm anvertrauten chirurgischen Abtheilung sah ich sehr bedeutende Zerstörungen durch Knochenfraß, dessen Heilung durch Phosphor-Säure und Asa foetida immer noch am besten soll geglückt seyn. Schrecklich war der Anblick einer Weibsperson, deren ganzes Gesicht durch jenes verheerende Gift zerstört war; ich erinnere mich eines ähnlichen Falls im hiesigen St. Jakobs-Spital, ebenfalls an einer Weibsperson, wo zuletzt noch der Arsenik-Versuch sollte gemacht werden; doch starb die Kranke kurz vorher. — Unter den Amputirten waren zwey mit sehr schön geheiltem Stumpf am Unterschenkel vermittelt der Queernarbe; Herr D. Reich, was auch Richter bemerkt, zieht jene Quervereinigung der Hautparthien der Longitudinellen immer vor, weil bey letzterer Methode durch das Aufliegen des Stumpfs

sich nach unten gewöhnlich ein dreyeckigtes Interstitium bildet, das sehr schwer heilt. Beyde Amputationen waren mit dem Zirkelschnitt gemacht worden; die eigentliche Alarçonsche Methode, ohne besonders dazu geformtes Messer, hält Reich für absolut unmöglich. Er amputirt, wenn es nur einigermaßen angeht, immer lieber unter dem Knie und läßt nachher den Invaliden mit dem Knie im Stelzfuß ruhen; weil er ebenfalls nach Richter bemerkt haben will, daß die Fleischparthien im geheilten Stumpf sich nach und nach beträchtlich zurückziehen, und zuletzt die Knochenenden, die sie vorher gehörig deckten und schützten, sparsamer umschließen. Die äußere umgebende Haut wird daher bey jedem mechanischen Druck von aussen empfindlich gereizet und gepresset, welcher Druck doch nicht fehlen kann, wenn die Stelze unmittelbar an dem Stumpf selbst angeschnallet, und noch obendrein nicht gut gearbeitet, schlecht ausgefüllt ist. Freylich, wo die Verderbnis so hoch herauf geht, daß das Knie nicht geschont werden kann, da fällt jener Vortheil weg und Reich amputirt dann im Gegentheil gern so hoch als möglich, weil höher hinauf der Knochen von mehr fleischigten Theilen umgeben ist und durch das Zurückziehen derselben in der Folge weniger entblößt werden kann, sondern immer so viel als nöthig ist, geschützt bleibt. Ich sah auch einen dergleichen Amputirten; der Stumpf hatte sich sehr schön gebildet und der Druck der angeschnallten Stelze, verursachte dem Invaliden nicht den geringsten Schmerz. — Noch muß ich einen sehr interessanten Fall erzählen, den mir Reich bey dieser Gelegenheit erzählte, nämlich eine Ex-

stirpatio capitis humeri wegen cariöser Verderbniss. Die Operation selbst ist sehr glücklich abgelaufen; Reich hat nemlich einen viereckigten Lambeau ausgeschnitten, wobey wenig bedeutende Gefäße verletzt worden sind; hat dann das cariöse Knochenstück ausgesägt und durch eine geschickte Lage des Armes die schnelle Vereinigung versucht, die gewiß auch würde gelungen seyn, wenn nicht der Verband durch Unachtsamkeit wäre verschoben worden, wodurch es geschah, daß das aus seiner Lage gebrachte Knochenstück ein Hauptgefäß zerriß, folglich der Kranke, aller angewandten Hülfe ohngeachtet, an Verblutung starb. Dieser unglückliche Ausgang, glaube ich, darf keinen Wundarzt abschrecken, im ähnlichen Fall diese Operationsmethode wieder zu versuchen, da die Erhaltung des ganzen Armes, so beschränkt auch dadurch die Thätigkeit und Brauchbarkeit desselben wird, doch immer dem Kranken sehr willkommen seyn muß, sey es am Ende auch nur deswegen, daß die Verstümmelung dadurch um vieles bemäntelt wird.

Schon erwähnter D. Pflug erzählte mir von einem ganz eigenthümlichen Fieber, das Zeeländische genannt, das besonders zur Frühjahrszeit sehr häufig vorkommen und viele Kranke, oft sehr schnell, wegraffen soll; es mache sich gemeinlich als Tertiana von Soporösen und andern gefährlichen Zufällen begleitet, und sey bey dem zweyten bis dritten Paroxysmus meistens schon tödtlich. Ich sprach auch mit Brugmanns darüber, dessen Beobachtungen zu Folge, es besonders die Soldaten befallen hat, die nicht gebohrne Holländer waren, sondern aus den benach-

barten vormals preussischen nach und nach zum Königreich geschlagenen Provinzen. Diese Menschen kamen ins Land; das feuchte ungewohnte Klima, die vorher erlittenen Drangsale, der unruhige Gemüthszustand, dies alles mußte der Entwicklung einer dergleichen Fieberform günstig seyn. Das Fieber herrscht zwar vorzüglich in Zeeland, woher auch der Name, doch wird es auch in den andern Departements Hollands mehr oder weniger bemerkt. — Herr D. Pflug erzählte mir noch von einer andern, ebenfalls auch nur in Holland beobachteten Krankheit, die sich durch eine ganz sonderbare Umstimmung der physiologischen Thätigkeit des Magens zu erkennen giebt; die Kranken zeigen nach und nach eine gänzliche Abneigung für Speise und Trank; die Magenwände ziehen sich immer mehr zusammen, und zuletzt erfolgt die Hungersnoth nach öftern vergeblichen Versuchen jene pathologische Abneigung aus Vorsorge für die Selbsterhaltung zu bekämpfen.

Soviel von diesem Spital und von Leyden überhaupt, wo ich freilich noch so manches sah und hörte, das mein Interesse nicht minder ansprach; doch liegt die Erwähnung dieser Dinge aufser dem Plan meiner Bearbeitung. Ich schweige von der alten berühmten Universität, die so große Männer gebahr, deren Werke unsterblich sind, die noch immer einen bedeutenden Rang der Gelehrsamkeit behauptet, eine Menge geachteter Männer in ihrem Schoosse trägt, deren persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben, mir

stets erfreulich seyn wird, um so mehr, da ich überall die freundschaftlichste Aufnahme fand. Ich schweige ferner von den interessanten naturhistorischen, pathologischen und anatomischen Sammlungen, von den Bibliotheken, die ich sah. Zu dem allen war ein nur siebentägiger Aufenthalt nicht hinreichend; und ich glaube Entschuldigung zu verdienen, wenn ich über diese Dinge eine Anstalt zu sehen abgehalten wurde, das Coeciliae Gasthuys (so nennt man die Spitäler allgemein in Holland), ein Verpflegungshaus für Alte, und zugleich auch Irrenanstalt. Rudolphi beschreibt es ganz kurz. Ausserdem besitzt die Universität auch eine klinische Anstalt für sich, unabhängig von jener militärischen; Herr Dupuy als Chirurgus dabey angestellt, wollte mir dieselbe zeigen, doch wurde er durch unermuthete Abhaltung daran verhindert. An Waisenhäusern fehlt es in Leyden nicht; doch das in Rotterdam gesehene machte mir keine grosse Lust, diese zu besuchen. Uebrigens wufste ich, dafs ich in Amsterdam deren noch in Menge würde zu sehen bekommen. Es war gerade Jahrmarkt in Leyden und viele der Waisenkinder liefen in ihrer buntschäckigen Tracht unter den Buden herum; das Betragen einiger der erwachsenen Mädchen war mir sehr verdächtig, sie kokettirten mit Blicken und Geberden und verloren sich aus der Menge, wenn man Miene machte ihnen zu folgen, nach entlegnen Gegenden der Stadt hin. Die Sittenverderbnifs dieser jungen Geschöpfe schien sehr gross zu seyn und liefs mich nicht vortheilhaft auf die Anstalten schliessen, in denen sie unterhalten und erzogen werden.

Von Leyden reiste ich nach

H a r l e m,

welche Stadt ich späterhin von Amsteream aus nochmals besuchte, da es mir vorzüglich um das Teylersche Museum zu thun war, welches mir van Marum bey meinem ersten Aufenthalt wegen vieler dringender Geschäfte nicht zeigen konnte; er bestimmte mir einen Tag, an welchem ich ihn von Amsterdam aus noch einmal heimsuchte und das Gewünschte durch seine Güte sah. Nach den Waisenhäusern der Stadt gelüstete mich nicht sehr, auch war mein erster Aufenthalt zu kurz und bey meinem zweyten von Amsterdam aus, wo ich inzwischen schon viele Waisenhäuser gesehen hatte, widmete ich auch die ebenfalls kurz vergönnte Zeit lieber dem Teylerschen Kabinette und van Marum ganz. Was das Irrenhaus vor dem neuen Thore anbelangt, welches ich gern besucht hätte, so gieng es mir, wie Rudolphi sagt; ich konnte keinen Erlaubnißschein erhalten und mußte unverrichteter Sache abziehen. — Noch muß ich einen sonderbaren Brauch, der in dieser Stadt herrscht, erwähnen. Ich sah in verschiedenen Straßen vor den Hausthüren viereckigte mit rosenrothem Tafft überzogene Tafeln hängen, über welche Spitzen gezogen waren, an den Ecken Fächerartig zusammengefalt. Es ist dies ein Zeichen, dafs im Hause eine Wöchnerin sich befindet; die Tafel bleibt so lange aufgehängt, bis die Frau aus den Wochen ist und während dieser Zeit darf der Mann nicht von Gläubigern und Gerichten belangt werden. Derselbe Gebrauch soll auch in

Enkhuisen eingeführt seyn; es blickt daraus eine gewisse menschenfreundliche Schonung hervor, die mir nicht missfallen hat, und worüber sich viel sagen liefs. Die Fügungen des Schicksals sind freilich oft traurig und die wärmste Menschenliebe vermag nicht abzuwenden, was vom Verhängniß beschieden ist; sey es der Reiche oder der Arme, er muß es tragen und zwar oft zu Zeiten, wo ihn schon schwere Lasten drücken, harte Schläge schon getroffen. Allein so mancher Kummer, so manche Noth kann auch durch freundliches Mitgefühl, durch liebevolle Schonung gemildert und abgewendet werden, daß das Elend und Unglück wenigstens nicht gerade zu der Zeit mit aller Stärke einbricht, wo der Mensch es am schwersten tragen kann, ganz erliegen würde. Ein jeder Menschenfreund wird so viel Nachsicht besitzen, und wer sie nicht hat, der sollte durchs Gesetz dazu gezwungen werden können. Die Gerichte, unbeschadet der ihnen obliegenden Pflicht über Recht und Billigkeit zu wachen, sollten doch immer gewissen Forderungen der Menschlichkeit Gehör geben. Bey der schlechten Menschenklasse ist freilich Nachsicht oft gar nicht angewendet; doch soll deswegen der bessere Theil leiden? Abgesehen von vielen hierin möglichen und denkbaren Fällen, bleibe ich jetzt nur bey dem einen stehen, der gegenwärtige Excursion veranlafste; warum die schwache Wöchnerin, den ängstlich um sie bekümmerten Gatten mit dringenden Forderungen der Gerichte auf Hab und Gut und dergleichen wenigstens nicht so lange verschonen, bis jene sich in etwas erhohlt hat und ihr Körper den ungünstigen Einfluß des bekümmerten Gemüthes eher zu tragen

vermag, bis dieser dadurch auch ruhiger und gefasster geworden ist? Wenn auch die Menschen oft selbst Schuld an ihrem Unglück sind, so bedürfen sie doch der Schonung; und wie gering wird wohl die Zahl derjenigen seyn, die nicht mehr oder weniger durch Selbstverschulden sich traurige Lagen des Lebens herbeygeführt haben? Ich fühle freilich, welche Lücken eine dergleichen gemilderte, nachsichtsvolle Gerechtigkeitspflege, wie ich sie vorschlug, haben würde und zweifle an der Zulassigkeit derselben. Allen aber, die Gefühl für Menschenelend haben, von warmer Nächstenliebe beseelt sind, sey hiermit ein Wort ans Herz gesprochen; Schonung dem unglücklichen Mitbruder, da, wo er eine grössere Last der Widerwärtigkeiten nicht würde tragen können! —

A m s t e r d a m.

Bey einem nur vierzehntägigen Aufenthalt in dieser ehemaligen Hauptstadt des Reiches, und bey der Menge der dort befindlichen Kranken-, Armen- und Versorgungsanstalten, war es freilich unmöglich alle zu besuchen. Es giebt deren über 50, die alle mehr oder weniger getrennt für sich einzeln bestehen, ohne einer gemeinschaftlichen Regie unterworfen zu seyn, was wirklich ein grosser Nachtheil für das Ganze ist. Jede Anstalt hat eine bestimmte Anzahl sogenannter Régens und Régentes, wie man sie nennt, deren Händen die Verwaltung anvertraut ist; die Fonds sind sehr verschieden und der Ueberfluß der einen Stiftung kommt der andern ärmern nicht zu Gute. Freilich würde es schwer halten, wie in

Paris, eine allgemeine Administration einzuführen, da in Amsterdam so vielerley und verschiedene Communionen und Religionsverwandte sich befinden, die meist alle für ihre Glaubensgenossen eigne Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten besitzen; eine Vereinigung derselben untereinander, würde viele Schwierigkeiten machen. Wenn nur wenigstens die bedeutendsten Communionen, die die meisten Anstalten zählen, zur wechselseitigen Aushülfe und leichtern Ausführung anerkannt nützlicher und allgemein dringender Reformen sich vereinigen wollten. Umsonst; selbst jene Anstalten, die den Staat zunächst angehen, die für alle Glaubensgenossen bestehen und eingerichtet sind, ermangeln einer gemeinschaftlichen Verwaltung; es giebt deren 6, die ich, eins ausgenommen, alle sah, und jetzt in der Reihe werde folgen lassen.

Zuerst von dem schlechthin

Het Garthuis

genannten allgemeinen Krankenhause, in der alten Seite am mittäglichen Ende des Agterburgwal-Quai; es heist auch St. Peters-Spital, weil es in einem ehemaligen Kloster dieses Heiligen eingerichtet ist. Herr D. Nieuwenhuys, praktischer Arzt in Amsterdam, der in Jena studirt und nachher sich lange in Wien aufgehalten hat, war so gefällig mich im Spital herumzuführen; ich hatte Adresse an ihn, und bin seiner Bereitwilligkeit mir das Interessanteste nicht bloß hier, sondern in der Stadt überhaupt zu zeigen, noch immer sehr vielen Dank schuldig. Er ist im Spital nicht selbst angestellt, und hatte daher

noch einen andern Arzt mitgenommen, der gerade damals für D. Vrolick in der Abtheilung der Schwangern und Gebährenden vicarirte; doch sprach dieser sehr wenig französisch, und ich erhielt die nöthigsten Notizen nur durch Verdolmetschung des D. Nieuwenhuys. Ich erwähne hier nebenbey, dafs die Fälle, wo man bey völliger Unbekanntschaft mit der holländischen Sprache, unter den Gelehrten und Gebildeten nicht mit Französisch oder Latein auskäme, sehr selten sind; freilich war es hier so, und ich hätte eine directe Unterredung allerdings lieber gepflogen. — Das Spitalgebäude hat vier Zugänge: zwey in dem Winkel, welchen der Agterburgwal-Quai in seiner Verbindung mit dem Grimburgwal-Quai bildet; zwey auf dem Oude Turfmarkt-Quai. Ich gieng durch eine der erstern Pforten ein, die aber nicht unmittelbar ins Spital selbst, sondern in eine eng damit verbundene Anstalt führte, die mich nicht erfreute; man nennt sie den Bayert. Ein holländischer Vers über dem Eingang, der ins Französische übersetzt, ohngefähr wie folget, lautet, giebt eine Idee von dem Zweck der Anstalt:

Pendant trois jours, pas davantage,

Je reçois le nécessaireux;

Au quatrième je repousse de quelqu' age

Qu'il soit, le mendiant et le gueux.

Also eine Bettler- und Gaunerherberge; warlich keine erfreuliche Verbindung mit einem Spital. Man gelangt zu diesem Bettlerasyl über einen weiten grünen Platz hinweg, blyde Hoek, coin de la joie genannt, wiewohl ich nicht viel erfreuliches dort sah. Das Bettelvolk, wenn es aufgenommen seyn will, muß sich vor Sonnenunter-

gang melden, und bekommt die drey Tage über die es verweilen darf, freye Kost und Schlafstätte; in einer finstern Stube saß eine dergleichen löbliche Herbergs-Sippschaft um einen Suppenkessel herum. Vor der Thür stand eine Schaar von Expectanten, die sich wohl dazu gehalten hatte, vom Sonnenuntergang nicht überrascht zu werden; es war im Spät-Frühjahr, Nachmittags um zwey; vielleicht, daß späterhin noch mehrere sich gemeldet haben. Eine Frauensperson, die es sehr juckte, vermuthlich eine Art Inspektorinn, führte mich an die Schlafstätten der feinen Gäste; es schläft hier alles bunt durcheinander, wie sichs gerade rangirt. Die hölzernen Bettstellen waren ganz von Wanzen durchfressen und mit Rinden von Schmutz überzogen; die darin liegenden Federbetten, ohne alle Ueberzüge, wimmelten von Flöhen, deren Spuren auch auf jedem Punkte der ohnehin vom Schweiß und Schmutz allgemein braungelblich gefärbten Fläche zu finden waren. Dazu eine verpestete Luft, in engen eingeschlossnen Raume — da war nicht gut weilen, und so schnell ich mich auch entfernte, so blieb mir doch lange Zeit eine gewisse juckende Erinnerung an diesen Bayert, an den ich auch jetzt noch immer mit Frösteln denke. — Am Eingang ins eigentliche Spital entrichtet man à Person 4 Stuivers; ein Laubengang und Corridors am Kanal hin führen nach den Gebäuden, die sich nicht besonders auszeichnen, keine Symetrie haben, nur ein Stockwerk hoch sind. Die innere Bauart fand ich aber nichts weniger als winklicht und enge; dabey alles sehr massiv. Ich sah zuerst die chirurgische Abtheilung, Verband genannt; doch sind die Säle in dieser ganz

denen in den übrigen gleich, sie sind alle zur ebenen Erde und gehen durchs erste Stockwerk, dessen Fenster auch das Licht geben; haben hölzerne Decken, und Marmor-Fußboden, und ringsherum führt eine Galerie, von welcher man in den Saal herabsehen kann; sie soll gewöhnlich mit Zuschauern angefüllt seyn, wenn diese oder jene chirurgische Operation im Saal vorgenommen wird. Unter dieser Galerie stehen die Betten ziemlich dicht an einander wie in Nischen eingeschoben, so dafs man sie gar nicht sieht, wenn die von der Galerie herabhängenden Vorhänge vorgezogen und zugemacht werden; für Luftdurchzug kann freilich auf diese Art wenig gesorgt werden. Die Bettstellen sind von Holz und werden gewechselt und gescheuert, was ich selbst auf dem Hof sah. Das Lager besteht aus Heckerling - Matratzen, Federkopfkissen, Friesdecken; die Bettwäsche war nicht sonderlich, und sehr schmutzig. Jeder Kranke mufs die nöthige Anziehwäsche mitbringen; ja wer nicht wenigstens zwey Hemden aufzuweisen hat, wird gar nicht aufgenommen. Das Waschen wird vom Hause besorgt. — In allen Sälen roch es sehr stark; doch ist an Räucherungen gar nicht zu denken, höchstens nur mit Essig; ich sah die Abtritte nicht und weiß nicht, ob sie in der Nähe sind und daher der üble Geruch kommt; die Nachttöpfe waren rein gehalten. Aus einem der untern oder Hauptsäle gieng ein Luftdurchzug durch die Decke in einem darüber unter dem Dache befindlichen Saal, in dem aber die Kranken sehr angehäuft lagen und wo die Luft noch verdorbnere war als unten, so dafs wohl kein Saal von dem andern in dieser Hinsicht viel Nutzen

ziehen wird. Dieser Dachsaal, so wie noch einige andere dergleichen, die aber mit den darunter befindlichen Hauptsälen in keiner solchen Luftverbindung stehen, sind natürlich auch ganz nach der Bauart des Daches beschaffen, haben aber den Vortheil des hölzernen Fußbodens und einer war sogar mit einem Ofen versehen, *in keinem* der andern Säle war ein Ofen zu finden. Die Bettenzahl in den verschiedenen Sälen belief sich ohngefähr auf 30 bis 40; die Nummern standen zu den Füßen an den Bettbretern angeschrieben, in fortlaufender Zahl durchs ganze Haus. Ein Zimmer für Augenkranke verdient eine besondere Erwähnung, indem es sehr zweckmäfsig eingerichtet ist, ein sehr gemäfsigtes Licht hat, das durch grüne Vorhänge gehörig modificirt wird. Es befand sich darin eine Frau, die vor kurzem an Cataracta war operirt worden; sie konnte die gute Verpflegung nicht genug loben, die ihr zu Theil geworden sey; wirklich sollen auch die Kranken in diesem Zimmer besser daran seyn als im ganzen übrigen Spitale. Auffallend waren mir darin eine Menge Spiegel, die vielleicht dazu dienen sollten, das grüne Licht oft zu reflectiren. So gut dieses Zimmer eingerichtet war, so schlecht waren es die der Schwangeren und Wöchnerinnen, die ich nachher sah; die armen Mütter lagen mit ihren Kindern auf einer Streu in elenden Bettkasten; unmittelbar nach der Entbindung werden sie in eine kleine Stube gebracht, wo sie etwas besser daran sind, wiewohl es auch schlecht genug darin aussah. Diese erbärmliche Einrichtung ist gewifs nicht die Schuld des dirigirenden Accoucheurs, schon genannten D. Vrolick, es kann dieser nichts

bey der Regentschaft durchsetzen, und muß die Sache gehen lassen, wie sie geht. Er versicherte mich, als ich ihn späterhin persönlich kennen lernte, daß jährlich immer 360 Geburten in der Anstalt vorkommen; eine hinreichende Menge zur Belehrung der Hebammen, die hier unterrichtet und geübt werden. Vrolick der dieses Geschäft ebenfalls über sich hat, erzählte mir hierbey, daß mit der Doctorwürde die freye Ausübung des Accouchements nicht verbunden sey, sondern daß es dazu noch einer eignen Prüfung bedürfe und eine gewisse Anzahl Probe-Entbindungen in eben beschriebener Anstalt müßten gemacht werden; dasselbe gelte auch von der manuellen Chirurgie.

Aus dem bisher gesagten erhellet wohl, daß das Loos der hier befindlichen Kranken nicht das beste ist; einige schienen auch sehr mißvergnügt zu seyn, und ich sprach verschiedene, die sehr klagten, und, wie es schien, mit Recht. Die Kost z. B. *ist durchaus eine und dieselbe*, und zwar *durchaus schlecht*; Erdäpfel, grobes Schwarzbrod, zur Hälfte aus Schrotkorn gebakken, Bier u. s. w. An Wein ist gar nicht zu denken, und Fleisch kommt allenfalls nur an den Tagen dran, an welchen die Regentinnen Visite im Spital machen, was eigentlich zweymal in der Woche geschehen soll, aber nicht immer geschieht. Die Regenten scheinen sich um das nähere der Bewirthschaftung gar nicht zu bekümmern, sie spielen die großen Herren, haben einen schönen Garten im Spital zu ihrer Disposition und Belustigung, während die Reconvalescenten im schon erwähnten Corridor am Kanal sichs müssen gefallen lassen. Die Inspectoren

und Oekonomen stecken vermuthlich das meiste in ihre Tasche. Das Zuschleppen aller Art Bedürfnisse ist erlaubt; das Besuchen der Kranken zu jeder Stunde verstattet; während ich in den verschiedenen Sälen verweilte, waren immer die meisten Betten von Besuchenden umgeben, sie giengen und kamen mit Hucken und Säcken, mit Schüsseln und Töpfen, und spendeten ungescheut ihre Gaben aus. — Die Aufnahme in diesem Spital geschieht, wie schon gesagt, ohne Unterschied der Religion und des Standes. Wer keine Declaration der Armuth hat, muß wöchentlich zwey bis drey Gulden zahlen. Die Verstorbenen beerbt das Haus; die Fonds sollen ziemlich beträchtlich seyn und größtentheils in mehrern längst an oben benannten Quais hinliegenden Häusern bestehen. Wiewohl die Administration dieses Spitals ganz getrennt ist, so hat sie doch einigen Rapport mit der gleich nachher zu beschreibenden, die das Pesthaus genannt wird, besonders was die Lieferungen der Medikamente anbelangt, die aus jener Anstalt geschieht, wo nemlich eine sehr gut eingerichtete und reichlich versehne Apotheke sich befindet. Im holländischen Courant, einem damaligen Tageblatte, fand ich täglich ein Rélevé vom Etat beyder, auch was die Bureauarbeiten betrifft in wechselseitiger Verbindung stehender Spitäler; ich werde eins weiter unten folgen lassen.

So wenig durchs ganze Haus die Reinlichkeit herrschte, so sehr wunderte es mich einen Schrank mit Silberblank geputzten Zinngeräthe zu sehen, das dem Hause gehören soll, aber nie gebraucht wird, nur zur Schau dasteht; eben so mehrere Kohlenbeken und Wasserkessel, auch noch nie gebraucht.

Die Aerzte am Spital sind schlecht besoldet und bekümmern sich daher nur wenig darum; sie können auch bey so bewandten Umständen wenig für ihre Kranken thun; die Eleven, die ihnen zur Hand gehen und vollends umsonst arbeiten müssen, sind rohe, unerfahrene Handwerker, und nehmen sich der Sache auch nicht sehr an. Ich sah einige Beinbrüche, die gut besorgt waren, besonders gute Vorrichtungen zur Unterstützung der Fußsohle. Verschiedene Krebsgeschwüre wurden mit der terra japonica in Wein aufgelöst verbunden. Den Operations-Saal sah ich nicht; er soll das Licht von oben erhalten und gut gebauet seyn. Man lobte mir besonders den Wundarzt am Spital, D. Demmeldroot, als einen sehr geschickten Steinschneider, der gerade damals eine sehr glückliche Operation der Art sollte gemacht haben. Im Ganzen soll aber doch die Steinkrankheit in Holland jetzt nicht mehr so häufig vorkommen, als sonst, worüber ein gewisser Schultens*) eine sehr interessante Disputation geschrieben hat.

Het Pesthuis.

Le Pestifère, das Pesthaus, vor dem Leydner Thore auf dem Wege nach Overtoom ohngefähr $\frac{1}{4}$ Stunde von der Stadt entfernt. Es ward 1630 gebauet, brannte ohngefähr 100 Jahr nachher ganz ab, wurde aber gleich wieder neu aufgerichtet. Die Lage ist sehr freundlich und frey;

*) De causis imminutae in Rep. Batava morbi calculosi frequentiae. Lugd. Batav. 1807.

Alleen schliessen ringsumher die Gebäude ein, die im Viereck einen grossen Hof umziehen, auf dem eine Reihe kleine Wirthschaftsgebäude stehen. Ganz abgelegen und entfernt steht ein Haus für Venerische. Beym Entrée sowohl in dieses Haus als auch in's Haupt-Spital selbst muß man 2 Stuivers entrichten. Ich bekam zum Glück einen deutschen Führer, der mir die nöthige Auskunft über alles gab; auch hatte ich der Gefälligkeit des Hausvaters, Kwanth mit Namen, sehr viel zu verdanken. Als ich in erwähnten grossen Hof trat, fand ich eine Menge Weiber mit Zuputzen für die Küche beschäftigt; es waren theils Sieche, theils Reconvalescenten, die zu diesen, so wie zu den andern Verrichtungen im Hause gebraucht werden. Mit Verstattung des Doctors wurden auch die Venerischen dazu herübergehohlt. Das Spital ist im Ganzen für 400 Kranke eingerichtet, welche es auch gehörig fassen kann; die Gebäude sind weitläufig, fest und dauerhaft. Die Säle im genannten Hauptgebäude durchlaufen die vier Flügel desselben in ununterbrochener Reihe und sind in ihrer ganzen Bauart und Einrichtung, wie jene im vorher beschriebnen Spitale beschaffen, sie sind nemlich alle zur ebenen Erde, gehen durchs erste Stockwerk, haben Galerien, unter welchen die Betten stehen, welche durch blaue Vorhänge verdeckt werden etc. Hölzerne Verschläge bilden verschiedene Unterschiede und Abtheilungen, zur bequemen Verlegung der Kranken nach den Krankheiten, dem Geschlecht und Alter; es reichen aber dieselben nur bis an die Galerien, so daß man auf diesen eine freye ungestörte Runde halten und von einer Abtheilung nach der an-

dern sehen kann, so viel ihrer in einem oder dem andern Flügel sind. Einige an das Hauptgebäude anstossende Säle unterscheiden sich von den vorherbeschriebnen nur dadurch, daß sie keine Galerien haben. Unter dem Dache sind übrigens auch Säle eingerichtet, die freilich nicht so hoch sind, ganz die Dachform haben und ohne alle Unterschiede und Abtheilungen über die vier Flügel des Gebäudes sich ununterbrochen hinwegziehen, so daß man den freyen Umgang halten kann. Sie sind gut eingerichtet und die Kranken liegen bequem und nicht zu dicht. Der Luftdurchzug kann hier nicht fehlen, und wirklich waren auch diese Säle von reinerer Atmosphäre erfüllt als die untern; es gehen durch den Fußboden verdeckte Oefnungen in dieselben, doch nicht, wie im vorher beschriebnen Spital, als Luftverbesserungsmittel, sondern nur den nöthigen Bedarf bequem und geschwind heraufzu- fördern, vermittelst großer Körbe, die an starken Stricken befestigt sind, und an denselben herauf- und herabgelassen werden. Sämmtliche Säle werden des Nachts erleuchtet. Es roch in keinem, wenn auch, wie gesagt, die untern Haupt-Säle jenen obern unterm Dache an reiner Luft nachstehen mußten. Die Abtritte sind allerdings in der Nähe, werden aber sehr sauber gehalten. Jeder Kranke liegt allein in einem Bette, durchgehends auf Spreumatratzen; das Bettzeug wird nach Bedürfniss gewechselt. — Jeder Ankömmling wird, nachdem es nöthig ist oder nicht, gesäubert; freilich geschieht dies in dem Saal selbst, wo er soll zu liegen kommen, was ein großer Uebelstand ist und die sonst allgemein herrschende Reinlichkeit sehr stören muß. Ich kam gerade

zu einer solchen Scene; die ganze Bettel- Equipage lag im Saal auf der Erde umher, eine Jacke war darunter, deren Einwohner stark desertirten, kriechend, springend und laufend. Wo möglich muß jeder zwey Hemden mitbringen; nur im Nothfall hilft das Spital aus. Im allgemeinen ist die Aufnahme und Verpflegung umsonst; in besondern Fällen aber muß bezahlt werden. Der Arzt war damals D. Blanc, der Chirurgus Herr Tiedemann; sie sind beyde schlecht besoldet, daher leider auch hier die stiefmütterliche Behandlung der Kranken. — Ein Adjoint wohnt im Spital, wie auch ein Apotheker. Die gut eingerichtete Apotheke versieht auch, wie schon gesagt, das Peters-Spital. Zum Dienst der Kranken werden 6 sogenannte Knechte oder Aufwärter wöchentlich mit einem Gulden besoldet, wie auch 5 Mägde, deren jede wöchentlich 15 Stuivers bekommt, was auch von den andern gilt, die zum übrigen Dienst im Hause gebraucht werden. Die Küche fand ich sehr gut eingerichtet. Das Kostreglement ist freilich schlecht, und besonders deswegen sehr tadelnswerth, weil für jeden Tag in der Woche bestimmte Gerichte vorgeschrieben sind: *Montags*, Grütze mit Buttermilch. *Dienstags*, Kartoffeln. *Mittwochs*, Suppe, Bouillon mit Fleisch ($\frac{1}{2}$ Pfund inclusive der Knochen). *Donnerstags*, Hirse mit Milch. *Freytags*, Kartoffeln mit Rüben. *Sonnabends*, Grütze mit Buttermilch. *Sonntags*, Fleisch wie oben. *Abends*, viermal Grütze mit Buttermilch, drey-mal mit süßer Milch. Bier nach Erforderniß. Zum *Frühstück* Butterschnitte, halb von schwarzem, halb von weißem Brod. Der Arzt kann nach einer Tabelle, die gedruckt ist und folgende

Rubriken hat, täglich diese allgemeine Diät nach den einzelnen Fällen abändern, indem er den Namen des Kranken, der dieses oder jenes bekommen soll, in die Rubrik einträgt, die mit dem überschrieben ist, was von den folgenden Artikeln begehrt wird, nemlich: bloße Suppe, Bouillon, rother Wein, Trisenett, weiße Brodsuppe, süße Milch zum Mehlbrei, oder zum Reiss, Buttermilch mit Hirse, Bier, Brod, Pflaumen. Die Austheilung geschieht Mittags um 12 Uhr und Abends um 6 Uhr. Das Zuschleppen aus der Stadt, ist auch hier erlaubt, doch kann der Arzt bey wichtigen Kranken es verbieten.

Die verschiedenen Kranken des Spitals sind gehörig von einander getrennt. Ich erwähnte schon, daß das Haus der Venerischen ganz besonders steht; allein auch die übrigen Kranken, chirurgische und innerliche etc. haben ihre besondern Abtheilungen, wie auch die sogenannten Krankensinnigen oder Irren, die sich hier immer in großer Anzahl befinden, und die hier wenigstens versorgt sind, wenn auch aus der ganzen Einrichtung sich ergibt, daß eine eigentliche Kur nicht möglich ist und wohl auch von den Aerzten nie versucht wird. Die Krankensinnigen Männer haben zwey Säle inne; einen großen mit einer Galerie versehenen, zu 50 Betten, von denen 31 und einen kleinern ohne Galerie von 25 Betten, von denen 11 belegt waren; beyde communiciren untereinander. An erstern stößt ein großer freyer grüner Platz, der zum Promeniren dient. Die weiblichen Irren haben auch zwey Säle inne, zusammen zu ohngefähr 45 Betten; ein Promenoir ist auch dabey. Für zahlende sind besondere Stübchen eingerich-

tet, die jährlich an 80 bis 100 Gulden kosten. Für die Wüthenden und Rasenden sind Säle eingerichtet, die rechts und links Käster haben; der Saal selbst bekommt sein Licht durch die hoch obenstehenden Fenster; die Käster sind aber mit eignen kleinen wohlverwahrten Fensterchen versehen, und ganz mit Holz ausgeschlagen, haben Abtritte, die aber nicht rochen. Die Bettstellen darin sind angemacht, und bloßes Stroh giebt die Lager ab. Oefen fehlen ganz. In der Thüre ist wie gewöhnlich ein Guckfenster angebracht. Alle Irren, die nicht entweder in den Kästern oder in den Extra - Stuben sich befinden, liegen in den übrigen vier beschriebnen Sälen ohne alle besondere Trennung und Auswahl beysammen; die meisten waren stille Irren, die über sich selbst brütend da saßen.

Die übrigen Kranken innerliche und chirurgische sind, wie folget, vertheilet. Die Männer liegen in zwey Abtheilungen, die durch einen Durchgang von einander getrennt sind; beyde fassen zusammen ohngefähr 82 Betten; die eine ist für chirurgische, die andere für innerliche Kranke. Die Weiber liegen in drey Abtheilungen, wovon nur eine chirurgisch ist. Getrennte Promenoir sind in der Nähe am Wasser, von wo aus man auf das Haus der Venerischen hinübersehen kann, das recht anmuthig von Bäumen umgeben liegt. — Ein Dachsaal von 67 Betten stand ganz leer, ein andrer von 85 Betten, war zum Theil mit siechen Weibern belegt, er konnte geheitzt werden, was nicht durchgängig der Fall ist; viele selbst der größern Säle haben keine Oefen. — Das Haus der Venerischen ist sehr klein, hat nur eine Stube für Männer, und

eine für Weiber. Eine Badeanstalt, was mich sehr wunderte, und wirklich auch kaum zu verzeihen ist, fehlte ganz. Man könnte das Haus erweitern, und da das Wasser vorüber fließt recht leicht Bäder anlegen, deren sich auch die Krätzigen bedienen müßten, auf die jetzt gar keine Rücksicht genommen wird; sie sollten sich hier ebenfalls getrennt befinden, an Statt, daß sie ungescheuet unter die übrigen Kranken des Hauses sich mischen und ohne Auswahl sogar unter sie verlegt werden.

Ich lasse jetzt zwey Tabellen folgen; eine Jahrestabelle von 1807, und eine Wochentabelle von 5 — 11. Juni 1808, zu welcher Zeit ich in Amsterdam war. Erstere Tabelle habe ich selbst aus den Büchern des Bureaus, letztere, wie schon gesagt, aus dem holländischen Courant abgeschrieben. Es geben diese Tabellen den Etat von beyden beschriebenen Spitalern an, da beyde einen gewissen, wechselseitigen Rapport haben.

Peters - Gasthuis.

		Bestand den 27. Dec. 06.	Aufnah- me	Gestor- ben	Entlas- sen	Bestand den 26. Dec. 07.
Innerliche	{ M.	69	1200	144	1034	86
Kranke.	{ W.	110	1022	113	871	148
Schwangere.		60	247	5	241	61
Chirurg.	{ M.	49	241	44	192	54
Kranke.	{ W.	96	319	49	268	98

P e s t h u i s.

		Bestand den 27. Dec. 06.	Aufnah- me	Gestor- ben	Entlas- sen	Bestand den 26. Dec. 07.
Innerliche	{ M.	87	668	208	456	91
Kranke.	{ W.	138	1249	260	973	154
Chirurg.	{ M.	7	166	20	105	104
Kranke.	{ W.		182	19	107	
Venerisch.	{ M.	17	48	4	35	51
Kranke.	{ W.		48	8	35	
Kranken-	{ M.	21	21	20	10	22
sinnige.	{ W.	53	34	22	10	55
Summa		717	5445	916	4542	904

Im Peters - Gasthuis waren 329 Kinder ge-
bohren worden, 171 Knaben, 158 Mädchen; 5 Jun-
gen und 1 Mädchen waren in beyden Häusern
am Stein geschnitten worden, und davon 1 Junge
gestorben. Man rechnet hier nicht nach Kranken-
Tagen, sondern Kranken - Wochen.

Peters - Gasthuis.

		Bestand d. 5. Juni 1808.	Aufge- nommen	Gestor- ben	Abge- gangen	Bestand den 11. Juni 08.
Innerliche	{ M.	125	28	8	15	152
Kranke	{ W.	70	13	3	11	69
Schwangere.		50	2	—	4	48
Chirurg.	{ M.	49	5	—	5	49
Kranke	{ W.	89	4	1	6	86

P e s t h u i s.

		Bestand d. 5. Juni 1808.	Aufge- nommen	Gestor- ben	Abge- gangen	Bestand den 11. Juni 08.
Innerliche	{ M.	54	1	1	4	50
Kranke	{ W.	69	16	7	19	59
Chirurg.	{ M.	51	7	—	4	54
Kranke	{ W.	59	3	—	3	59
Venerisch.	{ M.	14	1	—	2	13
Kranke	{ W.	15	—	—	2	13
Kranken-	{ M.	27	—	—	—	27
sinnige	{ W.	28	1	—	—	29
Summa.		700	81	28	73	686

Het nieuwe Werkhuis.

La maison de travail. Man muß Billets d'Entrée haben, welche ich durch die Güte des Herrn Banquier Gregori erhielt. Das Gebäude ist prächtig und imponirt; es liegt in der alten Seite auf dem Weesperveld in der Kerkstraat mit einer großen Esplanade nach dem östlichen Quai des Muidergragt (Gragt heist jede Strafe, durch welche ein Kanal geht) zu, der Plantage gegenüber. Es ist von 1779 bis 1782 gebauet worden, welches eine Tafel anzeigt, die man im ersten Stock über einer an der Treppenflur liegenden Thüre hängen sieht, die zu einem langen Gang führt, der durchs ganze Haus geht, so daß man von diesem Standpunkte aus, die ganze Länge desselben übersehen kann, die 360 Fuß betragen soll. Das Gebäude ist so schön, daß man die Residenz des Königs daraus hat machen wollen. In

einer gewissen Entfernung ist das Haus von drey Seiten her mit einer 15 Fuß hohen Mauer umzogen; es ruht auf sehr festen Gewölben. Man entrichtet beym Entrée einen Schilling und giebt sein Billet ab, worauf Datum und Zahl der Personen, die eingelassen werden können, angegeben sind. Man kommt in eine Stube im Erdgeschofs, wo die Risse des Hauses an den Wänden hängen, wie auch eine tabellarische Uebersicht der verschiedenen Perioden, welche die seit 1792 hier vereinigten Corrections-Häuser vorher, als sie noch getrennt waren und in andern Gebäuden sich zerstreuet befanden, durchlaufen sind. Man kann sich hier sehr zum Durchgange durchs Haus vorbereiten, das wirklich nach einem meisterhaften Plane gebauet ist; alles geht nach einem Mittelpunkt zu, wo die Administration ihren Sitz hat; die Souterrains sind zum verschiedenen Bedarf in allen Theilen des Gebäudes, mit Wasser durchzogen. Nach den verschiedenen Bestimmungen, die die Anstalt hat, sind die Stockwerke verschieden eingetheilt und benutzt. Erstens werden hier weibliche Züchtlinge verwahrt, die sich hier weit besser befinden, als die männlichen in dem gleich nachher zu beschreibenden Rasphuis, einem wahren Aufenthalt des Jammers und Elendes. Zweytens werden alle aufgefangne Bettler und Vagabunden hierher geschafft. Drittens finden freywillige, die sich melden, um hier eine bestimmte Zeit zu arbeiten und so ihr Leben zu fristen, Aufnahme; sie müssen aber so lange aushalten und arbeiten, als sie erklärt haben, daß sie bleiben wollen, und dürfen nur selten und mit vielen Einschränkungen ausgehen; nach verfloßner Zeit können sie Verlängerung erhalten.

Viertens können auch Familien und Eltern nichtstaugende Personen aus ihrer Mitte hieher auf einige Zeit zur Correction schicken, um sich ihrer ganz zu entledigen. Diese Klasse zahlt; sie ist ganz abgesondert und wird nicht gesehen. Erstere drey Klassen aber werden zur Arbeit fürs Haus angehalten, wofür sie nichts bekommen; sie müssen spinnen, weben, Kuhhaarteppiche verfertigen, schneiden, nähen, flicken, stricken, in Wolle arbeiten etc. Man wies mir beym Umgang zuerst die Zimmer der Regenten und Regentinnen, erstere haben deren 5, letztere 2; es ist das angelegentlichste Geschäft aller Führer durch die holländischen Anstalten, diese in allen befindlichen, meist sehr prächtig decorirten Zimmer vor allen andern Dingen zu zeigen. Die Portraits ehemaliger Regenten und Regentinnen hiengen an den Wänden herum; einige darunter waren recht brav gearbeitet. Nachher kam ich in das sogenannte Justitzzimmer, wo sich die Regenten aller 14 Tage versammeln, und alle, die während dieser Zeit aufgenommen worden sind sich präsentiren lassen, ihre Aufnahme, die zu verstattende Aufenthaltszeit etc. berichtigen und bestätigen. Jährlich versammeln sich die Gerichte auch mit, um alle Zweige der Administration, besonders die Rechnungen durchzugehen, zu prüfen und zu ordnen. Die Anstalt soll jährlich bey nahe 100,000 Gulden kosten, wozu der Tresor fast immer die Hälfte beytragen mußte; das Haus zieht seine Einkünfte größtentheils von Auflagen auf Victualien, von Abgaben, die von Hôtel-Besitzern, Aubergisten, Kramern, herumziehenden, die Märkte besuchenden, Schauspielern, Seiltänzern, Springern, Bereutern etc.

entrichtet werden müssen u. dgl. m. Ich hatte weder Zeit noch Erlaubniß die Bureauarbeiten genauer zu prüfen, daher meine Nachrichten darüber, sehr unvollkommen sind. Das Individuum soll den Tag ohngefähr 4 Stuivers kosten; man rechnet die Woche 1 Pfund Fleisch auf den Mann; alle Dienstage ist Besuchenden aus der Stadt der Zutritt verstattet, wobey sie auch zuschleppen können, was das Herz erfreuet. Gewaschen wird nicht im Hause, sondern 4 Stunden weit von der Stadt in Grafenland; es wird von 6 zu 6 Wochen einer getroffenen Uebereinkunft zu Folge 200 fl. Waschgeld gezahlt, doch weiß ich nicht, ob dafür blos die Wäsche des Hauses gewaschen wird, oder auch jedes Individuum seine eigene mitgebrachte Wäsche zugleich mit besorgt erhält. — Aus jenem Administrations-Zimmer führte man mich in das sogenannte *Verbandzimmer*, wo täglich ein gemeiner Barbier allerhand Schäden der verschiedenen im Hause befindlichen Individuen verbindet, mit einem Worte, allen chirurgischen Kranken, die noch mobil sind und keiner genauern Behandlung und Pflege in einer Infirmerie bedürfen, die nöthige Manual-Hülfe leistet. In einem verschloßnen Schranke stand der nöthige Apparat zum Verband. Die eigentliche Infirmerie war gerade nicht die beste; es standen große Bettstellen darin, in denen je zwey und zwey Kranke zusammenliegen; doch war in der Mitte ein Bretunterschied. Die in der Nähe befindlichen Abtritte rochen sehr. Venerische Kranke kommen sehr häufig vor; die Krätze herrscht sehr häufig, wird aber nicht besonders geachtet, und es findet gar keine Trennung der damit behafteten Subjekte von den übrigen statt.

Die Mortalität soll sich jährlich auf 200 belaufen, was sehr viel ist, da man den Etat des Hauses, gesetzt auch, daß er zu manchen Zeiten, besonders im Winter, etwas stärker ist, im Durchschnitt doch nur auf 600 rechnen kann; das Verhältniß also $\equiv 1 : 3$ in einer Correctionsanstalt, die doch kein Spital ist, muß jedermann befremdend seyn. — In einem großen sogenannten Werksaale, waren über 200 Weiber mit Woll-Spinnen, Schneidern, Nähen etc. beschäftigt; es versammelten sich in demselben alle in der Anstalt befindlichen Weibspersonen, blos die Züchtlinge, die in engerm Verwahr gehalten werden müssen, und oben beschriebne Klasse von Weibern ausgenommen, die abgesondert gehalten wird und die niemand zu sehen bekommt. Ohngeachtet der großen Menge hier versammelter Menschen, war doch die Luft sehr rein und frisch, wozu große einander gegenüber stehende Fenster, die Sommer und Winter immer geöffnet oder vielmehr gelüftet seyn müssen, viel beytragen; sie haben die Einrichtung der Gewächshausfenster, sind nemlich im obern Gesimse eingehängt, und können in Ganzen nach auswärts gestossen, und durch eiserne an ihnen befindliche Stämme, mit denen sie einen Stützpunkt auf dem untern Gesimse finden, stets in gleicher Weite gelüftet erhalten werden. Drey große Oefen, die sehr geschickt mit blechernen Hunden in Verbindung gesetzt sind, und viele Züge haben, standen dem Saal herab und geben, wenn sie gehörig geheizt werden, was der Fall seyn soll, im Winter gewiß die nöthige Wärme, an der es wohl auch bey geringerm Grade von Heizung beym Zusammenseyn so vieler Menschen nicht fehlen würde.

Ich war freilich im späten Frühjahr da, und fand bey der gerade drückenden Hitze, die hier herrschende Kühle und frische Temperatur sehr erfreulich. Die meisten Weiber giengen sehr reinlich und ordentlich angezogen; wer eigne und gute Kleider hat, darf diese tragen, ausserdem giebt das Haus die nöthige Bekleidung, die freilich sehr schlecht ist, von grober Sackleinwand gefertigt wird. Krätzspuren zeigten sich sehr häufig an den Händen dieser Arbeiterinnen. Am einen Ende des Saals stand ein kleines Kaffe-Laboratorium, am andern Ende eine Bettelbüchse, mit der holländischen Devise: *Aufmunterung zum Fleiss*. Der Schlafsaal dieser Weiber ist gerade über eben beschriebnen Werksaal, und ganz so lang und groß wie dieser; jede hat darin ihr eignes Bette, was überhaupt von allen gilt, doch ist das Lager selbst nicht sonderlich; Strohsäcke, Strohkissen, keine Betttücher; Friesdecken; die Bettstellen standen sehr dicht und in 4 Reihen; es roch nicht und die Luft war sehr frisch. — Die Züchtlinge, die im engern Verwahr gehalten werden müssen, haben einen besondern, ebenfalls sehr lustigen, freundlichen Arbeitssaal; es waren ohngefähr 42 Weiber darin versammelt, die nähten und flickten. Eine Aufwärterin gieng mit einem Teller herum; man giebt eine Kleinigkeit. Im Schlafsaal dieser Weiber fand ich zu meiner großen Verwunderung schöne volle Federbetten, weiß überzogen. Es muß dies im Vergleich zu vorher beschriebnen Schlafstellen auffallend erscheinen; doch hat es damit folgende Bewandniss: eine alte Stiftung liegt nemlich zum Grunde; es setzte ein Menschenfreund vor Zeiten, als diese Anstalt noch gar

nicht existirte, und diese Klasse von Züchtlingen sich in einem eignen Hause befanden, ein Kapital aus, von dessen Interessen der Aufwand bestritten werden sollte, den diese bessern Betten erfordern würden. Weicher und sanfter ruhen seitdem diese Züchtlinge auf dem Vermächtniß ihres freundlichen Legators, dessen letzten Willen man auch nachher noch, als diese frühere Correctionsanstalt mit dem jetzt weiter zu beschreibenden Hause in Verbindung gesetzt wurde, achtete.

Der männliche Arbeitssaal ist eben so lang, als der weibliche; die bezahlende Klasse hat darin einen besondern Verschlag inne, durch den man nicht eingelassen wird. Die Knaben producirten mir in diesem Saale ihre Schreibereyen und bettelten auf eine gewisse Art damit; alle Kinder der Anstalt bekommen Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. — Die Mittagsstunde schlug und es wurde zum Essen gelauten; ich gieng durch die verschiedenen Refectoirs, wo alles in voller Thätigkeit war; je fünf und fünf saßen allemal zusammen, an ungedeckten Tischen und aßen aus hölzernen Näpfen mit hölzernen Löffeln; wer ein bessres Besteck hat, kann sich desselben bedienen. Gekochte Erbsen waren gerade an der Tagesordnung und man spendete sie ziemlich freygebig aus; die Tröge wurden wieder gefüllt, so oft sie geleert waren. In einem besondern Refectoir stand ein gedeckter Tisch für 16 Inspektoren des Hauses, die aber von der allgemeinen vorgeschriebnen Kost nicht ausgenommen sind. Man zählt im Ganzen 44 Employés, und Gens de Service zusammen; jeder Aufwärter bekommt wöchentlich einen Schilling. Das ganze Personale zusammengerechnet war der Etat

vom Hause an dem Tage, an welchem ich den Umgang hielt, 542 Personen stark; ich sah dies auf der Brodliste. Jedes bekommt täglich ohngefähr 1 Pfund Brod, früh als Butterschnitt, Mittags trocken, Abends wieder als Butterschnitt zu dem gewöhnlichen Grütze in Buttermilch. Wer das Geld dazu hat, kann sich bessres Brod kaufen, das gewöhnliche ist aber sehr schlecht, von geschrotnem Mehl mit Kleye gemischt. Die Kranken bekommen auf Verordnung des Arztes das bessere Brod unentgeltlich. Alle Sorten Brod, vom schlechtesten bis zum besten werden im Hause gebacken; wo möglich theilt man kein Brod früher aus, als erst den dritten Tag, nach dem es gebacken worden ist. Die Backöfen sind sehr schön; auf den Böden lagen große Vorräthe von gutem Korn und Weitzen aufgeschüttet. Zwey Tage in der Woche wird Fleisch theilt, die übrigen Tage kommen Zugemüsen, meist aus Hülsenfrüchten, abwechselnd an die Reihe. Bier ist das gewöhnliche Getränk; wem das bestimmte Maass nicht reichen will, wird auch allenfalls etwas noch drüber gereicht. Die Kranken bekommen Wein, wenn es der Arzt verordnet. Ausser der allgemeinen großen Küche, stehen noch in einer besondern zwey Fleischkessel, in denen an den Fleischtagen fürs ganze Haus gekocht wird. — Das Haus hat nur eine Hauptpforte, durch die aller Ein- und Ausgang geschieht. Alle neu angekommenen werden ganz ausgezogen und gehörig gesäubert; es sind hierzu sowohl für Männer, als auch für Weiber besondere Bade - Bassins eingerichtet, in welche Wasser geleitet werden kann, das im Winter gewärmt wird, im Sommer aber nicht. Die Klei-

der und ganze Equipage des Angekommenen werden ausgekehrt und durchräuchert, und dann erst wiedergegeben; im Fall aber alles zu sehr eingeschmutzt und verdorben wäre, giebt das Haus die nöthigen Kleidungsstücke. Auf einem freyen Platz stehen zwey Oefen, die grofse Wasserkessel heitzen; in dem einen werden die Kleider, in dem andern die Schiffstaue ausgekocht, die wie schon erwähnt, nachher eine besondre Art der Beschäftigung abgeben, indem müfsige Hände, die zu nichts weiter zu gebrauchen sind, sie aufdrehen und zu Werg machen müssen, dessen man sich zum Schiffskalfatern bedient. — Aufser der Hauptpforte zeigte man mir noch die sogenannte Scandal-Pforte, durch welche sonst alle diejenigen passiren mußten, die zur Geißelung herausgeführt wurden; ich glaube, dafs diese Art der Bestrafung jetzt nicht gebräuchlich ist und die Pforte zu diesem Zweck wohl nicht mehr geöffnet wird, sondern nur von damals noch ihren Namen behalten hat. — Die Regenten haben einen sehr schönen Garten zu ihrer Benutzung und Ergötzlichkeit, der aber jedem andern aus dem Hause verschlossen ist; den Züchtlingen und übrigen Bewohnern der Anstalt muß ein kleiner, finstrer Hof an der Hauptpforte gnügen, wo sie in den Freystunden, so zu sagen, sich erhohlen können. — Man giebt nach völlig beendetem Umgange ein Douceur.

Het Rasphuis.

La maison de force, eine Correctionsanstalt für männliche Züchtlinge, die hier besonders mit Raspeln der Farbenhölzer beschäftigt werden.

Das Gebäude, ein ehemaliges Kloster der Klarisser, liegt in der neuen Seite, in der Straſſe, de Heilige Weg, genannt, zwischen dem Cingel-Quai und der Kalverſtraat, der Voethoyſtraat gegenüber. Man ſehe ſich mit kleiner Münze vor, ehe man dieſes Haus betritt. Während mein Lohnbedienter in der Nachbarschaft einwechſelte, muſterte ich das Portail, welches einen Zuchtmeiſter vorſtellt, der auf einem mit verſchiedenen Farbenhölzern beladenen und von Löwen, Tigern und andern wilden Thieren gezogenen Wagen ſitzt, mit der Ueberschrift: *Virtutis est domare, quae cuncti pavent*. Auf dem Frontispice iſt eine allegoriſche weibliche Figur zu ſehen, die Züchtigung vorſtellend; ſie hat zu beyden Seiten einen mit Ketten gebändigten Mann, und darunter ſteht: *Castigatio!* geſchrieben. Man geht über einen kleinen Hof und kommt nun zur zweyten Pforte, über welcher zwey Züchtlinge abgebildet ſind, halb nackend mit Raspeln des Farbenholzes beſchäftiget. Die Darſtellung iſt ganz treu, wie ich bald nachher mich ſelbſt zu überzeugen Gelegenheit hatte. [Dieſe zweyte Pforte führt in einen zweyten kleinen Hof, wo man à Person zwey Stuivers Entrée zahlen muß, und dann ohne weiters in einen groſſen Hof eingelassen wird. Die Betteley beginnt gleich beym erſten Eintritt und dauert bis zum Ausgang ununterbrochen fort; man bittelt entweder geradezu, oder bietet eine Menge kleiner Handarbeiten, als Zahnbürſtchen, Zahnſtocher etc. zum Verkauf dar. Die Zahl der hier befindlichen Züchtlinge wird im Durchschnitt auf 200 gerechnet, doch iſt eine höchſte Zahl der Aufnahme nicht feſtgeſetzt; man ſperrt zuſammen, ſo viel ſich nur

zusammenbringen läßt. Ueber sämmtliche Züchtlinge sind 5 Aufseher, oder Zuchtmeister gesetzt; der übrige Dienst im Hause wird von Züchtlingen selbst versehen. Mein Führer schien auch nur ein Züchtling zu seyn; er sprach sehr gut deutsch. Erwähnter Hof, den ich betrat, ist vier-eckigt, und wird von vier Reihen Käfern gebildet. Gleich das erste Käfer links am Eingange ist das Bureau; man wies mir hier die verschiedenen Protocolls und Registraturen über alle Sorten von Farbenhölzern, die im Hause verarbeitet werden. Es sind dieser Sorten sieben, und überhaupt wird von allen jährlich an 500,000 Pfund verarbeitet; grofse hohe Stöße von Gelb- und Kampeschenholz standen aufgehäuft da, um nach und nach in die Arbeit genommen zu werden. Ihre zwey müssen täglich 100 Pfund Spähne raspeln, wofür sie nichts bekommen; blos was sie erbetteln, wenn Fremde die Anstalt sehen, oder was ihnen an Allmosen aller Art zugeschleppt wird, wogegen die Administration nichts einwendet, ist ihr Gewinn. Ich sah zwey Arbeiter die in einem Käfer zusammengesperrt waren, eine heynah Centnerschwere Säge, oder vielmehr ein grofses Hackeisen mit einer vierfachen Reihe scharfer Zähne, unter grofser Anstrengung auf dem zu raspelnden Scheit Farbenhholz herumwiegen, bis es sich grob splitterte. In andern Käfern befanden sich mehrere Züchtlinge beysammen; ich zählte in einem, das nicht zu geräumig war, über 20, die ebenfalls mit Raspeln, zum Theil aber auch mit Spähnehauen beschäftigt waren, was eine der schwersten Arbeiten ist. Man bestimmt dazu die schwer verschuldeten Züchtlinge, und giebt ihnen auch noch obendrein die festesten

und härtesten Hölzer. Sie gehen, Hosen ausgenommen, ganz nackt, wie sie über dem Eingange der zweiten Pforte abgebildet zu sehen sind, und müssen im eigentlichen Sinn im Schweisse ihres Angesichts sich ihr Brod verdienen. Der Dunst der zusammengesperrten Menge, und die ungeheure Anstrengung machen, dafs selbst in den kältesten Wintertagen, diesen Arbeitern der heisse Schweiß von der Stirne flieft. Uebrigens wird auch kein Käfer im Winter geheizt. In einem grossen geräumigen Käfer war eine vollkommene Zimmermannswerkstatt eingerichtet, in der eine Menge Züchtlinge arbeiteten. Abends wird alles Handwerkszeug abgenommen, und jeder Käfer genau untersucht. Nur einmal in der Woche dürfen die Züchtlinge ihr Käfer verlassen, ausserdem müssen sie immer in denselben verweilen. In den Erholungsstunden, die ihnen nothwendig vergönnt werden müssen, da das Raspeln und Spähne-Hauen eine zu ermüdende Arbeit ist, als dafs unabgesetzt darin könnte fortgefahen werden, arbeiten sie meist etwas für sich, oder verfertigen Kleinigkeiten zum Verkauf. Sie schlafen nach Art der Matrosen in Segeltüchern oder Hängematten, die an der Decke ihres Käfers befestigt sind, und decken sich mit starkem Fries. Bey Gelegenheit der Kostvertheilung sah ich auf einer Tafel die in jedem Käfer befindliche Zahl der Züchtlinge angegeben. Sechszehn Käfer waren im Ganzen besetzt, von denen eins von einem etwas distinguirten Züchtlinge allein bewohnt wurde; im obern Stock standen noch drey Käfer für dergleichen vornehmere Züchtlinge in Bereitschaft. Ausser diesen Käfern und dem, in welchem das Bureau ist, und

wo zwey Employés wohnen, war die Vertheilung der Züchtlinge in den übrigen, wie folget, zu 2, 4, 6, 7, 8, 10, 14, 15, 16, 21. Es soll noch besondere Käfer geben, wo Knabenschänder, jeder einzeln allein von dem andern getrennt, eingeschlossen sitzen; man bekommt diese aber nicht zu sehen, sie sollen aber immer sehr besetzt seyn. Zur Befriedigung des in den übrigen Züchtlingen sich regenden, natürlichen Geschlechtstriebes, ist eine Einrichtung getroffen, die mich überraschte und die ein weitläufiges Raisonnement zuließe, welches ich aber hier nicht anstellen kann; die Sache hingegen ist wahr. Man wies mir nemlich ein Kabinet, wo an zwey bestimmten Tagen in der Woche es den Züchtlingen der Reihe nach erlaubt ist, sich mit Freudenmädchen aus der Stadt, die zugelassen werden, nachdem sie vorher untersucht worden sind, fleischlich zu vermischen!! Venerische Ansteckung ist deswegen doch nichts seltnes. In demselben Kabinet ist auch Schnaps für Geld zu haben. — Wer suchte wohl die Altäre der Venus in diesem finstern, dumpfen Gemäuer, wohin sonst kein Freudenstrahl dringt, wo nicht einmal ein grünes Plätzchen an irgend einer Stelle zu finden ist? Nie kommen diese Unglücklichen aus den Mauern, in denen sie verschlossen schmachten, außer wenn sie über die Strafe zum Verhör geführt werden, oder wenn ihnen die freudige Stunde der gänzlichen Entlassung schlägt. Nachdem sie sich gut auführen und arbeitsam beweisen, wird von Jahr zu Jahr von der Zeit, die sie eigentlich sitzen sollten, etwas abgezogen und so der Zeitpunkt der Befreyung beschleunigt und schneller herbeygeführt. Die Zahl der Züchtlinge, als ich die

Anstalt sah, war noch nicht ganz 200. Zu verwundern ist es, wie die Ordnung im Hause immer erhalten werden kann; freilich züchtigt man die, die sich öftere Excesse zu Schulden kommen lassen, auf eine schauderhafte Art, die gewiss viel abschreckendes haben muß. Beym ersten Excess wird nemlich nur die Kost beschnitten; hilft dies aber nicht, dann wird der Ruhestörer in einem nur 4 Fuß hohen Käfer oder vielmehr Keller gesperrt, wo kein Tageslicht hinscheint, eine dumpfe, feuchte Luft herrscht und die Existenz höchstens nur 5—6 Tage möglich ist. Solcher Löcher giebt es drey; mich schauderte hinzusehen, und glücklicherweise war keins besetzt. Die Regenten können ohne alle weitere Nachfrage zu diesem Strafaufenthalt verdammen, wenn sie wollen; zur Geißelung müssen sie aber erst Ordre haben; sie geschieht an einer auf dem Hof stehenden Säule.

Die Kranken haben eine besondre Stube im obern Stock inne, die sich aber nicht viel von den vorher beschriebnen Käfern unterscheidet; doch standen wenigstens Bettstellen mit dürftigem Strohlager darin. Ich sah ohngefähr 7 bis 8 Kranke hier, von denen zwey sehr krank zu seyn schienen. Der Aufenthalt in den feuchten, dumpfen Käfern, die fast nie von der Sonne beschienen werden, der Dunst der darin zusammen geengten Menschen, der schwächende Einfluß des bekümmerten Gemüthes, u. s. w. dies alles muß ohnstreitig zu sehr vielen Krankheiten Veranlassung geben. Der Arzt macht täglich einen Besuch; die Medikamente werden aus einer Stadtapotheker verschrieben. Die Mortalität soll im Ganzen nicht groß seyn, ohngefähr 6 bis 7 das

Jahr hindurch. Die Kost wird bey Krankheitsfällen nicht abgeändert, sie bleibt dieselbe, wie sie im allgemeinen durchs ganze Haus geordnet ist, nemlich zweymal in der Woche $\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch, außerdem Erdäpfel oder andre grobe Zugemüsen, täglich $1\frac{1}{2}$ Pfund Schwarzbrod, von geschrotnem Korn. Es findet nur eine Austheilung des Tages Statt, und zwar Mittags um 12 Uhr. Es schlug gerade, als ich noch in der Anstalt war; ein Züchtling lautete mit der Glocke, und zog dann beym vollen duftenden Erdäpfelkessel, der in den Hof gefahren worden war, die Mütze ab und betete auf holländisch vielerley Gebete, die endlich mit dem Vater Unser schlossen; alle Anwesenden warteten diese Gebete mit entblößtem Haupt ab, worauf die Vertheilung geschah. Die Portionen waren sehr groß und reichlich, und wurden in hölzernen Näpfen gereicht. Wöchentlich zweymal wird auch Buttermilch ausgeschenkt, Bier niemals, Wein noch viel weniger. Ein jeder bekommt auf den ganzen Tag ein Stück Butter; Frühstück wird gar nicht gegeben. Freilich ist diese Kost sehr schlecht und elend, und die Züchtlinge suchen sich mit ihrem erbettelten Allmosen und sonstigen Nothpfennigen etwas besseres zu verschaffen, wie sie nur können; es ist ihnen dies erlaubt, und man autorisirt dazu sogar 9 sogenannte Aushelfer, ebenfalls Züchtlinge, die aber auf freyern Füße stehen, und den übrigen besorgen müssen, was sie wünschen, nemlich das Kaffee-, Suppenkochen, das Kaufen dieser oder jener Victualien beym Hausverwalter etc. Diese Aushelfer sollen sich sehr gut stehen; sie besorgen auch die Wäsche, die vom Hause nicht gewaschen wird, doch be-

kommt jeder Züchtling jährlich zwey Hemden, zwey Paar Strümpfe, ein Paar hölzerne Schuhe, und übrige völlige Kleidung von braun und grau melirtem Tuche, Hosen und Jacken. Wer sich besser kleiden kann und will, dem steht es frey; so war mein Führer, der wegen Handelsbetrügereyen sich als Züchtling in der Anstalt befand, sehr anständig gekleidet. Er war ein geborner Deutscher, und sprach seine Muttersprache noch ganz rein; ich verdanke ihm die meisten Détails, und wollte mich zuletzt für seine Bemühungen erkenntlich beweisen, was er aber abschlug. Er begleitete mich zur Ausgangspforte, die von innen nicht geöffnet werden kann; man klingelt, worauf von aussen aufgeschlossen wird. So bescheiden dieser war, desto unbescheidner drängte sich die übrige Schaar bis zum Austritt um mich herum; ich gab noch, was ich hatte, und verließ diese Anstalt mit nicht grosser Zufriedenheit. Vor der Thür standen eine Menge Weiber und Dienstmägde mit Körben, Töpfen und Krügen, in denen sie vermuthlich dieses oder jenes den Züchtlingen zuschleppen wollten, was auch gar nicht verboten ist. Wer es nur bezahlen kann, dem liefert der Hausvater oder Oekonom, wie man ihn nennen will, an Speise und Trank herbey, was gewünscht und begehrt wird.

Aufser beyden nunmehr beschriebenen Correctionshäusern, giebt es noch ein drittes

Het Verbeterhuis

oder la discipline genannt, in der neuen Seite östlich am Weteringspoort gelegen, zwischen dem Wall und den Baangragt oder Lynbaansgragt, wo man Menschen von Familie wegen Verschwendung oder Ausschweifung, gegen eine bestimmte Pension eingezogen hält, und sie zur Arbeit ermuntert. Zugleich sitzen hier zum Tode verurtheilte Verbrecher. Man bekömmt diese Anstalt nicht zu sehen.

Het Vondelings Weeshuis.

oder 't Aalmoesseniers Weeshuis in der neuen Seite auf dem Prinssengragt zwischen der Leidsestraat und dem Leidsegragt, ein sehr großes Gebäude, das aber doch für die überhäufte Menge von Kindern, die sich darin aufhalten, zu klein ist. Man nimmt nemlich hier alle Findlinge auf, ferner alle Waisen unter 15 Jahren, alle Kinder zum Tode verurtheilter Missethäter, und endlich alle die, die nirgends anders untergebracht werden können. Demnach ist der Bestand des Hauses immer zwischen 2 — 3000 Kindern, und übrigens sind noch zwischen 12 — 1400 aufser dem Hause in der Stadt oder auf dem Lande bey Ammen untergebracht oder in der Ziehe. Die im Hause befindlichen Kinder sind streng nach dem Geschlechte von einander getrennt und abgeschieden, die Knaben sowohl, als auch die Mädchen haben besondere Flügel des Gebäudes inne, und

auch besondere Höfe. Die Findlinge werden ohne alle weitere Nachfrage aufgenommen; die meisten haben die nöthige Déclaration bey sich im Bettchen stecken. Wer ein auf der Strafe ausgesetztes Kind aufhebt und der Anstalt überbringt, bekommt eine Gratification von 11 Stuivers. Die Ankömmlinge werden gehörig gesäubert und sogleich, wenn es noch nicht Abends um 10 Uhr ist, Stadtammen übergeben, woran es nie mangeln soll. Die Findlinge, die nach 10 Uhr ankommen, bleiben die Nacht hindurch im Hause und werden erst am andern Tage untergebracht. Die Ammen, welche Kinder übernehmen wollen, werden vorher gehörig untersucht, und bekommen, wenn ihr Kind noch lebt, nur eins aus der Anstalt zum Stillen, wenn sie aber ohne Kind sind, zwey. Für ein Kind an der Brust werden wöchentlich 28 Stuivers bezahlt; für ein entwöhntes nur 24 Stuivers; das nöthige Kinderzeug wird überall mitgegeben. Alle Vierteljahre versammeln sich die Regenten, um die Ammen auszuzahlen und überhaupt die nöthigen Anordnungen und Verfügungen zu treffen und alle Rechnungen zu berichtigen. Wenn die Kinder drey Jahr alt sind, so werden sie den Ammen abgenommen und ins Haus gebracht; doch muß man manchmal aus Mangel am Platze in der Anstalt, die Kinder den Ammen bis ins achte Jahr und länger noch überlassen. Die absolute Zahl der definitiv das Jahr hindurch aufgenommenen Kinder soll gewöhnlich zwischen 300 — 400 stehen. Die Kinder werden hier in der Religion erzogen, die in der Declaration angegeben worden ist; wenn sich aber keine dergleichen Angabe vorfindet, so weyhet man sie insgesamt zur reformirten Re-

ligion ein. Man behält sie bis zum 19. 20. Jahre im Hause; sie werden im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet, die Knaben lernen bey Meistern ein Handwerk, die Mädchen müssen nähen und stricken. Die Versammlungszimmer und Schulstuben sind recht gut; ich sah in einer einen Knaben an einen hölzernen Block angeschlossen, zur Strafe, weil er einem Kranken etwas weggenascht hatte; es liefs mich dies auf eine gute Zucht schliessen. Beym Abgang bekommt jedes Kind 25 Gulden und etwas Wäsche. Die Tracht ist schwarz mit rothen, weissen und schwarzen Schnuren auf beyden Achselnäthen nebst den beyden Buchstaben A. W. und einer Nummer; die Mädchen tragen weisse Häubchen, einige hatten sogar silberne Spangen, wie sie in Holland gewöhnlich sind. Jedes Kind hat während des Aufenthaltes im Hause drey Hemden und so die übrige nöthige Wäsche in Verhältnifs, die mit der Nummer des Kleides gezeichnet ist und aller 8 Tage gewechselt wird. Die Betten werden aller 14 Tage frisch überzogen und sind nicht schlecht, nur müssen leider von den grössern Kindern drey, von den kleinern vier in einem Bette zusammenschlafen. Die Schlafsäle sind geräumig und luftig. — Die Kost der Kinder ist nicht die beste, nur aller 2 bis 3 Wochen einmal Fleisch, ausserdem lauter grobe Zugemüßen; Abends Buttermilchgrütze und dergleichen; früh einen Butterschnitt, so auch Mittags, die Großen mit, die Kleinen ohne Käse. Das Brod ist schlecht, von geschrotnem Korn; jedes Brod wiegt 6 Pfund und wird in 18 Theile getheilt, und da nun jedes Kind täglich dreymal einen solchen Achtzehnthel bekommt, so ist natürlich die ganze

tägliche Portion 1 Pfund. In dem großen Mädchen - Refectoir aßen wohl an 700 Mädchen, und eine große Menge mußte warten, bis diese abgegessen hatten und sie ihre Plätze einnehmen konnten. Die kleinern Kinder speisen in einem gemeinschaftlichen Refectoir, Knaben und Mädchen, doch an abgesonderten Tischen. Die Mädchen essen früher als die Knaben. Das Ansehen der Kinder war gesund, doch herrschte die Krätze ziemlich allgemein unter ihnen; man achtet sie hier ebenfalls nicht sehr, macht keine scharfe Trennung der damit behafteten Kinder von den übrigen, und giebt ihnen bloß Salben zum Schmieren. Rhachitis und Skropheln sind auch sehr allgemein herrschende Uebel; ich sah mehrere Kinder in den höhern Graden daran leidend in den Infirmerien liegen. Diese Infirmerien oder Maladerien, wie man sie auch nennt, sind sehr schlecht beschaffen: Fußböden von Stein; 3 bis 4 Kinder mit den verschiedenartigsten Krankheiten behaftet lagen in einem Bette zusammengeschichtet. Die Mädchen - Maladerie ist besonders eng und finster, die darin herrschende Luft war keineswegs geeignet, Krankheiten, wie Skropheln, die hier am häufigsten herrschen und zu deren Heilung das sorgfältigste Regime erfordert wird, zu heilen, oder wenigstens die Kur zu unterstützen. — Drey Aerzte werden vom Hause besoldet, von denen einer auch die Kinder bey den Ammen in der Stadt zu besorgen hat. — Eine Apotheke ist im Hause.

Es läßt sich wohl denken, daß diese Anstalt jährlich ungeheure Summen kosten mag; ich konnte nichts bestimmtes erfahren, welche Fonds sie hat, und woher sie ihre Einnahmen zieht,

doch hörte ich beyläufig, daß viele Auflagen zum Besten des Findelhauses auf die verschiedenen Lebensmittel gelegt sind, daß zum Vorthail derselben Anstalt bey Leichenbegängnissen, Trauungen, Kindtaufen etc. gewisse Abgaben entrichtet werden müssen. —

Ich wende mich jetzt zu den Anstalten der verschiedenen Gemeinden. Die eigentlich

Holländisch Reformirte Gemeinde

besitzt außer andern, weiter unten nur namentlich aufzuführenden Anstalten, für ihre Waisen zwey Häuser, eins

Het Diaconie Weeshuis

genannt, oder auch die Diaconie schlechthin, oder les pauvres orphelins, in der alten Seite, zwischen der Zwaanenburgstraat und den Verwersgragt. Ein Knaben- und Mädchenwaisenhaus; die Kleidung ist ganz dunkelschwarz. Ich sah diese Anstalt nicht, wohl aber die andre

Het Burger Weeshuis,

les orphelins bourgeois, schlechthin auch das reformirte Waisenhaus genannt, in der neuen Seite, in einem ehemaligen Franciskaner-Kloster auf der Kalverstraat. Die Stiftung ist sehr alt, sie schreibt sich noch aus dem 16. Jahrhunderte her.

Man hat die vormaligen Klostergebäude sehr verschönert und vergrößert; sie schliessen zwey grofse viereckigte Höfe ein und sind halb für Mädchen, halb für Knaben eingerichtet. Die innere Einrichtung ist nicht die beste und vollkommenste; die Anstalt soll, wie man mich versicherte, vielen der übrigen in der Stadt, deren es im ganzen über 12 giebt, nachstehen; ich sah nur noch eine, die ich weiter unten beschreiben werde, und wo ich es wirklich besser fand. — Für die darin befindlichen Knaben, sind Tischerschneider- und Schusterwerkstätte eingerichtet und es werden Meister gehalten; man arbeitet nur für das Bedürfnis des Hauses. Die Knaben, die andere Handwerke erlernen wollen, müssen zu Meistern aufser dem Hause gehen und kommen nur zum Essen und Schlafen in die Anstalt. Die Kost ist Sonntags Schinken und Sallat, im Winter statt des Schinkens manchmal Pöckelfleisch; in der Woche blofse Zugemüse. Das gewöhnliche schlechte Brod; Bier. Von den erwachsenen Kindern schlafen je drey und drey in grofsen Bettstellen zusammen, von den Kleinern sogar viere. Die Kinder, die sich des Nachts unrein machen, liegen auf blofser Strohmratze; aufserdem wird über dieselbe noch ein gutes Federbette gelegt, so dafs das Lager wirklich sehr weich und zweckmäfsig ist; zum Kopfe ebenfalls Federkissen und wollne Decken zum zudecken. Die Mädchen tragen Sommer und Winter Nachtkamisöler; die Jungen nur im Winter, aber beständig Nachtmützen. Die Schlafsäle waren sehr rein gehalten und luftig. — In der Infirmerie sah es nicht zum besten aus; auch hier lagen oft vier Kinder in einem Bette beysammen,

ja selbst Blatterkranke befanden sich ohne alle Rücksicht mit andern Kranken in gleicher Bett-Nachbarschaft. Man impft zwar die Kuhpocken ein, doch sollen die natürlichen Pocken noch immer sehr häufig vorkommen; seit 25 Jahren aber, versicherte man mich, sey kein Kind daran gestorben. Die Diät der Kranken ist besser, wenigstens kann der Arzt bessere verordnen und verlangen. Die Krätze herrschte allgemein, ohne Rücksicht. Im Ganzen rechnet man die Sterblichkeit nur auf 2 bis 3 Kinder das Jahr hindurch; der Etat des Hauses steht im Durchschnitt immer auf 600. Beym Abgang bekommen die Waisen von den Regenten ein Geschenk von etlichen Gulden nach Belieben. Die Tracht des Hauses ist halb schwarz, halb roth; die dienenden Mädchen gehen ganz blau. Die Wäsche des Hauses wird in Harlem gewaschen.

Außer diesen beyden Waisenhäusern besitzt die reformirte holländische Gemeinde noch folgende Anstalten, die ich nur namentlich aufführe:

- 1) Diaconie oude Vrouwen en Mannenhuis auf dem östlichen Amstel-Quai; Versorgungshaus für alte Männer und Weiber.
- 2) Het Diaconie, of Besteedelingshuis, oder les nouveaux vieillards auf den Keysergragt-Quai, zwischen der Weesperstraat und dem Muidergragt-Quai; ebenfalls Versorgungshaus für alte Männer und Weiber.
- 3) Het Corvershof, l'Hôtel Dieu de Corver, nach dem Stifter so genannt, auf dem mittäglichen Heerengragt-Quai, zwischen der Amstel- und der Weesperstraat, für Arme beyderley Geschlechts, selbst Verheyrathete.

Halbe Waisen, der reformirten holländischen Gemeinde angehörig, werden einer andern Anstalt übergeben.

Het Waale, Wees- en Oude Vrouwen en Mannenhuis genannt; sie gehört dem reformirten Vallonischen Consistorium und liegt zwischen dem Prinssengragt-Quai und der Waale Weerstraet. Die daselbst befindlichen Halb-Waisen haben ein himmelblaufarbnes Kostum, daher man sie auch immer schlechthin les petits bleux nennt, de Blaauwtjes. Das Kostum der übrigen in der Anstalt versorgten ganzen Waisen, und alten Männer und Weiber, ist dunkel Kaffeebraun.

Noch hat die reformirte englische Gemeinde eine Anstalt, Het Engelsche Weesen Oude Vrouwenhuis, auch schlechthin les anglais genannt, in der alten Seite, auf dem westlichen Voorburgwal-Quai; ein Knaben- und Mädchen-Waisenhaus und zugleich auch Versorgungshaus für alte Weiber.

Die Lutherische Gemeinde hat zwey Anstalten:

1) ein Waisenhaus, Het Luthersche Weeshuis genannt, für Knaben und Mädchen in der neuen Seite auf dem nördlichen Lauriergragt-Quai. Die Knaben gehen dunkelkaffeebraun, die Mädchen schwarz, mit schwarzen sehr sonderbar geformten Mützen.

2) Het Luthersche Besteedelingshuis; ein Versorgungshaus für alte Weiber und Männer, in der neuen Seite auf dem Weesper Veld.

Die Anabaptisten besitzen folgende Anstalten:

1) Het Weeshuis der Doopsgezinden, oder les orphelins waterlandois in der neuen Seite auf

dem nördlichen Prinssengragt - Quai; für Knaben und Mädchen, die Tracht ist schwarz.

- 2) Die sogenannten orphelins flamingeois, auf dem Prinssengragt - Quai.
- 3) Het Oude Vrouwenhuis in der Kerkstraat, ein Versorgungshaus für alte Weiber.

Die sogenannten Collégiens oder Rhinsbourgeois besitzen auch ein Waisenhaus auf dem östlichen Kaysergragt - Quai. Die Tracht der Kinder ist hier auch schwarz.

Die Römisch - Katholische Gemeinde besitzt 5 Anstalten:

- 1) ein Knaben - Waisenhaus, Het Roomsche Jongens Weeshuis in der neuen Seite auf dem mittäglichen Lauriergragt - Quai. Die Tracht ist aschgrau mit weissen Knöpfen.
- 2) Ein Mädchen - Waisenhaus, Het Roomsche Maagdenhuis in der neuen Seite auf dem Spuy - Quai. Diese Anstalt sah ich selbst; sie zeichnet sich wirklich einigermaßen aus, und ich gebe davon folgende kurze Beschreibung.

Das Gebäude, sehr schön, drey Stockwerk hoch, im Viereck aufgeführt, schliesst einen grossen Hof ein. Die Zimmer darin sind mit sehr hohen Fenstern versehen und durchaus gut; die zur ebenen Erde, wie auch alle Corridors sind mit Stein getäfelt. Der Etat des Hauses ist ohngefähr auf 400 Waisen festgesetzt; die Aufnahme geschieht vom zartesten Alter an, sobald die Kinder nur entwöhnt, nicht mehr an der Brust sind, und der Aufenthalt wird bis zum 22. Jahr verstatlet, wenn nicht Gebrechlichkeit ihn noch länger erfordert. Die Waisen sind nach dem ver-

schiedenen Alter in mehrere Klassen eingetheilt und demnach auch getrennt logirt. Der Unterricht wird im Lesen, Schreiben, Nähen und Sticken gegeben. Die Größern nähen auf Bestellungen, die aus der Stadt geschehen; der Gewinnst der Arbeit fällt dem Hause zu. Eine gewisse Anzahl dient auch in der Stadt; sie kommen nur zum Essen und Schlafen nach Hause; von drey zu drey Wochen werden allemal andre wieder zu diesem Dienste außer der Anstalt in Privathäusern ausgesucht und bestimmt. Was die Herrschaften an Lohn geben, gehört ebenfalls der Administration, nur kleine zufällig hier oder dort erhaltene Trinkgelder dürfen die Mädchen behalten; dafür bekommen sie bey dem Abgange eine beträchtliche Summe und werden auch sehr gut mit Wäsche versorgt; an Geld sollen ihnen oft 600 Gulden und von den hauptsächlichsten Wäschstücken alles im Dutzend mitgegeben werden. Während sie noch im Hause sind erhalten sie aller acht Tage weiße Anziehwäsche, und aller vierzehn Tage frische Bettüberzüge. Man wäscht in Harlem und schickt die ausgerungene Wäsche wieder zurück, und trocknet sie auf den sehr luftigen und geräumigen Böden des Hauses. Die Kleidung der Mädchen ist schwarz, und weißes Häubchen; zum Dienst im Hause tragen sie rothe Jacken. An dem Hofe läuft ein großer Corridor hin, in welchem Schrank an Schrank steht; je zwey und zwey Mädchen haben allemal in einem ihre kleine Equipage zusammen liegen und unter gemeinschaftlichen Verschlusse: es dient ihnen dieser Ort zugleich zum Spiel- und Tummelplatz bey schlechtem Wetter. Die Schlafsäle sind zwar schön, groß und luftig, doch herrscht

auch hier der Uebelstand, daß je drey auch vier Kinder in einem Bette schlafen müssen; die Bettstellen sind allerdings sehr groß und die Kinder liegen sehr bequem bey einander, doch bleibt es immer ein Uebelstand, der nicht länger sollte geduldet werden. Zu unterst liegen Strohmattentzen, darüber Federbetten, und wollne Decken; zum Kopf waren alle Betten sehr hoch gemacht, ich fand dies durchgängig, und kann es für junge, zarte Körper nicht als zuträglich erklären. — Die Kost ist zweymal wöchentlich Fleisch, an den übrigen Tagen Zugemüsen; früh und Abends Butterschnitte von dem gewöhnlichen groben schlechten Brode, das im Hause gebacken wird. Bier wird nach Belieben gereicht. Die Mädchen sahen insgesamt alle recht munter und gesund aus, einige Krätzspuren ausgenommen, die sich sehr häufig zeigten, und nicht besonders geachtet werden, wie schon oft gesagt. Leider hat man zur Infirmerie die schlechteste Stube im ganzen Hause gewählt und leider herrschte auch hier der schreckliche Brauch, mehrere kranke Kinder in einem Bette beysammen liegen zu lassen; ich sah zwey Mädchen bey einander, die eine hatte ein heftiges Nervenfieber, die andre war durchaus wassersüchtig; dieser Anblick empörte mich in der That, und störte das Vergnügen sehr, welches mir im Ganzen das Sehen dieser Anstalt gemacht hatte. Aus der Infirmerie geht ein Fenster in die sehr schöne Kirche. Zu den täglichen Andachtsübungen, ist auch ein kleiner Betsaal noch besonders eingerichtet. Zwey Kapläne und ein Küster sind angestellt. —

Noch besitzt die Römisch-Katholische Gemeinde eine Anstalt

Het Roomsche Comptoir

genannt, in der neuen Seite, auf dem westlichen Keyzersgragt-Quai, wo nemlich alle Wochen an die in der Stadt zerstreuet lebenden armen Alten beyderley Geschlechts die nöthigsten Lebensbedürfnisse ausgetheilt werden.

Die Juden bringen ihre Waisen in ihren Schulen unter, und haben auch in der Weesperstraat in der neuen Seite Häuser für arme alte Männer, und auf dem Keysergragt-Quai dergleichen für arme alte Weiber und Jungfern.

Uebrigens giebt es noch zwey Wohlthätigkeitsanstalten für Arme, die zu keiner Kommunion gehören; eine in der alten, die andere in der neuen Seite. Die erste Het Oudezyds Huiszittenhuis genannt, ist eine sehr alte Stiftung; die sich meldenden Kranken werden eingeschrieben, und man theilt in den härtesten Jahreszeiten, von Weyhnachten bis Ostern, Torf und verschiedene Lebensmittel unter sie aus. Die andere Het Nieuwezyds Huiszittenhuis ist ganz der ersten ähnlich.

Außer diesen bis jetzt zum Theil weitläufiger beschriebnen, zum Theil nur namentlich aufgeführten Anstalten, besitzen noch die katholische, reformirte und lutherische Gemeinde eine Menge andre, meist Höfe genannt, von denen ich nur eine der größern sah, welche der reformirten Gemeinde angehört,

Het Oude Mannen en Vrouwenhuis

in der alten Seite zwischen dem Agterburgwal- und Colveniersburgwal- Quai, nicht weit von oben beschriebnem allgemeinen Stadtkrankenhaus. Das Gebäude ist sehr schön, formirt ein reguläres Viereck; der eine Flügel dient zum Durchgang, nach Art der Pariser Passage de Panorama; es ist dieser Durchgang auch wie dort mit allerhand Gewölben und Kaufmannsläden zu beyden Seiten versehen. Die Anstalt ist für Wittwer und Wittwen von 50 Jahren und darüber, die Vermögen genug besitzen, um die zur Aufnahme erforderliche Summe zu entrichten. Wer 50 Jahr alt ist, muß 2000 Gulden zahlen; je älter, desto weniger, so das ganz Alte nur 600 Gulden zu entrichten haben. Diese Summe wird mit 4 Procent, ja in den höhern Jahren sogar mit 6 bis 7 Procent bis zum Tode verinteressirt, fällt aber nachher dem Hause zu. Wer sich einkauft muß die nöthigen Meublen, auch die Betten mitbringen, und gehörig mit Wäsche versehen seyn; das Haus schafft nichts nach, wäscht aber jedem das Seine, so viel er braucht, umsonst. Die Männer befinden sich in einem ganz abgesonderten Flügel, so wie auch die Weiber. Ich sah mehrere Wohnzimmer im ersten Stock, die recht gut eingerichtet waren, zu 2, 3—5 Betten. Im Erdgeschoß sind die Regentenzimmer und die Refectoirs. Wer nicht durch Krankheit oder Gebrechlichkeit abgehalten ist, muß sich zur Essenszeit im Refectoir einstellen; die Männer haben eins und die Weiber, ich sah beyde und fand sie sehr schön; sie sind aber mit Marmor ge-

täfelt, und müssen im Winter schwer zu heitzen seyn. Die Kost ist wöchentlich drey mal Fleisch, Abends Zugemüse; Buttermilch, Bier; Wein nie. Wer es bezahlt, kann alles haben, was er wünscht. Die Kranken, wenn es der Arzt verordnet, bekommen Kaffee umsonst zum Frühstück. Die Infirmarien sind sehr gut eingerichtet; wer im höchsten Grade an Altersschwäche leidet, wird im Krankheitsfall nicht dahin gebracht, sondern vom Arzte auf der Stube behandelt. — Das Haus war damals nicht ganz besetzt, es zählte nur 114 Personen, weit mehr Weiber als Männer. Viele Stuben waren ganz leer, in mehreren stand nur ein Bette. —

Die übrigen der reformirten Gemeinde gehörigen Höfe oder Kommunanstalt sind folgende:

Het St. Jorishof, in der alten Seite auf de korte Spinhuissteeg; ledige und verheyrathete Personen, beyderley Geschlechts, können sich für eine mäßige Summe einkaufen, haben Logis, Kost und übrige Verpflegung und können wieder austreten, wenn es ihnen beliebt.

Het Huiszitten Weduwenhof, in der neuen Seite in de Lindestraat; für arme Wittwen, deren jede hier ihr besondres Stübchen hat. Sie bekommen Torf zur Heitzung und verschiedene Victualien, und können auch ihre Kinder so lange bey sich behalten, bis diese aufgezogen sind.

Het Leproosenhuis, in der alten Seite zwischen der großen St. Antonius-Straße und dem Houtgragt; von seiner ehemaligen Bestimmung

für Aussätzige so genannt, jetzt eine Versorgungsanstalt gegen Beytrag.

Het Deutzenhofje, in der neuen Seite auf dem nördlichen Prinssengragt-Quai; von der Stifterinn genannt, eine Anstalt für arme alte Weiber.

Het Raapenhofje, in der neuen Seite auf dem nördlichen Palmgragt, von dem Stifter Raap genannt, für arme Weiber und alte Jungfern.

Het Roetershofje, in der neuen Seite auf dem mittäglichen Lindegragt-Quai, von dem Stifter Roeters genannt, für arme alte Weiber.

Het Ockershofje, in der neuen Seite in de kromme Palmstraat, von dem Stifter Ockers genannt, für arme alte Weiber.

Het Medenblikshofje, in der neuen Seite in de Vinkestraat, von dem Stifter genannt, ebenfalls eine Versorgungsanstalt.

Het Fontainehofje, in der neuen Seite auf dem östlichen Keyzersgragt-Quai, von der Stifterin, Madame Petronelle Calkoen, Wittwe des Herrn Fontaine, genannt, eine Versorgungsanstalt für Arme.

Het Gasthuishofje, in der alten Seite auf dem östlichen Rokin; eine Menge Häuser, wo sich Arme von jeder Kommunion billig einmiethen können.

Het Zwaardweegershofje, in der neuen Seite in de Tuinstraat, für alte Weiber und Mädchen.

Het Trompettehofje, in der neuen Seite in de Angeliersstraat, für arme alte Weiber.

Venetiën of Maarlopshofje, in der neuen Seite in de Elandstraat, für arme alte Weiber der protestantischen Gemeinde überhaupt.

Het Lindenhofje, in der neuen Seite auf dem nördlichen Lindegragt - Quai, für arme alte Weiber.

Het Grill'shofje, in der neuen Seite in de eerste Weteringsdwarsstraat, von den Stiftern Anton und Elisabeth Grill genannt, für 32 alte Weiber und Mädchen.

Het Hofje de Zon en Arke Noach, in der neuen Seite auf dem westlichen Prinssengragt - Quai, eine Versorgungsanstalt für Alte, in einer ehemaligen Kirche, die Arche Noah genannt, eingerichtet.

Het Rypenhofje, in der neuen Seite auf dem nördlichen Roosengragt - Quai, von dem Stifter genannt, für alte Weiber und Mädchen.

Het Suikerhofje, in der neuen Seite auf dem mittäglichen Lindengragt - Quai, von dem Stifter genannt, für Wittwen und alte Jungfern.

Het Anslö'shofje, in der neuen Seite, in de Elegantiersstraat, von dem Stifter genannt, für alte Weiber.

Huisjes van Bosch, in der neuen Seite, östlich vom obigen Raapenhofje gelegen, von dem Stifter genannt, für arme Alte.

Hof in de Schuijersnaakers Gang, in der neuen Seite, in de Angeliersstraat, für alte Weiber und Mädchen.

Het Roozenhofje, in der neuen Seite, auf dem mittäglichen Roozengragt - Quai, für alte Weiber und Mädchen.

’t Keizers Hof, in der neuen Seite, am Ende der Roosestraat, für alte Weiber einer jedweden Gemeinde.

Die Glaubensverwandten der Augsburgischen Confession haben folgende zwey Anstalten:

Het Luthersche Diaconiehofje, in der neuen Seite, in de Kongenstraat, ein Versorgungshaus.

Het Brantzen - Rus - Hofje, in der alten Seite, auf dem mittäglichen Nieuwe Keyzersgragt - Quai, für arme alte Weiber.

Die Kommunanstalten der römisch - katholischen Gemeinde sind endlich folgende:

Het Baggneshof, in der neuen Seite, zwischen dem nördlichen Spuy - Quai, dem Voorburgmal und der Kalverstraat, eine klösterliche Anstalt; die darin unterhaltenen Mädchen nähren sich vom Nähen und Spitzenklöppeln, sind nicht sehr eingeschränkt und können auch heyrathen.

Het St. Andrieshofje, in der neuen Seite auf dem mittäglichen Elegantiersgragt, für arme alte Weiber.

Het Claas Reinierz Hofje, in der neuen Seite auf dem westlichen Keyzersgragt - Quai, von dem Stifter genannt, eine Versorgungsanstalt.

Het Hamershofje, in der neuen Seite auf dem östlichen Heeregragt - Quai, von einem Seifenfabrikant Bynsdorp gestiftet, der die Anstalt nach seiner Fabrik benannte, die der Hammer hiefs.

Bouwers Huisjies, in der neuen Seite auf de wyde Steeg am Bloemmarkt von Siewert P. Sem und seiner Gemahlin Madame Bouwer gestiftet, für arme alte Jungfern.

Het Moenshofje, in der neuen Seite in de Vinkestraat, für arme Alte und arme Familien, nach dem Grafen Heinrich von Moens genannt, der die Anstalt, welche schon früher existirte, kaufte und frisch aufbaute.

Het Hofjen de Zeven Keurversten, in der neuen Seite in de Tuinstraat, von einem gewissen Jan Pronke gestiftet, für arme alte Weiber und arme Kinder.

Paarslakenhuisjes, in der neuen Seite in der Kerkstraat, eine kleine unbedeutende Versorgungsanstalt.

Het Nieuw Suikerhofje, in der neuen Seite auf dem nördlichen Prinssengragt - Quai, von Gerard Ten Sanden und seiner Gemahlin Marie de Groot 1755 gestiftet, für arme alte Weiber.

Het Swigtershofje, in der neuen Seite auf dem Binnen - Amstel - Quai, 1746 von Isak Swigters, Buchhändler, gestiftet.

Het gebouw van Barmhartigheid, in der alten Seite auf dem Nieuwe Keyzersgragt - Quai, 1774 von Madame Corneille Elisabet Occo gestiftet, für Arme beyderley Geschlechts.

So viel von Amsterdam. Ungern verlief ich diese Stadt, die, wenn sie auch mein eigentliches Interesse nicht ganz befriedigte, doch in andrer Hinsicht mir sehr theuer wurde. Ich lernte den Vater Bonn kennen, sah dessen Cabinet, genoss den Umgang des jüngern, leider für die Wissenschaft zu früh verstorbenen Bonn, sah Vroolick's schon erwähntes Cabinet, Temmings Vögelsammlung, Calkoons Insekten - Schatz,

musterte den bekannten Thesaurus Hovianus auf dem anatomischen Theater. Ferner die treffliche Gesellschaft Felix Meritis; so viele schätzbare Gemäldesammlungen und andere sehenswürdige Gegenstände mehr, machten mir meinen Aufenthalt sehr angenehm.

Ich machte von Amsterdam aus eines Tages eine Excursion nach Nordholland, wegen der übertriebenen Reinlichkeit seiner Einwohner berüchtigt. Man fährt über das Y, und kann, wenn man blos Broek und Saardam sehen will, die Parthie in einem Vormittag vollenden. Wiewohl ich der Waisenhäuser genug gesehen hatte, so konnte ich doch das in Broeck befindliche, nicht übergehen. Der Ort ist ein bloßes Dorf, in welchem man eine dergleichen Anstalt nicht vermuthen sollte. Man muß eine kleine Beysteuern in eine Büchse entrichten, bevor man eingelassen wird. Die Reinlichkeit ist wirklich außerordentlich und kann nicht beschrieben werden; unser Führer liefs allemal die Pantoffeln an der Thüre stehen und betrat die Zimmer mit bloßen Strümpfen. Das Haus ist ohngefähr für 14 Waisen eingerichtet, beyderley Geschlechts; sie gehen in die Dorfschule und wohnen nur in der Anstalt und werden daselbst erhalten. Die Mädchen werden außer den Schulstunden mit weiblichen Arbeiten beschäftigt, ich sah einige in einem gemeinschaftlichen Versammlungszimmer, nähen und sticken. Sie waren in ländlicher Tracht gekleidet, recht sauber und nett, ohne alle Auszeichnung. Die Kost der Kinder ist die gewöhnliche sehr oft beschriebene; schlecht. Die Schlafzimmer der Knaben sind unter dem Dach, nicht sehr geräumig; zur Ersparung des Platzes

sind Bettschränke daselbst aufgestellt, die am Tage zugeschoben werden können. Man öfnete mir einen und es lagen sehr reinliche Federbetten darin. Die Mädchen haben sonst in der Nähe geschlafen, doch hat man es späterhin für rathsam gefunden, sie etwas entfernter zu halten, man wies ihnen daher ein Schlafzimmer unten im Hause an. Regenten und Regentinnen führen auch hier die Administration und haben sehr schöne Versammlungszimmer.

Es würde ermüdend seyn, wenn ich noch ein Waisenhaus beschreiben wollte, das ich in *Utrecht* sah; so übergehe ich auch ein andres in *Thiel*, einem kleinen Städtchen auf dem Wege nach *Nymwegen* und schliesse hiermit meine Betrachtungen über Holland. Vielleicht ist seit der Zeit vieles besser geworden; es steht zu hoffen, daß Frankreich das neue Pflegeland vortheilhaft nach sich selbst, wie in jeder Hinsicht, so besonders, was beschriebne Anstalten der Wohlthätigkeit anbelangt, organisiren wird.

Ich reiste über *Düsseldorf* längs am Rhein herab, besuchte noch einmal *Frankfurth* und eilte dann *Würzburg* und *Bamberg* zu sehen. Ich begnüge mich, was die erste Stadt anbelangt, ein Paar Tabellen über das *Julius-Spital* zu liefern, wie sie jährlich im allgemeinen und vierteljährig insbesondere geliefert werden, und erlaube mir nur folgende kurze Bemerkungen über diese so gerühmte Krankenanstalt. Die *Annalen* des verstorbenen *Thomann* machen jede ausführliche Beschreibung überflüssig, so wie auch die treffliche *Topographie* des Herrn *Medicinalrathes*

Horsch alles übrige, meinen Gegenstand betreffende, sehr genau auseinandersetzt. Eben so kann man in den Annalen des Herrn Medicinalrathes Elias von Siebold über die unter seiner Direction stehende Entbindungsanstalt, alle nur zu wünschende Belehrung finden.

Es war gerade damals die Periode, wo eine neue Administration des Spitals organisirt wurde, der ein gewisser Oehninger präsidierte. Ich will wünschen, dass seitdem kräftig zur Abstellung mancher bedeutender Mängel mag hingearbeitet worden seyn; doch waren damals die neuen Directoren mit den Aerzten uneins, man wollte letztere gänzlich ausschliessen, ihre Stimmen im Rathe gar nicht gelten lassen, und jeder Schritt, der in dem zu beginnenden Organisationsgeschäft vorwärts gethan werden sollte, wurde vom Geist des Widerspruches und der wechselseitigen Anfechtung gehemmt. Ich glaube, dass besonders folgende Mängel zu berücksichtigen wären:

- 1) Die Bewirthschaftung ist zu sehr getheilt, indem mehrere Institute sich hier vereint befinden, die alle ihre besondern Fonds haben, wie vorzugsweise von den Epileptischen gilt.
- 2) Der Verein von Närrischen, Versorgten und Kranken in einem Hause, kann demselben nie zum Vortheil gereichen; der Platz ist zwar für alle da, auch findet die nöthige Trennung statt; doch eine gewisse Concurrenz bleibt immer unvermeidlich. Die Trennung der Geschlechter ist nicht scharf genug.
- 3) Die Badeanstalt im Verhältniss zum Bestand des Hauses an Krätzigen und Venerischen ist zu klein; nur ein allgemeines Badehaus von zwey Wannen, und ausserdem noch

zwey kleine Badestübchen in der Nähe zweyer klinischen Zimmer, die gewöhnlich mit Kranken belegt werden, die nicht ins allgemeine Badehaus gehen können.

- 4) Die Federbetten durchs ganze Haus.
- 5) Die Diäten werden nicht täglich, und nicht scharf genug bestimmt.
- 6) Es mangelt an einem Formulare, nach dem dispensirt wird; jedes Infusum, jedes Decoctum wird besonders recipirt.
- 7) Die Krankentafeln über den Betten sind nicht zweckmäfsig eingerichtet und werden nicht gehörig in Ordnung gehalten.
- 8) Der Zulauf von Besuchenden ist zu frey verstattet.

Der Operationssaal und das daneben befindliche Krankenzimmer waren damals, als Thomann schrieb, noch nicht eingerichtet. Das Licht fällt nicht von oben herab, sondern durch ein hoch stehendes Fenster. Das Amphitheater ist ziemlich groß, doch nicht zweckmäfsig genug eingerichtet, um von allen Punkten aus gleich gut sehen zu können. Der Operationstisch ist gut. Ausser mehrerern kleinen Operationen, die ich Hrn. Professor D. Barthel von Siebold auf den verschiedenen Zimmern der ihm anvertrauten chirurgischen Abtheilung machen sah, fiel auch die eines Empyems vor, welche er im Saal verrichtete. Wiewohl der Tisch rings von vielen Zuschauern umgeben war, so fehlte es dem Operateur doch nicht an Licht. Die Operation selbst glückte vollkommen gut und wurde mit vieler Behutsamkeit und Vorsicht ausgeführt. Die tägliche Visite des Herrn D. Barthel von Siebold ist keine Klinik zu nennen, doch hält er die ihn begleitenden jungen Leute dazu an, dafs sie überall selbst Hand anlegen, und sich im kleinen manuellen Dienst der Chirurgie, besonders des Verbandes fleissig üben müssen. Die medicinische Klinik des Herrn Professor Friedreich ist auch sehr unvollkommen, er dictirte die Recepte, und der Kliniker schrieb sie mit Kreide

auf eine schwarze Tafel. Die neu Angekommenen examinirte er selbst und verbreitete sich nachher sehr weitläufig über den Krankheitsfall; hin und wieder machte er an diesem oder jenem Bette eine kleine Excursion, nach dem der Fall den Stoff und die Veranlassung dazu hergab. — Ich begleitete auch den Herrn Medicinalrath Horsch österer, wenn er des Morgens die ambulirende Klinik hielt. Er führt die jungen Leute besonders in das Arbeitshaus der Stadt, wo sie die verschiedenen Kranken besorgen müssen; auch wurden mehrere arme Kranke hier und dort in ihren dürftigen Wohnungen in den entlegensten Quartieren der Stadt besucht.

Leider hatte ich in Bamberg nicht Gelegenheit die Klinik des verdienstvollen Herrn D. Marcus kennen zu lernen; er war verreist, und von dem Vicariat seines Herrn Sohnes kann ich weiter nichts bedeutendes erwähnen. Das trefflich eingerichtete allgemeine Krankenhaus ist durch die Beschreibung im Magazin für specielle Therapie und Klinik etc. hinlänglich bekannt, und es verdient alles Lob. Gern möchte ich noch einige sehr interessante Beobachtungen über thierischen Magnetismus mittheilen, die ich hier anstellte, und worauf ich schon von Würzburg aus durch den Grafen von Guttenhof, der sich sehr dafür interessirt, aufmerksam gemacht worden war. Doch theils würde dieser Gegenstand mich zu sehr abführen, theils liegt er auch ganz außer dem Plan dieser Bearbeitung, die ich, was die eigene Beobachtung anbelangt, hiermit gänzlich schliesse, da ich aber vielleicht, was die weitem Beobachtungen meines Freundes des Herrn D. Gehlers im südlichen Frankreich und Italien betrifft, aus dessen sehr treuen Journal, und unter dessen Leitung, noch etwas und zwar in Kurzem hinzufügen würde, wenn das bisher gelieferte, einigermaßen dem Leser genügend und befriedigend sollte gewesen seyn.

1809.

ze ch t	rben.		S u m m a.	Bestand am letzten März 1809
	schwulste.	Knochen- krankh.		
n	—	—	—	—
r	—	—	—	3
us	—	—	—	—
or	—	—	—	—
ll	—	—	—	25
is	—	—	—	—
te	—	—	—	—
is	1	1	2	11
	1	—	2	6
oi	—	—	—	—
so	—	—	—	—
in	—	—	—	—
g	—	—	—	—
in	2	1	4	25

no	—	—	—	1
r.	—	—	—	3
is	—	—	—	—
on	—	—	—	—

lius

abelle

Gebesserte.	Unheilbar ent- lassen.	Nerven.
13	—	—
12	—	—
—	—	—
4	—	—
16	5	—
—	—	—
16	3	—
14	13	—
15	7	—
—	—	—
—	—	—
—	—	—
—	1	—
90	29	—



Stw.

Andre



Andrée, Karl Maximilian,

Neuester Zustand der vorzüglichern Spitäler und Armenanstalten in einigen
Hauptorten des In- und Auslandes

Bd.: 2

Leipzig 1811

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 133
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11281823-5